

Ernst Chr. Suttner

**Die katholische Kirche
in der Sowjetunion**

Würzburg 1992

EINFÜHRUNG

Die Sowjetunion gehört der Vergangenheit an. Noch vor kurzem hätte niemand mit ihrem schnellen Abtritt von der Bühne des Weltgeschehens gerechnet. Vor nicht viel längerer Zeit kündigten ihre Propagandisten sogar noch das baldige Triumphieren der Sowjetideologie über die Religion an. Nun erlosch aber das Sowjetsystem, und der Glaube lebt fort.

Das Sowjetsystem brach zusammen, wie noch alle Systeme zusammengebrochen sind, die die Menschen hindern wollten, ihren Schöpfer zu ehren. Das kirchliche Leben war geknebelt, der Säkularismus gefördert worden. Millionen wuchsen auf, ohne daß zu ihnen von Gott gesprochen werden durfte. Aber die Sowjetmacht, die versucht hatte, ihre Gegner sogar physisch zu vernichten durch millionenfachen Mord, durch unsägliche Torturen bei Verhören und Prozessen und durch abermillionenfache Ausbeutung Andersdenkender als Arbeitssklaven in ihren Straflagern - diese Sowjetmacht stürzte.

Der Sturz wurde durch furchtbare Leiden erkaufte. Gläubige aller Religionen im gewaltigen Reich duldeten Unsägliches; mit ihnen duldeten überhaupt alle Dissidenten, darunter auch viele, die sich keiner Religion zuzählten. Dem Titel der vorliegenden Darstellung gemäß sind aber von den Leiden, die der Sowjetstaat über seine Bürger brachte, im folgenden nur jene das direkte Thema der Ausführungen, die er den Katholiken zufügte.

Die Sowjetunion, die sich zum Jahresende 1991 auflöste, war nach schweren Wirren und vielem Blutvergießen am 30.12.1922 gegründet worden und blieb bestehen, solange es Polizeiterror gab und die Andersdenkenden in Lagern ausgelöscht oder zumindest zum Schweigen gebracht wurden. Demokratische Kräfte hatten im Februar 1917 den Rücktritt von Zar Nikolaus II. erzwungen und das frühere Zarenreich in eine Republik umgewandelt. Gegen die demokratische Regierung putschten die Bolschewiken im Oktober desselben Jahres unter Lenins Führung. 1918-1921 tobte ein blutiger Bürgerkrieg, aus dem die Bolschewiken siegreich hervorgingen. Im weitaus größten Teil der Gebiete des ehemaligen Zarenreiches festigten sie ihre Macht und schufen zum Jahresende 1922, wie eben erwähnt, die Sowjetunion. In einigen Teilen des früheren Zarenreiches war es hingegen in der Umbruchszeit den Völkern gelungen, selbständige

Staaten zu errichten. Diese waren aber nicht überall von Dauer, denn der totalitäre sowjetische Machtapparat, der sich der Ideologie von einer Weltrevolution verschrieben hatte, war auf Expansion bedacht. Der perfekt funktionierende Terrorapparat, den die Sowjetunion unterhielt, war auch beim Expandieren erfolgreich. Als Michael Gorbačev hingegen den Polizeiterror beendete und Meinungsfreiheit für Andersdenkende ermöglichte, offenbarte sich, daß der Koloß auf tönernen Füßen stand: Die Sowjetunion zerfiel binnen weniger Jahre.

Um die Situation der katholischen Kirche in der Sowjetunion zu verstehen, bedarf es einer einleitenden Skizze von ihrer Lage in der vorangegangenen Zarenzeit; diese wird im ersten Kapitel gegeben. Das gewaltige Reich der Zaren, das viel größer war als die Sowjetunion nach 1922, hieß insgesamt Rußland¹ und wurde einheitlich und autoritär verwaltet. Für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bedarf es (in den zwei folgenden Kapiteln) der gesonderten Behandlung jener Gebiete des früheren Zarenreiches, die bereits in der Zwischenkriegszeit unter bolschewistischer Herrschaft standen und zur damaligen Union von Sowjetrepubliken zusammengeschlossen waren, und jener anderen Gebiete, die erst im Gefolge des 2. Weltkriegs der Sowjetunion angeschlossen wurden. Letztere hatten mehrheitlich, doch nicht zur Gänze, zum russischen Zarenreich gehört. Denn Stalin konnte den größten Teil der Gebiete, in denen nach der russischen Revolution ein eigenstaatliches Leben begonnen hatte, der Sowjetunion als Kriegsgewinn angliedern, und er konnte darüber hinaus weitere Gebiete, die nie unter dem russischen Zaren gestanden hatten, seiner Herrschaft unterwerfen. Angefangen hat der sowjetische Gebietszuwachs infolge eines Paktes zwischen Hitler und Stalin, der zu Beginn des 2. Weltkriegs ein Vorrücken der Sowjetmacht nach Westen ermöglichte. Der deutsche Angriff von 1941 erzwang dann zunächst ihr großes Zurückweichen nach Osten, führte aber schließlich zu ihrem Vorrücken bis an jene Grenzen im Westen, die sie bis zu ihrer Auflösung behalten konnte. Die Auswirkungen, die beide Vorstöße der Sowjetmacht nach Westen auf die katholische Kirche hatten, und die Zeit dazwischen behandelt das vierte Kapitel. Das

¹ Wiewohl sich das ehemalige Zarenreich und die heutige Republik Rußland dem Namen nach gleichen, ist ihre gebietsmäßige Ausdehnung sehr verschieden. Dies wird manchmal übersehen. Große Mißverständnisse sind davon die Folge.

fünfte, umfangreichste Kapitel behandelt die Zeit nach dem Sieg der Roten Armee über das Dritte Reich. Ein letztes Kapitel ist der Wiedergewährung von Religionsfreiheit unter Michael Gorbačev und daraus erwachsenden neuen Problemen gewidmet.

I. DIE KATHOLISCHE KIRCHE IN RUßLAND AM ENDE DER ZARENZEIT

Als die Moskauer Großfürsten im Mittelalter das alte Rußland begründeten, war es bevölkerungsmäßig und religiös einheitlich russisch und orthodox. Aus jenen alten Zeiten behielt das Reich bis zum 1. Weltkrieg den Namen Rußland bei und verstand sich bis zum Ende der Zarenherrschaft als ein orthodoxes Reich, obwohl der Anteil der Nichtrussen und der Nichtorthodoxen an der Gesamtbevölkerung beständig wuchs.

Schon 1547, als die Moskauer Großfürsten den Zarentitel annahmen, besaß das Reich im Osten (in Sibirien) weite Gebiete, deren angestammte Bevölkerung weder russisch noch orthodox war. Je mehr sich das Zarenreich in den folgenden Jahrhunderten ausbreitete, desto vielfältiger wurde seine Bevölkerung, desto zahlreicher die nichtorthodoxen Untertanen. Ab dem 18. Jahrhundert wuchs die Zahl der Katholiken Rußlands. Dies geschah zum einen, weil sich das Zarenreich, das sich seit Zar Peter I. (Regierungszeit 1682-1725) nach Europa orientierte, mit der Zeit beträchtlich nach Westen und Süden ausbreitete und Gebiete annektierte, in denen Katholiken siedelten. Zum anderen wuchs die Zahl der Katholiken, weiter, weil manche von den Gebieten, die Rußland bei seiner Expansion erwerben konnte, wenig besiedelt waren. Also warb die zaristische Regierung Siedler an. Das russische Reich wurde Einwanderungsland für Westeuropäer, unter denen wieder Katholiken waren. So erlangte Rußland im Westen und im Süden zahlreiche (durch Verbannung politischer Gegner und in bestimmten, relativ seltenen Fällen durch Binnenwanderung aus wirtschaftlichen Gründen im Lauf der Zeit auch in Sibirien wenige und weit verstreute) katholische Untertanen. Diese waren allesamt keine Russen.

Die orthodoxe Kirche blieb bis zum Ende der Zarenherrschaft Staatskirche. Für die übrigen Konfessionen kam es erst 1905 zu einer gesetzlichen Zusicherung von Religionsfreiheit, die für das gesamte Staatsgebiet Gültigkeit besaß. Vorher waren für die nichtorthodoxen Glaubensgemeinschaften einiger Gebiete Sonderregelungen von unterschiedlicher Art in Kraft, die man beim Expandieren Rußlands für jene Gläubigen getroffen hatte, die russische Untertanen wurden, weil das Zarenreich ihre Heimat annektierte. Besser gestellt waren die Siedler aus dem Westen; ihnen war bei

der Anwerbung religiöses (und ethnisches) Selbstbestimmungsrecht zugesichert worden. So hatte die katholische Kirche in Rußland eine recht wechselvolle Geschichte und lebte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den einzelnen Landesteilen in recht unterschiedlicher Situation.²

An bodenständigen Katholiken lateinischer Tradition gab es im Zarenreich zur Jahrhundertwende vor allem Polen³ und Balten.⁴ Sie konnten ihr eigenes Kirchenleben führen. Ebenfalls bodenständig waren weißrussische Katholiken des byzantinischen Ritus, die zusammen mit den Polen und Litauern bei den Teilungen Polens zu Untertanen des Zaren geworden waren. Doch deren eigenständiges kirchliches Leben wurde durch Maßnahmen der zaristischen Regierung beendet. In jenen Gebieten, die vor der sogenannten ersten Teilung Polens (1772) im 17. und 18. Jahrhundert dem Zarenreich angegliedert worden waren, war bereits unter Katharina II. (1762-1796) jegliches unierte Kirchenleben zum Erliegen gebracht worden. Nach den Teilungen Polens wurde dies 1839 auch in den Annektionsgebieten und 1875 in Kongreßpolen erreicht.⁵ Die zaristische

² Vgl. P. Pierling, *La Russie et la Saint-Siège*, Bd. 4 und 5, Paris 1907/1912; A. Boudou, *Le Saint-Siège et la Russie*, 2 Bde., Paris 1922-1925; A. Ammann, *Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte*, Wien 1950, S. 449ff (2. Abschnitt, Kap. I passim).

³ *Akty i gramoty o ustrojstwie i upravlennii rimsko-katoličeskoj cerkvi v Imperii rossijskoj i Carstve polskom*, SPB 1849; *Kościół katolicki w Rosji*, Warschau 1932; B. Kumor - Z. Obertynski, *Historia Kościoła w Polsce*, Bd. II/1, Poznan-Warszawa 1979.

⁴ N. Turchi, *La Lituania nella storia e nel presente*, Rom 1933; A. Schwabe, *Histoire du peuple Letton*, Stockholm 1953; R. Aubert, *Estonie*, in: DHEG XV, 1068-1080; R. Wittram, *Baltische Geschichte. Die Ostseelände, Livland, Estland, Kurland 1180-1918*, München 1954; zur Rechtslage dieser Gebiete vgl. *Baltische Bürgerkunde. Versuch einer gemeinverständlichen Darstellung der Grundlagen des politischen und sozialen Lebens in den Ostseeprovinzen Rußlands*, Riga 1908.

⁵ Vgl. DHEG XII, 605-614; die Abschnitte "Bielorussi" und "L'unione di Brest-Litovsk" in: *Oriente Cattolico. Cenni storici e statistiche*, Città del Vaticano 1974, S. 173-180 und 329-331; *Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland. Mit noch ungedruckten Dokumenten. Von einem ehemaligen russischen Staatsrat*, Schaffhausen 1843; J. Pelesz, *Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom*, 2. Bd., Würzburg/Wien 1881, S. 803-874; N. Mirko, *Das Ringen um die kirchliche Union im ukrainisch-weißrussischen Raum. Unter Verwertung von Aktenstücken aus dem Vat. Geheimarchiv der Jahre 1869/70*, in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 79(1957)467-483; W. Lencyk, *The Eastern Catholic Church and Czar Nicholas I*, New York 1966; G. Simon, K. P. Pobedonoscev und die Kirchenpolitik des Hl. Sinod 1880-1905, Göttingen 1969 (Kapitel IV: Die russische Kirche und der Staat in der Auseinandersetzung mit den Andersgläubigen). Pädagogische Maßnahmen zur Vorbereitung auf den Anschluß der Unierten an die orthodoxe Kirche behandelte jüngst aus polnischer Sicht F. Rzemieniuk, *Unickie szkoły parafialne w Królestwie Polskim w latach 1849-1864*, in: *Nasza*

Regierung ließ bei jeder Erweiterung des Reiches die orthodoxen Gläubigen der neu erworbenen Landstriche, gleich welcher Nation und bisheriger kirchenrechtlicher Zugehörigkeit sie waren, in den Verband der russischen Staatskirche einbeziehen, um sie auch durch die Kirche an den neuen Staat zu binden⁶. Sie war ebenso eifrig besorgt, auch alle unierten Gläubigen byzantinischer Tradition der Staatskirche zuzuführen, denn sie wollte auch über diese Gläubigen dieselbe volle Staatsaufsicht erlangen, die sie über die Russische Orthodoxe Kirche besaß.

Soweit die Gläubigen der bisher unierten Diözesen keine Gelegenheit hatten oder nicht willens waren, sich nahegelegenen (polnischen) Pfarreien des lateinischen Ritus anzuschließen, wurden sie von Amts wegen für Orthodoxe gehalten. Metropolit Andreas Szepticky schrieb über die damalige Situation: "Es blieb nur ein einziges Mittel, eine einzige kleine Pforte, durch welche man dem armen verfolgten Volke eine Hilfe bringen konnte. Missionäre gingen trotz der Gefahr, in den Kerker geworfen zu werden, verkleidet über die Grenze, um in diesen Gebieten den treuesten und frömmsten aus dem Volke die Sakramente zu spenden. Es ist diese Zeit ein Heldenblatt in der Kirchengeschichte. ... Außer dem Mittel der geheimen Mission blieb noch ein schwaches Band, welches die Uniaten mit Rom verband. Auf dem großen Territorium des russischen Kaiserreiches blieb von der unterdrückten, ehemals viele Diözesen umfassenden Kirche nur noch eine Spur, fast nur noch ein Schein, nämlich die Diözese von Kamenec, die mit dem bischöflichen Stuhl von Lemberg kanonisch vereinigt war und die man fast außer acht ließ, weil es eben unmöglich schien, daß der Titular dieses Bistums auf russischem Territorium hätte tätig sein können.⁷ Die Metropole von Halič war kanonisch mit dem Lemberger

Przeszłość. Studia z dziejów Kościoła i kultury katolickiej w Polsce, Krakau 73(1990)77-162.

⁶ Diese Politik der russischen Regierung und die kirchlichen Spannungen, die daraus erwachsen, sind benannt bei Suttner, Tausend Jahre seit der Christianisierung der Ostslawen, in: Theol.-prakt. Quartalschrift 136(1988)55-64; zu der innerorthodoxen Entwicklung, die in der Neuzeit dazu führte, daß Änderungen der Staatsgrenzen fast selbstverständlich zugleich auch eine Neufestsetzung des Umfangs der autokephalen orthodoxen Kirchen bedeuteten, vgl. Suttner, Hat die weltliche Macht für Kircheneinheit zu sorgen? in: Ostk. Stud. 40(1991)18-37.

⁷ Bei der Aufteilung Polens kam Galizien mit seiner Hauptstadt Lemberg zu Österreich. Zur unierten Kirche in diesem Gebiet, die von den Maßnahmen der zaristischen Regierung nicht betroffen werden konnte, vgl. unten den Abschnitt "Polen" des 3. Kapitels.

Stuhle vereinigt und am Anfange des XIX. Jahrhunderts restituiert worden. Als Erbin der Kiewer Metropole, mit der sie jahrhundertlang vereinigt war, hatte sie durch das Bistum von Kamenec, dessen Residenzstadt in Rußland lag, nach der gewaltsamen Unterdrückung aller unierten Diözesen in Rußland deren heilige Erbschaft übernommen. Der Metropolit von Halič schien berufen zu sein, den von der russischen Regierung unterdrückten, kanonisch aber nur vakanten Diözesen ihre fehlenden Bischöfe zu ersetzen".⁸ Andreas Szepticky war am 12.1.1901 zum Metropoliten von Lemberg inthronisiert worden; er führte also selbst die Titel eines Erzbischof-Metropoliten von Halič und eines Bischofs von Kamenec Podolskij und war, wie er schreibt, persönlich beteiligt am Aufrechterhalten einer Seelsorge im Untergrund für die der Religionsfreiheit beraubten ehemaligen Unierten:⁹ "Diese ganze Sachlage gab mir auch den Titel, mich als denjenigen zu betrachten, der in Rußland die Jurisdiktion der katholischen orientalischen Bischöfe hatte, nämlich als Administrator der vakanten Bistümer, welche von niemandem administriert werden konnten. Nach dem kanonischen Rechte, welches später kodifiziert wurde, dauerten die kirchlichen, moralischen Personen noch hundert Jahre, nachdem ihre physische Existenz ausgelöscht war. Demnach glaubte ich, daß man kanonisch die unierten Diözesen, welche durch die russische Regierung faktisch unterdrückt waren, als noch rechtlich existierend betrachten mußte. Da die lateinischen Bischöfe keine Möglichkeit hatten, die Bischöfe des griechischen Ritus in der Leitung der Angelegenheiten der orientalischen Kirchen zu ersetzen, so glaubte ich hierzu berufen und dadurch verpflichtet zu sein."¹⁰

Als nach der Revolution von 1905 in Rußland Religionsfreiheit gewährt wurde, konnten viele Nachkommen der auf staatli-

⁸ A. Szepticky, Das russische katholische Exarchat, in: L. Berg (Hg.), Ex Oriente. Religiöse und philosophische Probleme des Ostens und des Westens, Mainz 1927, S. 84.

⁹ Die damaligen und die später, nach der russischen Revolution, ergriffenen Maßnahmen des Metropoliten für die Kirche in Rußland benennt seine kanonische Biographie in: *Beatificationis et Canonizationis Servi Dei Andreae Szeptyckij, Archiepiscopi Leopoliensis Ucrainorum Metropolitae Halyciensis, Articuli pro causae instructione*, Rom 1958, S. 5-31. Ausführlich über ihn: C. Korolevskij, *Metropolit Andre Szeptyckij*, Rom 1964; vgl. auch G. Prokoptschuk, *Der Metropolit. Leben und Wirken des Metropoliten A.S.*, München 1955.

¹⁰ A. Szepticky, Das russische katholische Exarchat, S. 85.

che Veranlassung orthodox Gewordenen zur katholischen Kirche zurückkehren; doch sie mußten den lateinischen Ritus annehmen.¹¹ Deswegen gab es gegen Ende der Zarenzeit in jenen Landstrichen, die heute die Republik Weißrußland ausmachen, neben den polnischen Katholiken auch weißrussische Katholiken lateinischer Tradition in größerer Zahl.

Von den Einwanderern deutscher Sprache¹² war ein beträchtlicher Teil katholisch; selbstverständlich waren sie lateinischer Tradition.¹³ In ihren geschlossenen Kolonien an der Wolga, im Schwarzmeergebiet und in Bessarabien war Deutsch die Umgangssprache. Auch tschechische Siedler, die mehrheitlich katholisch, zum Teil auch hussitischen Bekenntnisses waren, kamen im 19. Jahrhundert ins Zarenreich. Sie siedelten in Wolhynien und hatten dort Anrecht auf eigenes Kirchenleben. Gegen Ende des Jahrhunderts konvertierte ihre Mehrheit aber zur Orthodoxie, und als viele von ihnen nach dem 1. Weltkrieg in die Heimat ihrer Väter zurückkehrten, trugen sie entscheidend mit bei, daß es zum Aufbau einer eigenen Tschechischen Orthodoxen Kirche kam.¹⁴ Die sonstigen katholischen Einwanderer Rußlands, z.B. Franzosen, waren weniger zahl-

¹¹ Oriente Cattolico, S. 176.

¹² Ein Überblick über die Einwanderung bei W. Kuhn, Der Schicksalsweg der Rußlanddeutschen, in: O. Klett (Hg.), Jahrbuch der Dobrudschadeutschen, Band 21, Heilbronn 1976, S. 7-14; zu den Kolonien an der Wolga vgl. G. Beratz, Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga. Gedenkblätter zur 150. Jahreswende der Ankunft der ersten dt. Siedler an der Wolga (1764-1914), Berlin ²1923; zu den Kolonien in Bessarabien vgl. A. Babel, La Bessarabie. Etude historique ethnographique et économique, Paris 1926, S. 203-207. Ein ausführlicher Literaturführer (831 Buchtitel und 1182 Zeitschriftenbeiträge) über das Rußlanddeutschtum, gegliedert nach Wolgagebiet, Schwarzmeergebiet, Kaukasien, Wolhynien, Sibirien und Mittelasien: K. Stumpp, Das Schrifttum über das Deutschtum in Rußland, Tübingen ³1971. Eine ausführliche Arbeit über die Geschichte der Deutschen im Zarenreich und über deren soziale und juristische Verhältnisse, die aber dem religiösen Leben kaum Beachtung schenkt: I. Fleischhauer, Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft, Stuttgart 1986.

¹³ Zu ihrem kirchlichen Leben vgl. J.A. Keßler, Geschichte der Diözese Tyraspol, Dickinson, USA, 1930; B. Stasiewski, Die kirchliche Organisation der deutschen katholischen Siedler in Rußland, in: P. Bang (Hg.), Festschrift für Margarete Woltner, Heidelberg 1967, S. 270-283; J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen. Aus Vergangenheit und Gegenwart des Katholizismus in Rußland, Stuttgart ²1980.

¹⁴ Über ihre Einwanderung in Rußland, ihre Eigenrechte, ihre Bekehrung zur Orthodoxie, die damit verbundene Einschränkung ihrer Eigenrechte und ihre Rückkehr in die Heimat der Väter berichtet P. Hauptmann, Die orthodoxe Kirche auf ihrem Weg ins tschechische Volkstum, in: Kirche im Osten 11(1968)38-64.

reich und schufen sich keine eigenen Siedlungsgebiete. Sie trugen zum Anwachsen der (nichtrussischen) katholischen Diaspora in einzelnen Zentren des Zarenreichs bei.

Auch Katholiken des armenischen Ritus waren durch die Teilungen Polens zu russischen Untertanen geworden. Denn seit Jahrhunderten gab es in Polen eine armenische Kolonie, und diese war schon lange vor der Aufteilung Polens eine Union mit der katholischen Kirche eingegangen. Ihr Erzbischof residierte in Lemberg. Diese Stadt kam bei der Teilung zu Österreich, und der katholische armenische Erzbischof wurde mit der Mehrheit seiner Gläubigen zu österreichischen Untertanen. Doch gab es Teile der Erzdiözese, die an Rußland fielen; dortige Gläubige wurden zu Untertanen des Zaren. Zahlreicher waren jene armenischen Katholiken, die zu russischen Untertanen wurden, als das Zarenreich sich am Kaukasus ausdehnte und jenes früher persische Gebiet erwarb, auf dem die katholische armenische Diözese Artwin lag.¹⁵ Anders als die Katholiken des byzantinischen Ritus durften die armenischen Katholiken auch als Untertanen des Zaren mit Rom uniert bleiben. Die zaristischen Behörden hatten wenig Interesse, die unierten Armenier der armenisch-apostolischen Kirche zuzuführen und sie dem Oberhaupt dieser Kirche, dem im kaukasischen Teil des Zarenreichs residierenden armenisch-apostolischen Katholikos von Ečmiadzin, zu unterstellen. Denn die armenisch-apostolische Kirche verweigert dem Konzil von Chalkedon die Zustimmung und war von der russischen Staatskirche getrennt. Ein Wechsel der Kirchenzugehörigkeit der armenischen Katholiken hätte für die russische Regierung daher keine größeren Einflußmöglichkeiten eröffnet.

Noch vor den armenischen Katholiken der Diözese Artwin waren beim Anschluß Georgiens an Rußland georgische Katholiken des byzantinischen Ritus zu Untertanen des Zaren geworden. Seit Jahrhunderten waren katholische Missionare im Kaukasus tätig gewesen. Sie hatten dort bei Georgiern und bei Armeniern Unionsabschlüsse und bei anderen kaukasischen Volksgruppen Bekehrungen zur lateinischen Kirche erreicht.¹⁶ Die Mehrheit der Georgier waren ortho-

¹⁵ Vgl. G. Petrowicz, *La Chiesa armena in Polonia e nei paesi limitrofi*, Parte III: 1686-1954, Rom 1988, einschlägige Unterabschnitte zu den Kap. III und V-X.

¹⁶ Vgl. M. Tamarati, *L'Eglise Géorgienne des origines jusqu' à nos jours*, Rom 1910; M. Tarchnišvili, *Geschichte der kirchlichen georgischen Literatur*, Rom 1955, Einleitung S. 48-51.

doxe Christen; sie wurden bald nach dem Anschluß ihrer Heimat ans Zarenreich der Synode der russischen Kirche unterstellt, und in ihren Gotteshäusern setzte Russifizierungsdruck ein. Alsbald standen die georgischen unierten Gläubigen ebenso wie die weißrussischen vor der Wahl, den Ritus zu wechseln oder zur Orthodoxie zu konvertieren. Manche von ihnen nahmen damals den lateinischen Ritus an und vermehrten die Zahl der kaukasischen lateinischen Katholiken, die eine vielsprachige Gemeinschaft waren; andere wandten sich dem armenischen Ritus zu.¹⁷

So gab es also in Rußland am Ende der Zarenzeit Katholiken aus verschiedenen Völkern und mit verschiedenen Riten. Für sie bestanden in Kongreßpolen die Metropole Warschau und in Rußland eine Metropole Mohilev, deren Erzbischof in Petersburg residierte. Die Warschauer Metropole, die bei Ausbruch des 1. Weltkriegs neben dem Erzbistum sechs weitere Bistümer umfaßte, kam bei der Neuordnung der Staatenwelt nach dem 1. Weltkrieg zu Polen und sollte auch nach dem 2. Weltkrieg bei Polen bleiben; sie wird uns daher im folgenden nicht beschäftigen. Zur Metropole von Mohilev, mit der wir uns zu befassen haben, gehörten zu Beginn unseres Jahrhunderts die Suffraganbistümer Luck, Wilna, Samogitien und Tiraspol.¹⁸ Mit Ausnahme der Tiraspoler Diözese, deren Bischof in Saratov, an der unteren Wolga, residierte und deutschsprachig war, waren am Ende der Zarenzeit die katholischen Bistümer und ihr höherer Klerus polnisch ausgerichtet. Im Volksmund galten weithin die Bezeichnungen "polnisch" und "katholisch" für synonym. Bezeichnenderweise blieb es bei den Russen bis heute üblich, für katholische Gotteshäuser nicht das russische Wort "cerkov'", sondern das polnische Wort "kostel" zu verwenden,¹⁹ und die Polen bezeichnen bis heute orthodoxe Gotteshäuser nicht mit ihrem polnischen Wort, sondern sagen dafür "cerkov'".

Im russischen Staatsvolk waren die Katholiken jedoch von verschwindend geringer Zahl. Einzelne Konvertiten fanden zu verschiedener Zeit den Weg in die katholische Kirche des lateini-

¹⁷ Vgl. den Abschnitt "Georgiani" in: Oriente Cattolico, S. 191-195.

¹⁸ Da in der armenischen Diözese Artwin eine lange Vakanz eingetreten war, oblag es gegen Ende der Zarenzeit dem Tiraspoler Bischof, zu dessen Diözese die Lateiner Kaukasiens gehörten, auch für die dortigen armenischen Katholiken zu sorgen.

¹⁹ Der Wortgebrauch ist so verbreitet, daß J. Pawlowsky ihn in sein Wörterbuch aufnahm.

schen Ritus; ein Gutteil von ihnen ging in die Emigration. Seit 1907 gab es auch eine Gemeinschaft katholischer Russen des byzantinischen Ritus, die von einem Generalvikar geleitet wurde; den ausdrücklich russischen Charakter dieser Gemeinschaft stellte der an ihrer Entstehung wesentlich beteiligte Metropolit Szepticky heraus.²⁰

Es war Szeptickys fester Glaube, daß nur jene Christen dem Evangelium in rechter Weise Gehorsam leisten, die der Leitung durch den Bischof von Rom, den Nachfolger Petri, unterstehen. Darum war es für sein pastorales Herz nicht genug, im Zarenreich nur für die entrechteten Gläubigen der ehemaligen unierten Diözesen Sorge zu tragen. Er hielt es vielmehr für seine Gewissenspflicht, sich auch für die Russen einzusetzen und ihnen die Wege zu ebnen, daß sie leichter zur katholischen Kirche konvertieren konnten, nachdem 1905 in Rußland Religionsfreiheit erklärt worden war. Er schreibt: "Als Metropolit von Halič und Bischof von Kamenec hatte ich einen Titel und eine Pflicht, allen jungen Leuten, die aus der Orthodoxie zum Katholizismus übertraten, wie auch den katholisch gewordenen orthodoxen Priestern eine gewisse Gastfreundlichkeit zu gewähren; denn fast alle waren meiner Diözese inkorporiert".²¹ Im einzelnen führt er aus: "Der Heilige Vater, Pius X., billigte diese meine Anschauung und ermutigte mich, für die Gläubigen des orientalischen Ritus nach besten Kräften und mit allen Mitteln zu sorgen. Es war im Februar 1907. Der Heilige Vater hatte es nur mündlich ausgesprochen, ohne mir irgendein Dokument zu geben. Ich machte von meinen Rechten Gebrauch, von denen ich wußte, daß sie vom Heiligen Vater bestätigt waren, und ernannte den Pater Alexej Zertschaninow zum Generalvikar der Diözese Kamenec. Ich gab ihm alle nötigen Vollmachten für die anderen unierten Bistümer und ermunterte ihn auch, in Petersburg seine Residenz zu nehmen, weil er nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse des Susdaler Klosters auf dem Lande wohnte. Ich empfahl ihm gleichzeitig die Arbeit für die russischen Katholiken von Petersburg. Es ist nicht meine Absicht, alle Peripetien die-

²⁰ A. Szepticky, Das russische katholische Exarchat, S. 87. Auch A. Ammann, Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte, Wien 1950, S. 579, betont sehr ausdrücklich den Unterschied zwischen dieser Gemeinschaft und der auf die Brester Union zurückgehenden unierten Kirche Galiziens.

²¹ A. Szepticky, Das russische katholische Exarchat, S. 84f.

ser Kirche zu erzählen, deren Archiv ich sorgfältig bewahre. Ich möchte nur sagen, daß der Heilige Vater, nachdem er im Jahre 1908 meine Arbeiten für die russischen Katholiken erfahren hatte, alles bestätigte und zwar durch eine eigenhändig geschriebene und eigenhändig signierte Formel auf einer Kopie der lateinischen Version des Dokumentes, welches ich dem Pater Alexej gegeben hatte. In einer zweiten Audienz im Februar 1908 gab mir der Heilige Vater noch andere eigenhändig signierte Dokumente, durch die er mir alle für die Organisation der russischen katholischen Kirche im russischen Reiche notwendigen Vollmachten ausstellte."²²

Daß die neue Gemeinschaft von Katholiken den zaristischen Behörden ein öffentliches Gottesdienstleben nach byzantinischem Ritus abtrotzen konnte, verdankte sie dem Umstand, daß ein altgläubiger Priester zu ihr konvertierte. Den Altgläubigen, die ebenso wie die armenisch-apostolische Kirche, wenngleich aus anderen Gründen, von der russischen Staatskirche getrennt waren, war seit 1905 Religionsfreiheit zuerkannt. Darauf sich stützend und die jahrhundertalte Erfahrung der Altgläubigen im Überlisten der zaristischen Polizei nützend, eröffnete die Gemeinschaft ihre Gottesdienststätte am Osterfest 1909 "unter der Flagge des Altgläubigentums":²³ Man sandte ein Grußtelegramm an den Zaren, be-

²² Ebenda, S. 85. Um das nach der heutigen Ekklesiologie und der gegenwärtigen ökumenischen Auffassung der katholischen Kirche unverständliche Vorgehen des Metropoliten und dazu noch die ausdrückliche Zustimmung des Papstes zu verstehen, bedarf es der Berücksichtigung zweier Fakten. Erstens geschah dies vor der Anerkennung der Russischen Orthodoxen Kirche als Kirche Christi im vollen theologischen Sinn des Wortes durch das 2. Vat. Konzil. Der Metropolitan und Papst Pius X. waren der Auffassung, daß sich die orthodoxen Gläubigen außerhalb der Kirche befänden und des Heimholens bedürftig seien; vgl. hierzu Suttner, Schwesterkirchen in fast vollendeter Gemeinschaft: eine ekklesiologische Aussage oder eine ökumenische Höflichkeitsformel?, in: Festschrift Nossol, Opateln 1992. Zweitens bestand in den Tagen des Metropoliten auf katholischer Seite noch kein Gespür dafür, daß - um mit den Worten Pauls VI. (Ansprache in der Kathedrale des Ökumenischen Patriarchen am 25.7.1967) zu sprechen, die Johannes Paul II. (Brief an die Bischöfe Europas vom 31.5.1991) jüngst zitierte - nicht nur den katholischen, sondern auch den orthodoxen Bischöfen "ein Teil der Herde Christi anvertraut ist." Man hatte noch nicht damit begonnen, darüber nachzudenken, ob es rechtens sein kann, daß der Metropolitan von Lemberg unter Mißachtung aller altkirchlichen Kanones, die ein Hineinwirken in andere Provinzen untersagen, dort kirchliche Akte setzt, wo von altersher die russische Kirche besteht und wo orthodoxe Bischöfe die Aufgabe haben, die Herde Christi zu führen. Im Lauf des zweiten Jahrtausends wurde in Rom die Distinktion zwischen den päpstlichen und den patriarchalen Prärogativen des Römischen Stuhls vergessen. Dies hatte schon an der Wende zum 17. Jahrhundert bei den Ostslawen schlimme Folgen gehabt; vgl. Suttner, Gründe für den Mißerfolg der Brester Union, in: Der Christliche Osten 45(1990)230-241. Es drohte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen neuen schweren Konflikt heraufzubeschwören.

²³ Vgl. den Bericht bei P.M. Volkonskij, Kratkij očerk organizacii Russkoj Katoличeskoj Cerkvi v Rossii, L'vov 1930, S. 33-36.

zeichnete sich darin als "russische Altgläubige, die Gemeinschaft aufnahmen mit dem heiligen römischen Apostolischen Stuhl", gab Loyalität zum Zaren kund und versprach Gebete für ihn. Ein Danktelegramm des Hofes für das versprochene Gebet, das unverzüglich an die Gemeinde zurückkam, galt der Polizeibehörde als hinreichende Sanktionierung der Gottesdienststätte.

Hauptsächlicher Grund für die Konversionen von Russen zur katholischen Kirche war, daß große Unzufriedenheit mit der Staatsaufsicht über die russische Kirche bestand und sich die dem Staat weniger hörige katholische Kirche um ihrer größeren Freiheit willen bei manchen Intellektuellen ausgesprochener Hochachtung erfreute.²⁴

²⁴ Vgl. den oben mehrfach zitierten Aufsatz Szeptickys, aus dem hervorgeht, daß bei der Gründung der Russischen Unierten Kirche ausdrücklich das damals unter Russen weit verbreitete Drängen auf eine Wiedererrichtung des russischen Patriarchats Pate stand. Jene orthodoxen Kreise, die des Staatskirchentums und der daraus erfließenden Gängelung ihrer Kirche durch die Staatsbehörden müde waren, verlangten dringlich nach Wiedererrichtung des russischen Patriarchats. Manche unter ihnen hofften, mit Hilfe Roms leichter erlangen zu können, was die russische Regierung nur allzu gerne verweigern wollte.

II. DIE KATHOLISCHE KIRCHE UNTER DER SOWJETMACHT ZWISCHEN REVOLUTION UND 2. WELTKRIEG

Die Gebiete, in denen die Mehrheit der Katholiken des einstigen Zarenreiches lebte, sagten sich nach dem Sturz des Zarenregimes von Rußland los.²⁵ Daher bekam es bis zum 2. Weltkrieg nur ein kleiner Teil jener Katholiken, von denen eben die Rede war, mit den Sowjetbehörden zu tun. Zur Sowjetunion der Zwischenkriegszeit, wie sie nach dem Bürgerkrieg begründet wurde, gehörten von den Heimatgebieten katholischer Volksgruppen nur der Osten Weißrußlands, die Siedlungsgebiete der Rußlanddeutschen an der Wolga und am Schwarzen Meer, sowie Kaukasien. In diesen Gebieten waren die Katholiken zwar bodenständig, bildeten aber nur eine sehr kleine Minderheit neben Andersgläubigen teils gleicher, meist anderer Volkszugehörigkeit. Erst recht fielen die wenigen russischen Unierten und jene lateinischen Katholiken verschiedener Nationalität nicht ins Gewicht, die aus wirtschaftlichen oder beruflichen Gründen oder weil sie bzw. ihre Vorfahren vom Zarenregime verbannt worden waren, über das riesige Reich verstreut lebten. Für die katholische Kirche war es charakteristisch, daß sie in den Anfangsjahren der Sowjetunion zwar weit über das Staatsgebiet verbreitet war, aber nur eine verschwindende Minderheit darstellte. Sie besaß nicht einmal wie die meisten anderen Minderheiten der Sowjetunion ein kleines Stammgebiet, in dem ihr ein so großer Bevölkerungsanteil angehört hätte, daß sie wenigstens dort einen bedeutenden sozialen Faktor dargestellt hätte.²⁶ Solche Gebiete hatte die katholische Kirche in der Zarenzeit besessen, aber sie waren allesamt nach der Revolution vom Staatsgebiet abgetrennt worden. Daher verwundert es wenig, daß der Sowjetstaat die katholische Kirche leicht unterdrücken konnte, als er den Kirchenkampf aufnahm.²⁷

²⁵ Vgl. unten, Kapitel III.

²⁶ Für die Vielfalt der religiösen Minderheiten und ihre Situation vgl. O. Basse - G. Stricker, Religionen in der UdSSR. Unbekannte Vielfalt in Geschichte und Gegenwart, Zollikon 1989. Für die meisten religiösen und ethnischen Minderheiten der Sowjetunion gilt, daß sie, auch wenn sie sehr klein sind, wenigstens in irgendeinem Gebiet nicht die Minorität darstellen.

²⁷ Zum sowjetischen Kirchenkampf insgesamt vgl. J. Curtiss, Die Kirche in der Sowjetunion 1917 - 1956, München 1957; W. de Vries, Kirche und Staat in der Sowjetunion, München 1959; A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, Recklinghausen 1957; K. Hutter, Christen hinter dem Eisernen Vorhang, 2 Bde., Stutt-

Das Ende des Zarenregimes begünstigte die katholische Kirche zunächst, denn die demokratische Regierung, die aus der Februarrevolution hervorging, gewährte volle Religionsfreiheit. Sie beendete die staatlichen Sanktionen, die es zugunsten der orthodoxen Kirche gab. Manche von den Schutzbestimmungen des Staates für die orthodoxe Kirche, z.B. das Verbot für Katholiken, sich zum byzantinischen Ritus zu bekennen, hatten eine Behinderung für die katholische Kirche bedeutet. Daß sie wegfielen, schuf eine günstigere Lage für die Katholiken. Doch sie währte nicht lange, denn als im Oktober 1917 unter Lenins Führung die Bolschewiken gegen die demokratische Regierung eine zweite Revolution durchführten, wurden die von der demokratischen Regierung gewährten Freiheiten sehr bald beendet.

So kurz aber die Zeit auch war, Metropolit Szepticky verstand es, schnell zu handeln. Er bediente sich unverzüglich der von der demokratischen Regierung gewährten Rechte. Unter Berufung auf die ihm vom Papst erteilten Sondervollmachten verlieh er der oben erwähnten Gemeinschaft russischer unierter Katholiken in Petersburg, die bislang von einem zwar in Petersburg lebenden, aber rechtlich für die mit dem Lemberger Erzbistum vereinigte Diözese Kamenec ernannten Generalvikar geleitet wurde, in den Monaten der Freiheit die Organisationsform eines Exarchats und damit volle Eigenständigkeit. Der Metropolit schreibt: "... in der letzten Audienz, die ich im Jahre 1914 (bei Pius X.) hatte, erneuerte er nochmals alle mir früher gegebenen Vollmachten, fügte aber hinzu: 'Ich bestätige alle Ihre Vollmachten, aber es ist noch nicht Zeit, davon Gebrauch zu machen. Momentan bitte ich Sie, es nicht zu tun. Die Zeit wird kommen, in der die Vollmachten notwendig sein werden, und in der Sie dieselben gebrauchen werden.' ... Die Zeit, von der der hochselige Papst gesprochen, war (nun) gekom-

gart 1962/63; N. Struve, Die Christen in der UdSSR, Mainz 1965; Religion in the USSR, London 1968; G. Simon, Die Christen in der Sowjetunion, München 1970; N. Theodorowitsch, Religion und Atheismus in der UdSSR, München 1970; Aspects of religion in the Soviet Union 1917 - 1967. Ed. by R. H. Marshall, Chicago 1971; W. Flether, Religion and Soviet foreign policy 1945 - 1970, London 1973; Religion and Atheism in the USSR and Eastern Europe, London 1975; M. Bordeaux, Opium of the people. The christian religion in the USSR, London 1977; Kirche im Sozialismus. Hrsg. v. G. Barberini, Frankfurt 1977; P. J. Babris, Silent Churches. Persecution of Religions in the Soviet-Dominated Areas, Arlington 1978; Die Religionsfreiheit in Osteuropa. Hrsg. v. E. Voss, Zollikon 1984; Kirche im sozialistischen Gesellschaftssystem. Hrsg. v. O. Basse, Zollikon 1986.

men:²⁸ ich zeigte die Dokumente dem damaligen Administrator der Erzdiözese Mohilev, dem Bischofe Monsignore Cieplak ... Er bestätigte die Glaubwürdigkeit der Dokumente und war mit mir einverstanden, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen war, um von den mir gegebenen Vollmachten Gebrauch zu machen. Derselben Meinung war auch der damalige Bischof von Wilna und jetzige Erzbischof von Mohilev, Monsignore Ropp. Auf dieser Basis ernannte ich den Pater Leonidas Fedorov zum Exarchen der katholischen Russen und teilte ihm die Vollmachten mit, die mir der Heilige Vater für diesen Augenblick und für dieses Werk gegeben hatte. Der Exarch ist ein Stellvertreter des Patriarchen. ... Diese katholische russische Kirche hat dieselben Gesetze, Gebräuche und Riten, wie die russische Synodalkirche und eine hierarchische Organisation, die die Synodalkirche seit zwei Jahrhunderten zu haben wünschte und doch nicht erlangen konnte."²⁹

Ehe Metropolit Szepticky den Exarchen ernannte, hatte er gewungenermaßen schon längere Zeit in Rußland verbracht. Gleich zu Beginn des 1. Weltkriegs besetzte die russische Armee Lemberg. Im russisch besetzten Gebiet Galiziens setzte alsbald ein Versuch der russischen Kirche ein, die Gläubigen der unierten Lemberger Metropole für eine Konversion zur Orthodoxie zu gewinnen. Da wurde Metropolit Szepticky verhaftet und deportiert. Bis nach der Februarrevolution war er in Suzdal in Klosterhaft. Daraus im März 1917 befreit, reiste er zunächst nach Petersburg, gab dem katholischen Klerus dort im Mai Exerzitien und kehrte erst nach der Neuordnung der jurisdiktionellen Verhältnisse für die unierten Russen in seine galizische Heimat zurück. Seine Neuordnung fand die Approbation durch die demokratische russische Regierung,³⁰ erregte aber Verwunderung an der römischen Kurie.³¹

²⁸ Pius X. war allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits gestorben, und sein Nachfolger Benedikt XV. hat die Vollmachten, die der Vorgänger gegeben hatte, nicht bestätigt; er scheint nicht einmal von ihnen gewußt zu haben.

²⁹ A. Szepticky, *Das russische katholische Exarchat*, S. 86f. Die Ernennung des Exarchen geschah im Mai 1917. Das russische Landeskonzil, das der Russischen Orthodoxen Kirche die Patriarchatsverfassung zurückgab, trat erst später zusammen.

³⁰ Ganz knapp vor Ausbruch der bolschewistischen Revolution anerkannte Kultusminister Kartašov die Existenz der Russischen Unierten Kirche offiziell.

³¹ Nicholas Bock, damals Sekretär der russischen Botschaft beim Heiligen Stuhl, der später zur katholischen Kirche konvertierte und Jesuit wurde, schreibt in seinen Erinnerungen: "After he was set at liberty, Metropolitan Szepticky, instead of returning to Galicia, now retaken by the Austro-Germans, remained

Die kleinste Gruppe von Katholiken, die es in der Sowjetunion gab, ging also organisatorisch gestärkt in den bald aufflammenden Kirchenkampf. Ein wenig gestärkt waren auch die verstreuten Katholiken Kaukasiens. Ihnen kam eine kurze Periode staatlicher Selbständigkeit Kaukasiens in den ersten Jahren nach dem Ende der Zarenherrschaft zugute, die aber bald an einer Intervention der Roten Armee scheiterte; noch vor dem Gründungsakt für die Sowjetunion am 30.12.1922 war der Unabhängigkeitswille der kaukasischen Völker niedergerungen und ihre Einbindung in den Sowjetstaat erzwungen. Während der recht kurzen Unabhängigkeit hatte man aber mit Teilerfolg versucht, die Organisation des katholischen Kirchenlebens zu verbessern. Obgleich die Zeit nur kurz war, sodaß nicht alle Initiativen zu Ende geführt werden konnten, war das katholische Kirchenleben in Kaukasien bei Beginn der Sowjetherrschaft besser geordnet als am Ende der Zarenzeit.³² Früher noch als der Versuch Kaukasiens war ein ukrainischer Versuch auf Eigenstaatlichkeit gescheitert.³³ Hier waren es insbesondere deutschsprachige Katholiken, die in der Zeit der Eigeninitiativen der Ukraine ihr Kirchenleben zu verbessern strebten. In Kaukasien und ebenso in der Ukraine wurde alsbald wieder ausgelöscht, was vorübergehend an Verbesserung des katholischen Kirchenlebens versucht worden war. Ansonsten waren die katholischen Volksgruppen der jungen Sowjetunion dadurch geschwächt, daß die neuen Staats-

in Russia. He explained that he was remaining there in order to establish the Russian Catholic Church. When Rome inquired from whom he derived authorization to do this he answered that he was proceeding under authority given him orally by Pope Pius X. Cardinal Gasparri asked me if I knew anything about these powers, and added that neither in the Secretariat of State nor in Propaganda were any indications to be found that it had been issued. He also asked Cardinal Merry del Val, who replied that he knew nothing about it. Oral commissions were common in apostolic times, continued Cardinal Gasparri, but it was quite unusual to hear of them in the twentieth century. Nor did he consider the reference to the late Pope conclusive. Powers not ratified by Pius' successor became invalid. It seemed perplexing to the Vatican that Metropolitan Szep-ticky should be permitted to work in Russia. Not only was he the subject of a hostile nation, but also an Austrian senator, and he stood at the head of the anti-Russian party. The Vatican feared that he might be imprisoned again. It also feared that the Catholicism he was propagating might bear the marks of hostility to Russia. Therefore it insisted upon Szep-ticky's return to his diocese and breathed more freely when he came back to Lvov." N. Bock, *Russia and the Vatican on the Eve of the Revolution*, New York o.J., S. 33f.

³² Vgl. S. Bathmenschwili, *L'Eglise catholique en Géorgie*, in: L. Berg, *Ex Oriente*, S. 152-158; G. Petrowicz, *La Chiesa Armena*, S. 368f.

³³ Vgl. B. Krupnyckyj, *Geschichte der Ukraine von den Anfängen bis zum Jahr 1920*, Leipzig ²1943.

grenzen sie von den zahlreichen Katholiken der Metropole Warschau und auch von jenen Gebieten abtrennten, in denen die Mehrheit der Gläubigen, Priester und Bischöfe der bisherigen Metropole Mohilev lebte. Denn von dieser Metropole gehörten nur die Metropolitandiözese Mohilev selbst und die Diözese Tiraspol, zwei ausgesprochene Diasporabistümer zur Sowjetunion.

Mit jeder von den beiden Revolutionen des Jahres 1917 änderte sich die Haltung der Petersburger (später Moskauer) Zentralbehörden zur katholischen Kirche. Dies geschah aus grundsätzlich gegenläufigen politischen Motiven, deren wirkliches Gewicht von vielen Beobachtern im Ausland zunächst nicht erkannt wurde. Günstig für die katholische Kirche war die Politik der aus der Februarrevolution hervorgegangenen demokratischen Regierung; mit bitterem Haß wurde sie hingegen von der Sowjetmacht verfolgt. Doch unter dem Eindruck von Erleichterungen für die katholische Kirche, die nach der Februarrevolution gegeben wurden, dauerte es nach der Oktoberrevolution geraume Zeit, bis die Weltöffentlichkeit zur Kenntnis nahm, daß die Sowjetmacht mehr wollte als nur die orthodoxe Kirche deswegen ausschalten, weil sie bisher Staatskirche war; daß sie vielmehr aus ideologischen Gründen jeder Erscheinungsform von Religion feindlich gesonnen war und nicht nur aus politischen Gründen der bisherigen Staatskirche; daß sie also auch die katholische Kirche zu bekämpfen beabsichtigte. Ein Berichterstatter, der 1924 unter dem Titel "Zur Verfolgung, die im Frühjahr 1923 gegen die katholische Kirche einsetzte" eine Dokumentation publizierte,³⁴ sah sich im Westen einer öffentlichen Meinung gegenüber, die vermutete, daß wie die vorangegangene demokratische Regierung, so auch die Sowjetmacht im Grunde der katholischen Kirche gewogen sei; er leitete seinen Bericht deswegen wie folgt ein: "Im Ausland besteht der Eindruck, und zwar selbst in den bestunterrichteten Kreisen Englands und Amerikas, daß die Katholiken bisher verhältnismäßig milde von der Sowjetregierung behandelt wurden, teils, weil sie eine kleine Minderheit in Rußland bildeten, teils, weil sie mächtige Freunde außerhalb Rußlands hatten; vor allem aber deswegen, weil die Bolschewiki hofften, die Kirche von Rom gegen die orthodoxe Kirche

³⁴ Die Dokumentation ist wiedergegeben bei F. McCullagh, *The Bolschevik Persecution of Christianity*, London 1924; wir bedienen uns der deutschen Bearbeitung durch H. Kaßpohl, *Die Verfolgung des Christentums durch die Bolschewiki*, Paderborn 1926; die folgenden Zitate auf den Seiten 125, 126 und 134f.

ausspielen und den Vatikan veranlassen zu können, einen diplomatischen Vertreter nach Moskau zu schicken. Durch diesen Schritt sollte nach Ansicht der Bolschewikiführer die Stellung der Sowjetregierung im Auslande gehoben werden.³⁵ Der Papst zeigte indes keine Neigung, irgendein Abkommen mit der Sowjetregierung auf Kosten der orthodoxen Kirche zu treffen; er sandte jedoch lediglich aus Wohlfahrtsgründen im Frühjahr 1922 zur Unterstützung der Hungerleidenden eine Vertretung nach Rußland ... Das Unternehmen stand unter der Leitung des Dr. Walsh, eines amerikanischen katholischen Geistlichen."³⁶

Wie sehr diese Kreise irrten, ersieht man daraus, daß es noch im März 1923, als Walsh sich in der Sowjetunion befand, um dort eine vatikanische Hungerhilfe vorzubereiten, in Moskau zu einem Schauprozeß gegen führende katholische Kleriker kam.³⁷ An der Spitze der angeklagten Lateiner stand Msgr. Cieplak, der seit der Verbannung des Erzbischofs Ropp das Erzbistum Mohilev leitete. Mit ihnen saß auch der unierte Exarch Leonid Fedorov³⁸ auf der Anklagebank. Über die Spannungen zwischen Sowjetbehörden und katholischer Kirche, die den Prozeß verursachten, schreibt McCullagh, daß sie "vornehmlich auf drei Erlassen der Sowjetregierung (beruhten): 1. Auf dem Erlaß, welcher zwanzig Laien jeder Kirche verpflichtete, ein Einvernehmen mit den Sowjets zu unterzeichnen und damit diese Regierung als Eigentümer der Bauten und des Besitzes der Kirche anzuerkennen; 2. auf dem Erlaß, nach welchem alle Altargefäße und andere Kirchenschätze für die Hungerleidenden abgeliefert werden sollten; 3. auf dem Erlaß, welcher den Religionsunterricht verbot. Erzbischof Cieplak, ein peinlich gewissenhafter Mann, war überzeugt, daß er nicht ermächtigt war, in irgendeinem dieser Punkte nachzugeben. Er erlaubte den Geistlichen, in der Erteilung des Religionsunterrichts an Kinder fortzufahren. Er verzögerte die Abgabe des Altargeräts, das allen Be-

³⁵ Vgl. die Ausführungen zu eben diesen Versuchen bei H. Stehle, Die Ostpolitik des Vatikans, München/Zürich 1975.

³⁶ Zu Verlauf und Ausmaß der vatikanischen Hungerhilfe und zu den eingesetzten finanziellen Mitteln vgl. M. d'Herbigny, L'aide pontificale aux enfants affamés de Russie, in: *Orientalia Christiana* 14(1925)1-80; J. Kraus, Im Auftrag des Papstes in Rußland, Siegburg 1969.

³⁷ Der Prozeß ist ausführlich dokumentiert bei McCullagh, S. 154-311.

³⁸ Vgl. P. Mailleux, Exarch Leonid Feodorov. Bridgebuilder between Rome und Moscow, New York 1964.

sitz seiner Kirche ausmachte. Er verhinderte, daß irgendein Abkommen über das Eigentumsrecht der Kirchen unterzeichnet wurde, bis er hierzu von Rom die Erlaubnis erhalten hatte. ... Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß es den Bolschewiki nicht gelang, einen einzigen katholischen Laien, noch viel weniger einen einzigen katholischen Priester auf ihre Seite zu bringen, obgleich sie im Verlaufe von fünf Jahren dauernde Anstrengungen hierzu gemacht haben mußten." Eine Prozeßaussage des mitangeklagten Exarchen Leonid Fedorov stellte McCullagh dem ganzen Bericht über die Verfolgung der Katholiken als Motto voran: "Wenn die Sowjetregierung mir befiehlt, gegen mein Gewissen zu handeln, so gehorche ich nicht. Über das Lehren des Katechismus bestimmt die katholische Kirche, daß den Kindern ihre Religion gelehrt werden muß, einerlei, was das Gesetz sagt. Gewissen geht vor Gesetz. Kein Gesetz, welches gegen das Gewissen ist, kann binden."

W. Kolarz charakterisiert in seiner Untersuchung über die Religionen in der Sowjetunion die Haltung der Sowjetregierung zur katholischen Kirche als erbitterten Haß, der die Katholiken besonders traf wegen der weltweiten Solidarität der katholischen Kirche und wegen der auch in der hier zitierten Stellungnahme Fedorovs bezeugten geistlichen Größe ihrer Hierarchen. Kolarz schreibt: "Der bemerkenswerteste Zug der sowjetkommunistischen Praxis im Hinblick auf die römisch-katholische Kirche ist der Kampf gegen die katholische Hierarchie. Für die Kommunisten waren die katholischen Bischöfe in der UdSSR primär Repräsentanten einer supranationalen Macht und schon deswegen der Verfolgung ausgesetzt. Außerdem war ihre geistliche Autorität dergestalt, daß sie ein ernsthaftes Hindernis für die Gewinnung der katholischen Bürger zur Ansicht der Kommunistischen Partei bildete."³⁹ Der Schauprozeß von 1923, bei dem zwei Todesurteile⁴⁰ und lange Gefängnisstrafen verhängt wurden, war der Auftakt für zielstrebiges Ausschalten des katholischen Klerus und für das Abwürgen des katholischen Kirchenlebens in der gesamten damaligen Sowjetunion.⁴¹

³⁹ W. Kolarz, Die Religionen in der Sowjetunion. Überleben in Anpassung und Widerstand, Freiburg 1963, S. 197.

⁴⁰ Wegen großen internationalen Protests wurde allerdings nur eins davon vollstreckt.

⁴¹ Vgl. auch J. Zatko, Descent into darkness. The destruction of the Roman Catholic Church in Russia 1917-1923, Notre Dame 1965; A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, Recklinghausen 1957, S. 33-56.

Michel d'Herbigny SJ,⁴² der dem Ordensmann Edmond Walsh in der Leitung des Hilfswerkes nachfolgte und für einige Jahre der hauptsächliche Ratgeber bei allen römischen Maßnahmen für die Kirchen im Sowjetstaat war, suchte zwar das organisatorische Gefüge der katholischen Diasporakirche der Sowjetunion durch eine Neueinteilung der Jurisdiktionsbezirke, nämlich durch die Errichtung einer Reihe von Apostolischen Administraturen,⁴³ zu verbessern. Im Unterschied zur katholischen Hierarchie am Ende der Zarenzeit und bei Beginn der Sowjetherrschaft, die fast ganz polnisch war, war die katholische Hierarchie, die man 1926 zu schaffen versuchte, multinational strukturiert. Diese Tatsache hätte, wenn die neu ernannten Amtsträger Handlungsfreiheit erlangt hätten, sicher zur tieferen Verwurzelung der katholischen Kirche bei den multinationalen Gläubigen geführt. "Aber die neue Regelung war nicht erfolgreich. Von den neu ernannten Administratoren wurde Mgr. Ilyin bereits im Dezember 1926 eingekerkert, und die Monsignori Sloskans und Neveu traf dieses Schicksal im September 1927. Allen übrigen fehlte es in der Folge an der notwendigen Freiheit, um ein erfolgreiches Apostolat ausüben zu können."⁴⁴ Einigen der Apostolischen Administratoren erteilte M. d'Herbigny, der im März 1926 auf dem Weg nach Moskau vom Berliner Nuntius Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., in aller Stille zum

⁴² Eine umfangreiche Arbeit über ihn, sein kontroverstheologisches und kirchenpolitisches Denken und sein Handeln mit Verweisen auf die - durchaus kontroverse - Literatur zu seinem Wirken: L. Tretjakewitsch, Bishop Michel d'Herbigny SJ and Russia. A Pre-Ecumenical Approach to Christian Unity, (= Das östl. Christentum 39), Würzburg 1990.

⁴³ A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 51f: "An ihre Spitze wurden gestellt: Mgr. Pius Eugen Neveu, Apost. Administrator von Moskau; Mgr. Anton Malecki, Apost. Administrator von Leningrad; Mgr. Boleslav Sloskans, Apost. Administrator von Mohilev und Minsk; Mgr. Alexander Frizon, Apost. Administrator von Odessa; Mgr. Vinzenz Ilyin, Apost. Administrator von Charkow; Mgr. Michael Juodokas, Apost. Administrator von Kazan, Samara und Simbirsk; Mgr. Augustinus Baumtorg, Apost. Administrator der Wolgagebiete; Mgr. Johann Roth, Apost. Administrator des Kaukasus. Später kamen hinzu Mgr. Carapet Dirlughian als Apost. Administrator der katholischen Armenier in ganz Rußland und Hochw. Stephan Demurof als interimistischer Verwalter der Apost. Administratur von Tiflis und Georgien".

⁴⁴ A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 52. Aus der Festschrift "La Sacra Congregazione per le Chiese Orientali nel Cinquantesimo della fondazione (1917-1967)", Roma 1969, S. 244, kann ergänzt werden, daß der letzte Apostolische Administrator der Armenier Kaukasiens 1930 in der Verbannung auf den Soloveckij-Inseln starb und daß man seither bis 1969, bis zur Veröffentlichung des zitierten Rechenschaftsberichts, in Rom keine weiteren Nachrichten über die Diözese erlangen konnte.

Bischof geweiht worden war, insgeheim die Bischofsweihe. Doch erwuchs der katholischen Kirche aus den Geheimbischöfen kaum ein Vorteil. Sie waren in Kürze den Behörden bekannt - verständlicherweise, denn es ist ausgeschlossen, daß jemand bischöfliche Wirksamkeit entfalten könnte, wenn er es völlig geheimhält, daß er Bischof ist. Ihr Wirken war nach kurzer Zeit unterbunden, und in den 30er Jahren, als Stalins Terror das Land erschütterte, kam die katholische Kirche der Sowjetunion zum Erliegen. Bei Ausbruch des 2. Weltkriegs war nur mehr je ein Gotteshaus in Moskau und in Leningrad geöffnet, und beide wurden durch Ausländer betreut.

M. d'Herbigny, der in diesen Schicksalsjahren die Haltung der katholischen Kirche zu Rußland wesentlich prägte, war Erbe der Auffassungen früherer russischer Konvertiten zur katholischen Kirche, welche die staatskirchliche Ordnung im Zarenreich für das Grundübel der russischen Kirche ansahen. Zum Moskauer Patriarchat, das in der Nachfolge der Staatskirche des Zarenreiches stand, war er daher voller Mißtrauen. Er zählte zu jenen, die meinten, nur eine Beerbung der orthodoxen Kirche Rußlands durch die katholische Kirche könne das Christentum auf die Dauer in Rußland erhalten. Zumindest eine bestimmte Zeit lang waren also die Aktivitäten der katholischen Kirche gegenüber dem Moskauer Patriarchat von einem Mann entscheidend geprägt, der solchermaßen dachte, offene Sympathien für die sogenannte Erneuererkirche⁴⁵ hegte und zur Russischen Orthodoxen Kirche sehr reserviert war. Ihm wurde weder vom katholischen Klerus in der Sowjetunion energisch widersprochen, noch stieß er bis zu seinem überraschenden Sturz im Jahr 1933 im Vatikan oder beim katholischen Episkopat des westlichen Auslands auf ernststen Widerspruch. Dies wird man zu bedenken haben, wenn man erklären möchte, weswegen es großer Anstrengungen bedurfte und vielleicht noch weiter bedarf, um zwi-

⁴⁵ Zur "Erneuererkirche", deren Führer ebenfalls wie manche Kreise im Ausland die Antikirchlichkeit der Sowjetbehörden für eine politische Folgeerscheinung der früheren Staatskirchenordnung hielten und die grundsätzliche ideologische Ablehnung jeglicher Religion durch die neue Staatsführung nicht erkannten, vgl. Johannes Chrysostomus OSB, Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. I, München 1965, Kap. V und VI; R. Rößler, Kirche und Revolution in Rußland, Köln 1969, S. 139-154; A. E. Levitin-Krasnov, Böse Jahre. Memoiren eines russischen Christen, Luzern 1977; ders., Očerki po istorii russkoj cerkovnoj smuty, 3 Bde., Küsnacht 1977; P. Hauptmann - G. Stricker, Die orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte, Göttingen 1988, S. 669-690.

schen der Russischen Orthodoxen Kirche und Rom ein Verhältnis des Vertrauens zu schaffen.

III. DIE ZWISCHENKRIEGSZEIT IN JENEN GEBIETEN, DIE INFOLGE DES 2. WELTKRIEGES ZUR SOWJETUNION KAMEN

Durch brutale Verfolgungen der 20er und 30er Jahre mit massenhaften Kirchenschließungen und zahlreichen Einkerkierungen, Deportationen und Liquidationen von Gläubigen, Klerikern wie Laien, war erreicht worden, daß es auf dem alten Gebiet der Sowjetunion kaum mehr öffentliches Kirchenleben gab, als der 2. Weltkrieg ausbrach. Aber nach dem 2. Weltkrieg kam es in den Kirchen der Sowjetunion zu einem verhältnismäßig schnellen neuen Aufschwung, weil die Sowjetunion im Gefolge des Krieges weite Gebiete annektierte, die von den Verfolgungen nicht betroffen waren, in denen vielmehr das kirchliche Leben aller Konfessionen blühte. Die Kirchen stellten dort sogar einen sehr bedeutenden Faktor des sozialen Lebens dar.

Was die katholische Kirche anbelangt, gehörte ihr in einigen dieser Gebiete die Bevölkerungsmehrheit an; in fast allen anderen stellten sie einen weit höheren Anteil an der Gesamtbevölkerung als in der Sowjetunion der Zwischenkriegszeit. In jenen Gebieten, die sich nach der Revolution von Rußland getrennt hatten und erst infolge des 2. Weltkriegs zur Sowjetunion gekommen waren, ist die katholische Kirche in der Zwischenkriegszeit mächtig aufgelebt. Denn die neuen souveränen Staaten beendeten die gegen sie gerichteten Repressionen des Zarenregimes, und die Katholiken verstanden es, die ihnen eingeräumten Rechte zu nutzen. Ein pastoraler Frühling setzte bei ihnen ein. Orden und Klerus hatten zahlreichen Nachwuchs. Kirchliche Vereine, katechetisches Bemühen, kirchliches Bildungswesen und kirchliche Publizistik blühten auf. Die Pfarr- und Bistumsorganisation wurde ausgebaut. Als der größere Teil der nach der Revolution unabhängig gewordenen Gebiete infolge des 2. Weltkriegs die staatliche Selbständigkeit wieder einbüßte und zur Sowjetunion kam, war das katholische Kirchenleben dort nicht nur ungestört, sondern, gemessen an den Verhältnissen in der ausgehenden Zarenzeit, sogar um vieles verbessert. Überdies schloß Stalin auch noch Gebiete an die Sowjetunion an, die nie zum Zarenreich gehört hatten. Dort hatte sich das Leben der katholischen Kirche unter noch günstigeren Bedingungen entfaltet, weil es nie irgendwelchen Repressionen durch das Zarenregim ausgesetzt gewesen war. Mehr als der Wandel in der Kirchenpo-

litik, den Stalin gezwungenermaßen während des 2. Weltkriegs vollzog und der den Katholiken weniger zugute kam als den Gläubigen anderer christlicher Kirchen,⁴⁶ trug zur neuen Situation der Katholiken im Sowjetstaat die Tatsache bei, daß mit Kriegsende die Anzahl der Katholiken in der Sowjetunion um ein Mehrfaches anwuchs und daß das Kirchenleben der neu zu Sowjetbürgern gewordenen Katholiken in Blüte stand. Darum bedarf es einiger Hinweise auf die Entwicklungen in der katholischen Kirche jener Gebiete, die der Sowjetunion infolge des 2. Weltkriegs angegliedert wurden.⁴⁷

1) Die baltischen Staaten

In Litauen, das nach der Volkszählung von 1923 zu 80,8% katholisch war, wurde mit der Apostolischen Konstitution "Lithuanorum gentes" vom 4.4.1926 die Hierarchie errichtet und am 27.9.1927 ein Konkordat mit dem Hl. Stuhl geschlossen.⁴⁸ Sechs Bistümer bestanden von da an in Litauen. Das Erzbistum mußte zum Leidwesen der Litauer in Kaunas entstehen, denn Wilna, ihre traditionelle Hauptstadt, war polnisch geworden während der Militäraktionen, die nach dem 1. Weltkrieg zum Entstehen der neuen Staaten und zu ihrer Grenzfestlegung geführt hatten. Darum gerieten die beiden einander seit langem eng verbundenen katholischen Völker der Polen und Litauer in der Zwischenkriegszeit in Gegnerschaft zueinander. Die katholische Kirche im neuen Staat Litauen nahm ausgesprochen litauisches Gepräge an. Dies war ein Novum, obgleich die Litauer seit ihrer Christianisierung stets mehrheitlich Katholiken waren. Denn die Union zwischen Litauen und Polen, die zugleich mit der Christianisierung der Litauer im 14. Jahrhundert ihre Anfänge genommen und bis zur Eingliederung der baltischen Länder in das Zarenreich bestanden hatte, hatte

⁴⁶ Vgl. unten, Kapitel V.

⁴⁷ In den Gebieten, die von Finnland an die Sowjetunion abgetreten werden mußten, gab es so gut wie keine Katholiken, und in dem der Sowjetunion eingegliederten Teil Ostpreußens, der vor dem Krieg vorwiegend evangelisch war, verblieb nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung überhaupt kein katholisches Kirchenleben mehr. Diese beiden Territorien bleiben daher im folgenden unbeachtet.

⁴⁸ A. Giannini, *Il Concordato con la Lituania*, Rom 1928; J. Jakulis, *La Lituania restaurée*, Löwen 1932.

bei den Litauern von jeher der Polonisierung der Oberschicht Vor-
schub geleistet. Auch in der Zarenzeit war den Polen bzw. Polen-
freunden die Führung in der katholischen Kirche Litauens verblie-
ben. Jetzt aber wurde die Kirche Litauens zu jenem Bollwerk li-
tauischen Selbstbewußtseins, als das sie sich in der Umbruchszeit
der Sowjetunion erwies.⁴⁹

In Lettland waren die Katholiken aufs Ganze gesehen in der
Minderheit; nur in einem Teil des Landes stellten sie die Mehr-
heit. Ihnen wurde ein Erzbistum in Riga und ein Suffraganbistum
in Liepaja errichtet, und im Mai 1922 schloß die lettische Regie-
rung ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl.⁵⁰

Auch für Estland, wo die Katholiken nur eine recht kleine
Minderheit waren, wurde ein eigenes Bistum in Tallin errichtet.⁵¹
Dank des Einsatzes ausländischer Priester und Ordensleute konnte
sich die katholische Minderheit Estlands gut festigen.⁵²

Insgesamt zählte die katholische Kirche bei Kriegsausbruch
in den baltischen Ländern "2,5 Millionen Gläubige in rund 800
Pfarreien mit 1600 Priestern unter 3 Erzbischöfen und 7 Bischö-
fen; für den Priesternachwuchs standen 4 geistliche Seminare und
eine theologische Fakultät in Kaunas zur Verfügung. Die Orden wa-
ren mit 1000 Angehörigen vertreten."⁵³

2) Polen

Unter viel Blutvergießen entstand nach dem 1. Weltkrieg ein
neuer polnischer Staat. Er umfaßte außer jenen Gebieten, die beim
Wiener Kongreß als Königreich Polen dem russischen Zaren in Per-
sonalunion überlassen worden waren (das sogenannte Kongreßpolen),
im Osten einen Teil der Gebiete, die bei den Teilungen Polens vom
Zarenreich annektiert worden waren, im Südosten die österreichi-

⁴⁹ Vgl. M. Sapiets, Religion and Nationalism in Lithuania, in: Religion in Com-
munist Lands 7 (1979) 76-96.

⁵⁰ Vgl. die Artikel Lettland in LThK 1. und 2. Auflage.

⁵¹ Vello Salo, Estonia - Storia ecclesiastica, in: Enz. Catt. V, 646-648; R.
Aubert, Estonie, in: DHEG XV, 1068-1080.

⁵² Vgl. z.B. den Erlebnisbericht eines französischen Jesuiten, der in Estland
wirkte: Ch. Bourgeois, A Priest in Russia and the Baltic, Dublin 1953.

⁵³ K. Hutten, Christen hinter dem Eisernen Vorhang, Bd. I, Stuttgart 1962, S.
76.

schen Teilungsgebiete und im Westen weitere Gebiete, die uns nicht beschäftigen müssen, weil sie weder zum zaristischen Rußland gehört hatten, noch jemals sowjetisches Staatsgebiet wurden. Laut Volkszählung von 1931 waren in diesem Staat 75,3% der Bevölkerung und 94,9% derer, die sich zum Polentum bekannten, katholisch.⁵⁴ In ihm standen der katholischen Kirche, genauer gesagt der lateinisch-polnischen Kirche, die in der Zeit der Teilung der einzige Hort des Polentums gewesen war, alle Entfaltungsmöglichkeiten offen. B. Stasiewski skizziert den Aufschwung im polnischen kirchlichen Leben und den Öffentlichkeitsrang der (lateinisch-polnischen) katholischen Kirche im Staat wie folgt: "Zivile und militärische Staatsakte waren fast immer von katholischen Gottesdiensten begleitet, wie umgekehrt die Priester an allen Sonntagen gemäß Art. 8 des Konkordats ein liturgisches Gebet für die Republik und den Präsidenten verrichteten. Die Zahl der Bischöfe wuchs in den Jahren 1918-1939 von 23 auf 51; die der Priester insgesamt um etwa 43% auf 12.940. Die in den vormals russischen Gebieten bis 1914 meist unterdrückte Ordensgeistlichkeit entwickelte sich so sprunghaft, daß sie 1930-1939 um 62% zunahm und 1937 in 2.027 Niederlassungen, davon 341 Männerordenshäuser, 1.663 Ordenspriester, 4.567 Laienbrüder und 16.820 Ordensschwwestern zählte.⁵⁵ Kirchliche Kongresse ... zeigten den Einfluß der Kirche in der Öffentlichkeit ebenso wie die zahlreichen Wallfahrten zu den Marienheiligtümern von Tschenstochau, Piekary und der Ostra Brama in Wilna."⁵⁶ Als Polen im Februar 1925 ein Konkordat mit dem Hl. Stuhl abschloß, war in jenen Gebieten, denen unsere Aufmerksamkeit gelten muß, die Bistumsorganisation der lateinisch-katholischen Kirche soweit verbessert, daß im Nordosten die Kirchenprovinz Wilna mit Suffraganbistümern im weißrussischen Pinsk und in _omza (weit im Westen) bestand, im Südosten die Kirchenprovinz Lemberg mit Suffraganbistümern im ukrainischen Luck und im westgalizischen Przemysl.

Neben der (lateinischen) katholischen Kirche der Polen war

⁵⁴ Vgl. die Statistiken in W. Markert (Hg.), Osteuropa-Handbuch: Polen, Köln/Graz 1959, S. 37 und 39.

⁵⁵ Zu diesen Zahlen, die sich auf das gesamte Staatsgebiet beziehen, vermerkt Stasiewski, a.a.O.: "Z.B. in der Diöz. Wilna 1918: 1 Ordenshaus; 1939: 79 Niederlassungen mit 115 Geistlichen, 183 Laienbrüdern und 632 Ordensschwwestern."

⁵⁶ B. Stasiewski, Die römisch-katholische Kirche, in: W. Markert (Hg.), Osteuropa-Handbuch: Polen, S. 105f.

im neuen polnischen Staat die unierte Kirche Galiziens von Gewicht. Von der Unterdrückung der unierten Kirche im Herrschaftsgebiet der russischen Zaren war oben die Rede. Galizien hatte jedoch nie zum Zarenreich gehört, sondern war bei der Teilung Polens zu Österreich gekommen. Nach nahezu 600jähriger Zugehörigkeit zu mitteleuropäischen Staaten (zu Polen, dann zu Österreich, schließlich wieder zu Polen) wurde es im Gefolge des 2. Weltkriegs der Sowjetunion angeschlossen⁵⁷ und muß in diesem Aufsatz ganz besondere Aufmerksamkeit finden.

In Österreich hatte sich die unierte Kirche Galiziens des Schutzes aus Wien erfreut und war zu einer in sich gefestigten Metropole mit regem pastoralem, theologischem und spirituellem Erbe herangewachsen.⁵⁸ Nach einer Statistik von 1931 gehörten 52,4% der Bevölkerung Ostgaliziens und 10,5% der Gesamtbevölkerung Polens zur unierten Kirche.⁵⁹ Laut einer römischen Statistik von 1932 zählte die Kirche etwa 3,6 Millionen Gläubige mit knapp 3000 Diözesan- und Ordenspriestern.⁶⁰ Seit 1901 stand in Andrej Szepticky eine überragende Persönlichkeit als Metropolit an ihrer Spitze.

In der Heimat dieser Kirche, die zugleich die Heimat vieler Polen war, hatte es nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreichs den Versuch gegeben, sich mit den ukrainischen Landen des ehemaligen Zarenreichs zu vereinigen und zusammen mit ihnen einen selbständigen ukrainischen Staat zu bilden. Doch wurde Galizien in den Militäraktionen der Umbruchszeit für Polen erobert. Infolge dieser Ereignisse war das Verhältnis zwischen den abendländisch-katholischen Polen und den östlich-katholischen Ukrainern, das auch im alten Polen nie spannungsfrei war, im neuen Polen von Anfang an wiederum schwer belastet. In den fast 400 Jahren seit der Brester Union, auf welche die Unierte Kirche der Ukrainer zurückgeht, haben die lateinischen polnischen Katholiken den östli-

⁵⁷ Vgl. Suttner, Tausend Jahre seit der Christianisierung der Ostslawen, in: Theol. prakt. Quartalschrift 136(1988) S. 58 und 62.

⁵⁸ Vgl. A. Wandruszka - P. Urbanitsch, Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Wien 1980-1985, Bd. III, S. 555-584; Bd. IV, S. 399-478.

⁵⁹ H. Koch, Die unierte Kirche in Polen, in: W. Markert, Polen, S. 112.

⁶⁰ Statistica con cenni storici della gerarchia e dei fedeli di rito orientale, Vatikan 1932, S. 195-197.

chen ukrainischen Katholiken nie Gleichrangigkeit zuerkannt;⁶¹ nun kamen zu den alten kirchlichen Differenzen nationale Besorgnisse hinzu.

Den Gläubigen der Ukrainischen Unierten Kirche war die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche unverbrüchlich heilig. Aber ebenso unverbrüchlich hielten sie fest an ihrem östlichen Brauchtum und an ihrer Sprache. Sie setzten sich daher entschieden von den polnischen Katholiken ab. Die Stärke dieser Kirche und ihre tiefe Verwurzelung bei den Gläubigen verursachten Besorgnis auf polnischer Seite. Von den Spannungen zwischen den beiden katholischen Kirchen Polens zeugt unter anderem auch das polnische Konkordat von 1925, das in Art. 18 festlegte, daß in Polen kein unierte Bischof Sorge tragen darf für Gläubige aus seiner Herde, die sich - aus welchen Gründen auch immer - in Gebieten jenseits der Grenzen seines galizischen Sprengels aufhalten. Trotz der Ritusverschiedenheit blieb es den lateinischen polnischen Bischöfen vorbehalten, für solche Gläubige Sorge zu tragen. Polnische Ängste vor einem eventuellen ukrainischen Separatismus führten zu dieser Bestimmung.⁶²

Im polnisch gewordenen Westen Weißrußlands regte sich bei jenen Nachkommen ehemaliger Unierte, die nach Gewährung der Religionsfreiheit unter dem Zaren zwar katholisch werden durften,

⁶¹ Bezeichnend ist dafür unter anderem eine Broschüre, die 1944 im Vatikan erschien: V. Meysztowicz, *L'Eglise catholique en Pologne entre les deux guerres (1919-1939)*. Traduction d'un memoire publié par les soins de l'Ambassade de Pologne près le Saint-Siège, 76 S. Die Broschüre gibt zwar in einer beigefügten Statistik und in Fußnoten einige Zahlen für die unierte Katholiken, schildert aber ansonsten die polnisch-katholische Kirche des Landes so, als sei sie die gesamte katholische Kirche Polens. So heißt es, S. 28, z.B. über den Episkopat: "L'episcopat polonais constituait un organisme homogène; il était réuni non seulement par le fait d'appartenir à une même République et de relever d'une seule Nonciature, mais aussi par celui de posséder un chef dans la personne du Primat de Pologne qui présidait les assemblées de l'episcopat." Der unierte katholische Episkopat Polens, der freilich nicht polnisch, sondern ukrainisch war, wird wie nicht-existent übergangen. Bezeichnend ist auch, daß es bei der Polenreise 1991 nicht einmal Papst Johannes Paul II., der Przemysl besuchte, gelang, die lateinischen polnischen Katholiken der Stadt zu bewegen, daß sie den unierte Ukrainern die Kathedrale zurückgeben, damit endlich dort wieder ein unierte Bischof eingesetzt werden könne. Die Lateiner hatten die Kathedrale nämlich übernommen, als kommunistische Behörden - wie unten geschildert werden wird - das Leben der unierte Kirche auslöschen wollten. Die polnischen Katholiken Przemysls verschlossen sich einer Wiedergutmachung des Unrechts an ihren Glaubensbrüdern des östlichen Ritus so entschieden, daß der polnische Papst seinen Landsleuten nachgeben und die Ukrainer bitten mußte, sich mit einer anderen Kirche der Stadt zu begnügen.

⁶² Vgl. E. Przekop, *Der griechisch-katholische (unierte) Ritus im polnischen Konkordat vom Jahr 1925*, in: *Ostkirchliche Studien* 28(1979)145-167.

aber den lateinischen Ritus annehmen mußten, der Wunsch auf Rückkehr zum orientalischen Erbe. Um der benannten Gründe willen war es im polnischen Katholizismus aber unerwünscht, daß unierte ukrainische Bischöfe die Obsorge für diese Gläubigen im Nordosten des Staatsgebiets übernähmen. Auch hoffte man auf größeren Erfolg bei allfälliger Missionierung unter den orthodoxen Weißrussen, wenn man deren nationalen Wünschen entgegenkam und sie nicht ukrainischen Hierarchen unterstellte. Man ließ für die weißrussischen Gläubigen, die als unierte Katholiken leben wollten, daher zunächst unter der Jurisdiktion der lokalen lateinischen Bischöfe eigene östliche Kirchengemeinden entstehen. "Die Vereinzelung der Gemeinden wurde dadurch aufgehoben, daß man sie 1931 unter einem besonderen Apostolischen Visitator 'für den östlichen Ritus' zusammenfaßte, wodurch auch ihre unmittelbare Abhängigkeit von den lateinischen Ordinarien einigermaßen gelockert wurde. Zum Visitator wurde der in Rom ausgebildete Redemptorist Dr. Mykola Čarnekyj mit dem Titel eines Bischofs und dem Sitz in Łuck ernannt. Gleichzeitig räumte man dem Basilianer-Orden der alten Lemberger Diözese gewisse Missionsmöglichkeiten ein, unterband aber nach wie vor jeden zentralen Eingriff der 'kleinpolnischen' (= galizischen) Bischöfe. Statt dessen richteten die 'lateinischen' Priesterseminare der Ostgebiete besondere Lehrstühle für den östlichen Ritus ein, z.B. in Dubno und Pinsk. In Albertyn bei Słonim errichtete der Jesuitenorden, der seit 1926 ein eigenes Noviziat des orientalischen Ritus in Polen organisiert hatte, ein Missionshaus für die Union mit den Ostslawen; 1928 hatten die Jesuiten 'des östlichen Ritus' eine Residenz in Wilna, Ende 1931 ein 'Orientalisches Seminar' in Dubno. Ende 1930 zählte der östliche Zweig der Jesuiten 43 Priester und Scholastiker sowie 8 Laienbrüder ... Die Zahl der im östlichen Polen außerhalb Ostgaliziens gewonnenen Unierten stieg nach sehr allgemeinen kirchlichen Angaben 1927-1932 von 20.000 Angehörigen auf 23.800, die der Priester von 25 auf 46."⁶³

Von alters her bestand im galizischen Lemberg neben einem

⁶³ H. Koch, Die unierte Kirche in Polen, in: W. Markert (Hg.), Osteuropa-Handbuch: Polen, S. 111. Vgl. auch H. Wyczawski, Neounia, in: B. Kumor - Z. Oberzynski, Historia Kosciola w Polsce, II/2, S. 85-87, wo der Aufbau der Pfarreien geschildert und auch die Besorgnisse erwähnt werden, die sie bei national denkenden polnischen Katholiken erregten. Eine scharfe, sicher nicht ausgewogene Kritik dieser Neugründung aus orthodoxer Sicht trägt vor K. N. Nikolaev, Vostočnyj obrjad, Paris 1950.

Erzbistum für die lateinischen Katholiken und dem Metropolitan-sitz der ukrainischen Unierten auch das bereits oben erwähnte armenische Erzbistum⁶⁴, das lange vor den Teilungen Polens eine Union mit der katholischen Kirche geschlossen hatte.⁶⁵ Es war in österreichischer Zeit als katholisches Erzbistum in Ehren gestanden.⁶⁶ Die galizischen Armenier, die ihrem armenischen Erbe in kirchlicher Hinsicht die Treue hielten, hatten schon im 18. Jahrhundert das Polnische als Umgangssprache angenommen und waren in bürgerlicher Hinsicht weitgehend polonisiert. Als das neue Polen entstand, hatten sie dem Staatswesen gegenüber keine Vorbehalte. Sie waren eine kleine Gruppe; die schon bezüglich der Ukrainer zitierte Statistik von 1932 benennt für sie cirka 5000 Gläubige und 16 Priester.⁶⁷ Dank ihrer Loyalität zu Polen und wegen ihrer geringen Anzahl hatten sie keine Probleme mit der polnisch-katholischen Kirche des Landes.

3) Karpatengebiet und Bukowina

Mit zwei weiteren Gebieten, die nie zum Zarenreich gehört hatten, sondern ehemals österreichisch-ungarisch waren und ebenfalls durch den 2. Weltkrieg der Sowjetunion angegliedert wurden, haben wir uns zu befassen: mit dem Karpatengebiet und mit dem Norden der Bukowina.

Das Karpatengebiet gehörte vor dem 1. Weltkrieg als ein Teil Oberungarns zu den Ländern der Stephanskrone. Es stand nicht wie Galizien unter cisleithanischer (österreichischer), sondern unter

⁶⁴ Ein kurzer Durchblick durch die Geschichte der Armenier Polens liegt in deutscher Sprache vor in dem Beitrag von B. Antoniewicz, *Die Armenier*, in: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, Band Galizien, Wien 1898, S. 440ff. Vgl. auch F. Macler, *Rapport sur une mission scientifique en Galicie et en Bukovine* (Juli/August 1925), in: *Revue des Etudes Arméniennes* 7(1927)11-177; G. Petrowicz, *La Chiesa Armena in Polonia (1350-1624)*, Rom 1971.

⁶⁵ G. Petrowicz, *L'unione degli Armeni di Polonia con la Santa Sede (1626-1686)*, Roma 1950; E. Przekop, *350 Jahre der Union der polnischen Armenier mit der katholischen Kirche*, in: *Der Christliche Osten* 35(1980)81-84.

⁶⁶ G. Petrowicz, *La Chiesa armena in Polonia e nei paesi limitrofi*, Parte III: 1686-1954, Rom 1988; E. Chr. Suttner, *Zur Geschichte kleinerer religiös-ethnischer Gruppen in Österreich-Ungarn und in den Nachfolgestaaten*, in: *Ostkirchliche Studien* 38(1989)105-135, Abschnitt: "Die Armenier in Galizien".

⁶⁷ *Statistica con cenni storici della gerarchia e dei fedeli di rito orientale*, Vatikan 1932, S. 86.

transleithanischer (ungarischer) Verwaltung. Bei der Neugestaltung Mitteleuropas nach dem Krieg wurde es mit den tschechischen Ländern Böhmen und Mähren und mit der Slowakei zur Tschechoslowakischen Republik vereint. Noch vor Ausbruch des 2. Weltkriegs gab es aber Änderungen. Nachdem Ungarn sich zunächst aufgrund des 1. Wiener Schiedsspruchs vom 2.11.1938 den Süden der Slowakei und des Karpatengebiets angegliedert hatte, nützte es den Einmarsch der Deutschen in Prag aus, besetzte am 15. März 1939 das gesamte Karpatengebiet und annektierte es. Dieses Gebiet war somit ungarisches Staatsgebiet, als 1941 Ungarn der Sowjetunion den Krieg erklärte. Als man 1945 nach dem siegreichen Vorstoß der Roten Armee die Tschechoslowakei wieder herstellte, wurde ihr das Karpatengebiet nicht mehr zurückgegeben. Es wurde der Ukrainischen SSR angegliedert.

Von alters her bestand für die ostslawischen Christen dieses Gebiets die Diözese Mukačevo. Seit der Union von Užgorod (1646) stand sie in Union mit der katholischen Kirche. Seit Maria Theresia residierte ihr Bischof in Užgorod, wo die Union geschlossen worden war. Die unierten Katholiken dieses Bistums gehörten derselben Kirchentradition an wie die Unierten Galiziens, sprachen von alters her dieselbe Sprache und verstanden sich ebenso entschieden wie jene als Katholiken östlicher Prägung. Wegen der Verwaltungsgrenzen in der Donaumonarchie wurden sie aber nicht dem Lemberger Erzbischof zugeordnet, als man den Lemberger Stuhl 1807 zum Metropolitansitz erhob. Die getrennte Entwicklung in Galizien und im Karpatengebiet hatte trotz gemeinsamer Herkunft zur Folge, daß sich die Karpatoruthenen in gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht von den Ukrainern Galiziens unterschieden, als das Habsburgerreich ein Ende hatte. Ihr Bistum Mukačevo, für das die schon mehrfach erwähnte Statistik von 1932 420.000 Gläubige und 332 Priester ausweist,⁶⁸ war in der Zwischenkriegszeit eine fest gefügte und pastoral gut betreute eigene katholische Ortskirche. Ein kleiner Anteil ihrer Gläubigen hatte in den letzten Jahrzehnten der Zugehörigkeit zu Oberungarn dem Magyarisierungsdruck nachgegeben und die ungarische Sprache angenommen; es gab daher auch Gotteshäuser, in denen die Gottesdienste auf unga-

⁶⁸ Statistica con cenni storici della gerarchia e dei fedeli di rito orientale, S. 209.

risch gefeiert wurden.⁶⁹

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschah ein "nationales Erwachen" der Ruthenen des Karpatengebiets. Im Widerstand gegen Magyarisierungstendenzen in der katholischen Kirche der ungarischen Kronlande bildete sich bei ihnen noch in Österreich-Ungarn eine pro-orthodoxe Strömung heraus.⁷⁰ Nach dem 1. Weltkrieg kam es zu einer regelrechten Übertrittsbewegung, sodaß es in dem Gebiet, das in österreich-ungarischer Zeit keine orthodoxen Gemeinden besaß, in den 30er Jahren cirka 120.000 orthodoxe Gläubige gab. Für sie wurde unter der Jurisdiktion des serbischen Patriarchen ein Bistum errichtet, dessen Bischof in Prešov residierte, den Titel von Mukačevo-Prešov führte und für die orthodoxen Christen der Slowakei und des Karpatenlandes zuständig war.

Bei der Annexion des Karpatenlands an Ungarn wurde diese Diözese durch eine Staatsgrenze in zwei Teile zerrissen. Ungarn wollte die Beziehung der orthodoxen Gläubigen des Karpatenlandes zu ihrem Bischof in Prešov nicht weiter dulden, da es durch diesen sowohl slowakischen als auch serbischen Einfluß befürchtete. Vielmehr war die ungarische Regierung bestrebt, die orthodoxen Christen verschiedener Nationalität, die nach der Erweiterung Ungarns auf Kosten der Tschechoslowakei, Rumäniens und Jugoslawiens in den Jahren 1938 bis 1941⁷¹ in ihrem Staatsgebiet lebten, auch kirchlich an sich zu binden. Sie versuchte, ihnen eine gemeinsame (ungarnbezogene) Hierarchie zu geben, die unabhängig sein sollte von den Kirchen in den früheren Heimatländern dieser Gläubigen. Eine eigene autokephale orthodoxe Kirche in Ungarn wäre entstanden, wäre das Vorhaben der Regierung erfolgreich gewesen. Die Maßnahmen riefen den Magyarisierungsdruck in Erinnerung, der vor dem 1. Weltkrieg ausgeübt worden war, und schufen viel Unzufriedenheit in den bewußt ruthenischen orthodoxen Gemeinden des Kar-

⁶⁹ Zum Entstehen und Ausbreiten von ungarischen unierten Gemeinden vgl. Suttner, Zur Geschichte kleinerer religiös-ethnischer Gruppen in Österreich-Ungarn und in den Nachfolgestaaten, in: Ostkirchliche Studien 38(1989)105-135, Abschnitt: "Unierte mit ungarischer Muttersprache".

⁷⁰ Vgl. Suttner, Religiöse und ethnische "Minoritäten" in der Donaumonarchie an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: Kirche im Osten 35(1992), Teil 2 des Abschnitts: "Kriterien für das Zusammengehören".

⁷¹ Beim 2. Wiener Schiedsspruch vom 30.8.1940 erhielt Ungarn große Teile Siebenbürgens mit zahlreichen rumänischen orthodoxen Gläubigen, nach dem Sieg der Deutschen Wehrmacht über Jugoslawien erhielt es 1941 auch Teile dieses Landes mit vielen serbischen orthodoxen Gläubigen.

patenlandes. Sie schürten auch die konfessionellen Spannungen, denn die orthodoxen Gläubigen und ihr Klerus fühlten sich fortan den Unierten gegenüber benachteiligt, weil diese ihre eigene, ganz in Karpatoruthenien gelegene Diözese mit einem ruthenischen Bischof beibehalten konnten.⁷²

In der Bukowina, die wie Galizien cisleithanisch war, gab es katholisches Kirchenleben nach lateinischer, nach ruthenisch-uniertes und nach armenisch-uniertes Tradition. Nach einer Statistik von 1900 betrug der Anteil der Katholiken der drei Riten miteinander 15,1% der gesamten Bevölkerung.⁷³ Die Katholiken waren größtenteils erst in österreichischer Zeit ins Land gekommen. Sie unterstanden dem Lemberger Erzbischof ihrer jeweiligen Tradition. Als die Bukowina nach dem 1. Weltkrieg zu Rumänien kam, wurden die Katholiken lateinischer Tradition in das moldauische Bistum Jassy einbezogen; für die ukrainischen Katholiken verlangte man zunächst nach einem eigenen Bistum in Suczawa, unterstellte sie schließlich aber doch dem rumänischen Bischof von Baia Mare;⁷⁴ für die armenischen Katholiken der Bukowina und für jene in Siebenbürgen zusammen wurde 1930 ein eigenes Ordinariat auf rumänischem Staatsgebiet errichtet.

4) Bessarabien

In Bessarabien, das sich nach dem 1. Weltkrieg Rumänien anschloß,⁷⁵ war der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung geringer als in der Bukowina; ihre Mehrheit siedelte nicht zerstreut, sondern zu Inseln gruppiert, und war deutschstämmig. Unter dem Zaren hatten die Katholiken Bessarabiens zur Diözese Tiraspol gehört. Als ihr Land zu Rumänien kam, wurden sie in die Diözese Jassy einbezogen.

⁷² Obwohl die hier geschilderte Entwicklung die orthodoxe Kirche betrifft, verdient sie wegen der Auswirkungen, die sich nach der Eroberung Karpatorutheniens durch die Rote Armee auf die unierte Diözese Mukačevo haben sollte, in unserem Rahmen volle Beachtung.

⁷³ R. Basch-Ritter, Österreich-Ungarn in Wort und Bild, Graz 1989, S. 151.

⁷⁴ Biserica Română Unită, Madrid 1952, S. 187f.

⁷⁵ Vgl. A. Barbel, La Bessarabie. Etude historique ethnographique et économique, Paris 1926, Kap. VII: L'union de la Bessarabie à la Roumanie.

IV. ZWISCHEN HITLER UND STALIN

Kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, am 23.8.1939 schlossen die Regierungen der Sowjetunion und des Dritten Reiches einen Vertrag, der für den Fall eines Sieges der Deutschen Wehrmacht über Polen den Osten des besiegten Landes der Roten Armee zur Besetzung auslieferte und die sowjetische Regierung außerdem versicherte, daß Deutschland stillhalten werde, wenn sich die Sowjetunion noch andere Interessensgebiete eingliedern wolle, auf die das nationalsozialistische Deutschland keinen Anspruch erhob. Stalin machte davon ausgiebig Gebrauch und erweiterte die Sowjetunion beträchtlich. 1939, sofort nach dem deutschen Sieg, ließ er Ostpolen besetzen. Die Kriegslage nützend, erzwang er 1940 von Rumänien durch Ultimatum die Herausgabe Bessarabiens, das von 1812 bis zur russischen Revolution dem Zarenreich zugehört hatte, und der nördlichen Bukowina, die nie unter russischer Herrschaft gestanden war. Bald danach waren auch die baltischen Staaten in der Zwangslage, ihr Eingegliedertwerden in die Sowjetunion zur Kenntnis zu nehmen. Die Rechtsungültigkeit der damals erzwungenen Beschlüsse ihrer Staatsorgane steht seit der Wiederbestätigung der baltischen Souveränität und der Aufnahme der baltischen Staaten in internationale Organisationen außer Zweifel.

In den Erweiterungsgebieten der Sowjetunion erinnerten sich die (insgesamt nichtrussischen) Katholiken lebhaft der einst gegen sie gerichteten Repressionsmaßnahmen zaristischer Behörden. Ihre alten Ängste vor russischer Herrschaft lebten erneut auf und waren gesteigert wegen der Informationen über das brutale Vorgehen der stalinistischen Sowjetbehörden in den Jahren unmittelbar vor dem Krieg gegen Dissidenten jeder Art und gegen jegliches religiöse Leben im besonderen. Erst recht beunruhigt waren die Unierten Galiziens und der Bukowina, deren Heimat 1939/40 zum ersten Mal in der Geschichte in einen russisch dominierten Staat eingefügt wurde. Hatte sich doch ihr eigenständiges Kirchenleben bisher nur deswegen behaupten können, weil ihre Heimat nie unter russischer Herrschaft gestanden war. Bedeutete der russische Imperialismus schon eine Bedrohung ihrer Identität, so galt dies vom stalinistischen Sowjetsystem noch viel mehr. Daß der Sowjetunion in den ihr 1939/40 angeschlossenen Gebieten insgesamt wenig Sympathie entgegenschlug - und bei den Katholiken noch viel weniger

-, ist angesichts der geschichtlichen Erfahrungen der dortigen Völker verständlich.

Die stalinistischen Behörden waren gewillt, das neue Herrschaftsgebiet in ideologischer Hinsicht zielstrebig und schnell unter ihre Kontrolle zu bringen. Unverzüglich eingeleitete Maßnahmen machten deutlich, daß sie die neuen Gebiete schnellstens umgestalten wollten. Das Leben in ihnen sollte möglichst bald demjenigen in der bisherigen Sowjetunion gleichen. Gemäß der damaligen parteiamtlichen Linie bedeutete dies die sofortige Eröffnung des antireligiösen Kampfes. Allerdings blieb für die Maßnahmen fürs erste wenig Zeit. Denn schon 1941 kam es zum Krieg zwischen den Partnern, die eben erst Ostmitteleuropa unter sich aufgeteilt hatten, und die Deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten besetzten in schnellem Vorstoß die der Sowjetunion eben erst angegliederten Gebiete. Sie drangen sogar weit darüber hinaus nach Osten vor. In der kurzen Zeit vor dem Vorstoß der Deutschen und ihrer Verbündeten kam es aber bereits zu vielen Schlägen gegen die katholische Kirche, und auch der Vorstoß brachte Änderungen, die zum Teil schwere Schläge waren.

1) Die baltischen Staaten

In den baltischen Staaten wurden alsbald die Konkordate aufgekündigt, der päpstliche Nuntius sowie die Kleriker und Ordensleute fremder Nationalität des Landes verwiesen, das Kirchengentum (einschließlich der Gotteshäuser) enteignet, jeder öffentliche oder private Religionsunterricht an Minderjährige verboten, das kirchliche Presse- und Verlagswesen stillgelegt, die kirchlichen Vereine verboten. Administrative Schikanen behinderten auch das gottesdienstliche Leben nach Kräften. Deportationen begannen. Erste Todesopfer waren zu beklagen. "Man schätzt, daß insgesamt ungefähr 34.000 Letten, Katholiken und Lutheraner, darunter 6.000 katholische Intellektuelle, während der Jahre 1940/41 den Tod gefunden haben, vor allem in den letzten Tagen des sowjetischen Rückzuges vor den anrückenden Deutschen."⁷⁶ "Über die Zahl der Kleriker, die (in Litauen) gewaltsam verfolgt wurden, weiß man mit Sicherheit, daß eine Gruppe von 18 Priestern eingekerkert wurde und die Freiheit nur deshalb erlangte, weil die Sowjetarmee

⁷⁶ A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 67.

beim deutschen Vormarsch das Land verließ und sich um deren Überführung nach Rußland nicht rechtzeitig kümmern konnte. Andere neun Priester wurden verhaftet und nach Sibirien deportiert: ein Teil zu Beginn der sowjetischen Besetzung, ein Teil in den ersten Tagen des russisch-deutschen Krieges. Andere 15 Priester wurden beim Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Rußland hingemetzelt. Mit den Priestern erlitten Tausende von Gläubigen dasselbe Schicksal. Die ersten Opfer waren die Leiter der Katholischen Aktion und im Lande angesehene Persönlichkeiten. Nach sehr zuverlässigen Berechnungen verlor Litauen während der ersten sowjetischen Besetzung über 40.000 Staatsbürger durch Tötung oder Deportationen."⁷⁷

2) Das ehemalige Polen

Auch im Osten Polens "bezeichnete die Besetzung durch die Rote Armee den Beginn der Verfolgung der katholischen Kirche, wenn auch nicht in gleichem Maße für alle Riten. Während der lateinische Erzbischof von Lemberg, ein Pole, sofort ausgewiesen und der Bischofssitz der kleinen armenischen Kolonie verwüstet wurde, ergriffen die Kommunisten gegen die ukrainische Hierarchie, welcher die ehrwürdige Gestalt des Metropoliten Andreas Szepticky vorstand, keine besonderen Maßnahmen."⁷⁸ Unverzüglich setzten sie entschiedene Maßnahmen gegen die Polen und die in bürgerlicher Hinsicht polonisierten Armenier, wagten es vorerst aber (noch) nicht, die angesehenen Bischöfe der Ukrainer anzugreifen. Aber sie schlugen bereits die Herde.

Metropolit Szepticky schrieb am 16. August 1941: "Während ihrer 22 Monate dauernden Besetzung fühlten sich die Bolschewiken nicht sicher genug, um alle ihre Pläne durchzuführen. Erst nach dem deutschen Überfall vom 21. Juni 1941 zeigten sie ihre wahren Absichten. Sie verhafteten alle, die sie noch ergreifen konnten und massakrierten sie bereits im Gefängnis. In den unterirdischen Kellern des Polizeipräsidiums Lemberg fand man 6.000 verstümmelte

⁷⁷ Ebenda, S. 84.

⁷⁸ Ebenda, S. 90f. Zum Geschick der Erzdiözese Wilna vgl. in der Festschrift zum 600. Jahrestag der Gründung dieses Bischofssitzes: F. Stopniak, Archidiecezja Wilenska w czasie II Wojny Swiatowej, in: Studia Teologiczne 5/6(1987/88)323-361.

Leichen Ermordeter. Unter ihnen befanden sich 11 Priester meiner Diözese. ... In den ersten Wochen der russischen Besetzung schloß man alle Klöster, und die Mönche wurden vertrieben. Die Bolschewiken versuchten, unsere Kirche zu desorganisieren, indem sie die Würde des Metropoliten einem Kandidaten anboten, der sie ablehnte.⁷⁹ Die Haltung des Landvolkes war bewunderungswürdig. Hie und da gab es wohl einen Verräter, aber die überwiegende Mehrheit zeigte mehr christlichen Geist, als man überhaupt erhoffen konnte. Der Kommunismus bildete den Anlaß zu einer großen Erneuerung des Glaubens und dies ist ein Argument für die Wahrheit der Hl. Schrift, die wir predigen. ... Die Anzahl der nach Sibirien oder nach der Küste des Weißen Meeres deportierten Opfer, der Inhaftierten und der Ermordeten ist sehr groß. Ohne genauere, bis nun fehlende Statistik kann man annehmen, daß die Zahl der Opfer in meiner Diözese 200.000 und im ganzen Lande fast das Doppelte erreicht. Die Zahl der ermordeten oder eingekerkerten Priester beträgt in meiner Diözese 11 oder 12, und in der Diözese von Peremysl 20. Die Zahl der in meiner Diözese inhaftierten und deportierten Priester beläuft sich auf 33. Das Volk jedoch, d.h. die Gläubigen, die weder verbannt noch verhaftet worden waren, litten ebenfalls in hohem Maße. Zwangsarbeiten, Beschlagnahmen, unerschwingliche Steuern, Schikanen eines Polizeiregimes, das sich in jedes Lebensgebiet einmischte und überall den Atheismus propagierte. ... Die Geistlichkeit versuchte, den Ausfall des Katechismus durch den Unterricht in den Kirchen aufzuholen. Es war ein tröstlicher Anblick, wenn ganze Gruppen von Kindern eifrig diese Lehrstunden besuchten. ... Wir gehen aus dieser harten Prüfung geläutert und gefestigt in unserem heiligen Glauben hervor. Wir können 'Amen' sagen zu dem was Gott über uns verhängt hat und 'Deo gratias' für all das, was er uns gegeben hat."⁸⁰

Die anfängliche Zurückhaltung der Sowjetbehörden den Unierten gegenüber, die Ukrainer waren, stand in Zusammenhang mit ei-

⁷⁹ Es war dies ein erster vom NKWD unternommener Versuch, die unierte Kirche der Orthodoxie anzuschließen. Der von den sowjetischen Behörden in Aussicht genommene Kandidat war jener Dr. Gabriel Kostelnik, der, wie wir unten darzulegen haben, 1946 führend war, als man auf der sogenannten Synode von Lemberg die Union von Brest für beendet erklärte. Über den Versuch während der ersten sowjetischen Besetzung Galiziens, die unierte Kirche zu zersetzen, vgl. G. Prokoptschuk, Der Metropolit, S. 218.

⁸⁰ Der Rechenschaftsbericht des Metropoliten ist zu finden bei G. Prokoptschuk, Der Metropolit, S. 219f.

ner von ihnen damals verfolgten Politik der Ukrainisierung und Weißruthenisierung des bisherigen Ostens von Polen.⁸¹ Den Führern der lateinischen (polnischen) Katholiken gegenüber griffen sie hingegen von Anfang an entschlossen durch. "Die Gesellschafts- und Nationalitätenstruktur der Bevölkerung (erfuhr) erhebliche Umbildung durch die gewaltigen Deportationen nach der Sowjetunion, die im Winter 1939 sowie von April 1940 bis Juni 1941 in fünf Wellen durchgeführt wurden. Sie erfaßten zunächst die als 'Volksfeinde' deklarierten Staatsbeamten, Richter, Gutsbesitzer, Unternehmer, die Leiter politischer oder sozialer Verbände und einen Teil der Priesterschaft aller Konfessionen, dann aber auch die seit 1919 angesetzten polnischen Militär- oder Zivilsiedler und schließlich einen Großteil der mehr als eine Million starken Flüchtlingsmassen, die wegen der Kriegshandlungen ins östliche Polen geflohen waren. Die letzten, wegen des Ausbruchs des deutsch-sowjetischen Krieges nicht mehr in vollem Umfang durchgeführten Verschleppungen galten der mittelbäuerlichen Schicht der 'Kulaken' sowie dem Bürgertum."⁸² Bei der engen Verbindung zwischen Polentum und (lateinischem) Katholizismus bedeutete dies schwere Verluste für die katholische Kirche.

3) Bessarabien und Bukowina

Als sich 1939 Stalin und Hitler vertraglich über die Teilung Ostmitteleuropas einigten, vereinbarten sie, daß die deutschstämmigen Einwohner der als sowjetische Interessenssphäre anerkannten Gebiete "heim ins Reich geführt" werden durften.⁸³ Da ein beträchtlicher Teil der Katholiken der Bukowina und Bessarabiens deutschsprachig war, schwächte dies vor Ausbruch des Kirchenkampfes die katholische Minderheitskirche in beiden Landschaften. Dabei war dort die katholische Kirche sowieso in einer ungünstigen Lage, weil sie nicht einmal selbständige Bistümer besaß und

⁸¹ Vgl. H. Roos, Polen in der Besatzungszeit, in: W. Markert (Hg.), Osteuropa-Handbuch: Polen, S. 167-193, bes. S. 173 und 178 f.

⁸² Ebenda, S. 179.

⁸³ Vgl. D. Jachomowski, Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen, München 1984.

daher schon in der Zwischenkriegszeit unter der Notwendigkeit gelitten hatte, in fremde Diözesen hineinwachsen zu müssen.

4) Kirchliches Leben nach dem Kriegsausbruch zwischen Deutschland und der Sowjetunion

Als bald nach Kriegsausbruch mußte Stalin erkennen, daß keine hinreichenden Abwehrkräfte gegen den siegreich vordringenden Feind zu mobilisieren waren, wenn zur Verteidigung der Errungenschaften des Sozialismus aufgerufen worden wäre. So entsann er sich des in der Sowjetunion der Vorkriegszeit verpönten Begriffs des Vaterlandes, und er rief den Großen Vaterländischen Krieg aus. Dies tat er mit Erfolg, wie der Fortgang der Geschichte zeigt. Zweifach war der ideologische Wandel, den die Parteiführung damals vollzog. Statt des proletarischen Internationalismus, der vor dem Krieg maßgeblich war, wurde nun die große Vergangenheit des russischen Reiches in den Blick gerückt, und der kämpferische Atheismus, der jegliche Religion austilgen wollte, wurde soweit zurückgestellt, daß Religionsgemeinschaften, wenn sie den Vaterländischen Krieg unterstützten, aufatmen konnten.

Aber wie sollten die Katholiken, die doch nahezu allesamt erst vor kurzer Zeit, und zwar durch den Krieg, das heißt zwangsweise, der Sowjetunion zugeschlagen worden waren, sich dem Aufruf gegenüber verhalten? Der Unabhängigkeitswille ihrer Völker, der nach der russischen Revolution zu neuen Staatsgrenzen geführt hatte, war durch Hitler und Stalin verhöhnt worden, und der russische Imperialismus, wie ihn die Petersburger Zaren geübt hatten, feierte Urstände. Welches war das Vaterland, das die Loyalität der Katholiken verdiente? Diese Frage war wichtig, denn die deutsche Besatzungsmacht suchte aus Einwohnern der besetzten Gebiete, die über die Vertreibung der Sowjetmacht froh waren, militärische Einheiten zum Kampf gegen die Rote Armee aufzustellen. In der antikatholischen sowjetischen Polemik der Nachkriegszeit wird es eine wichtige Rolle spielen, daß viele Katholiken wenig Loyalität zur Sowjetunion an den Tag legten.

In den nur kurze Zeit sowjetisch gewesenen Gebieten war das kirchliche Leben aller christlichen Konfessionen trotz der Verfolgungsmaßnahmen intakt geblieben und ging, als die sowjetischen Truppen wieder vertrieben waren, erst recht weiter. Beim Vorstoß

der deutschen Armee und ihrer Verbündeten zeigte sich, daß auch in jenen weiter östlich gelegenen Gebieten, die schon vor dem Krieg zur Sowjetunion gehört hatten und wo Stalins Terror die Kirchenorganisation zerschlagen hatte, der Glaube in den Herzen verankert blieb; das gottesdienstliche Leben wurde dort alsbald erneuert.⁸⁴ Katholischerseits geschah dasselbe bei Deutschen im Schwarzmeergebiet⁸⁵, und zwar unter rumänischer Hoheit. Denn Rumänien, das an der Seite Deutschlands in den Krieg mit der Sowjetunion eingetreten war, nahm sich beim schnellen Vormarsch nicht nur Bessarabien und den Norden der Bukowina zurück, sondern annektierte darüber hinaus unter der Bezeichnung "Transnistrien" ein großes Gebiet im Süden der Ukraine, in dem es rumänischsprachige Siedlungen gab.⁸⁶ Unter der rumänischen Verwaltung konnte der dortige Teil der früheren Tiraspoler Diözese vorübergehend aufleben. Doch für andere Teile dieser früheren Diözese wurde der Vormarsch der deutschen Armee zur Katastrophe. Denn die deutschen Siedler an der Wolga, deren Heimat nicht sofort von der Deutschen Wehrmacht erobert werden konnte, wurden noch 1941 unter grauenhaften Bedingungen weit nach Osten umgesiedelt, vor allem nach Kasachstan in Mittelasien. In den Vorkriegsjahren waren ihnen die Seelsorger genommen worden; nun verloren sie auch noch die Heimat und die Stütze, die ihnen die Dorfgemeinschaft bei der Weitergabe des Glaubens geboten hatte.⁸⁷

⁸⁴ W. Alexeev - Th. Stavrou, *The Great Revival. The Russian Church under German Occupation*, Minneapolis 1976.

⁸⁵ Einen Erlebnisbericht davon gibt Nikolaus Pieger, der als erster katholischer Priester die dortigen Dörfer deutschsprachiger Katholiken besuchte; veröffentlicht bei J. Schnurr, *Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen. Aus Vergangenheit und Gegenwart des Katholizismus in Rußland*, Stuttgart 21980, S. 102-111.

⁸⁶ Im deutsch-rumänischen Abkommen von Tighina (30.8.1941) wurde das Gebiet zwischen Bug und Dnjestr einer rumänischen Zivilverwaltung überlassen. Zu Transnistrien vgl. Dvoichenko-Markov, *Transnistria: A Rumanian Claim in the Ukraine*, in: *Südostforschungen* 16(1957)375-388. Für den kirchlichen Wiederaufbau gab es in Transnistrien viel bessere Möglichkeiten als im deutschen Reichskommissariat Ukraine; vgl. F. Heyer, *Die orthodoxe Kirche in der Ukraine von 1917 bis 1945*, Köln 1953, S. 170-227.

⁸⁷ Vgl. K. Stumpp, *Das Deutschtum in der Sowjetunion nach der Revolution von 1917*, in: O. Klett (Hg.), *Jahrbuch der Dobrudschadeutschen* 1976, S. 15-24; J. Schnurr, *Die Kirchen und das religiöse Leben*, S. 99-102; I. Fleischhauer, "Unternehmen Barbarossa" und die Zwangsumsiedlung der Deutschen in der UdSSR, in: *Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte* 30(1982)299-321; Informationen über den Weg der Wolgadeutschen in die Zwangsverschickung auch bei W. Kahle, *Die lutherischen Kirchen und Gemeinden in der Sowjetunion seit 1938/40*, Gütersloh 1988. Grauenhaft waren auch die Bedingungen, als beim Rückzug der Deutschen

Bei den unierten Gläubigen in Weißrußland, für die in polnischer Zeit eigene Gemeinden entstanden waren, ergriff Metropolit Szepticky nach dem deutschen Sieg über Polen die Initiative. Er "ernannte in der Person des Anton Nemancevitsch (1893-1943) einen Exarchen. Dieser war ein hochgebildeter Priester, der in den frühen zwanziger Jahren das Martyrium der katholischen Kirche in Rußland geteilt hatte: er war in Moskau und Petersburg im Gefängnis gewesen und durfte danach nach Polen gehen. ... Die Ernennung wurde geheimgehalten, und erst während der deutschen Besetzung Weißrußlands wurde sein Amt legalisiert. ... Das Wohlwollen der Nazis war von kurzer Dauer, im Herbst 1942 verhaftete ihn die Gestapo. Danach hat man nie wieder etwas von ihm gehört. ... Nachdem der Exarch verschwunden war, hörte die weißrussische griechisch-katholische Kirche in Osteuropa auf zu bestehen. Die Nazis sparten den Sowjets die Mühe, sie zu liquidieren, als sie 1944 nach Weißrußland zurückkehrten."⁸⁸

Wehrmacht auf Veranlassung der nationalsozialistischen Behörden jene deutschen Siedler, deren Heimat sofort erobert worden war, zur Umsiedlung nach Westen veranlaßt wurden; vgl. I. Fleischhauser, *Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion*, Stuttgart 1983.

⁸⁸ W. Kolarz, *Die Religionen in der Sowjetunion*, S. 225f. Eine einzige Kirchengemeinde aus diesem Exarchat, die in Kastomłoty, ein wenig westlich von der heutigen polnischen Ostgrenze beheimatet ist, konnte sich allerdings nach dem Krieg erneut sammeln und besteht gegenwärtig noch.

V. NACH DEM SIEG DER ROTEN ARMEE ÜBER DAS DRITTE REICH

Nach dem siegreichen Vormarsch der Roten Armee wurden alle Länder, die vor dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges schon einmal von der Sowjetunion annektiert worden waren, abermals zum sowjetischen Staatsgebiet gemacht; die Westgrenze der Sowjetunion wurde sogar noch weiter vorgeschoben, als es 1939/40 geschehen war. Diesmal begegnete die Sowjetmacht den Kirchen jedoch anders als beim erstmaligen Versuch, die Sowjetunion nach Westen zu erweitern. Denn während des Krieges hatte sich die Sowjetführung zu einer neuen Kirchenpolitik durchgerungen. Sie hatte einsehen müssen, daß die Religion beim Aufbau des Sozialismus nicht zwangsläufig verschwindet, wie es der marxistisch-leninistischen Theorie entsprochen hätte; sie hatte sogar feststellen müssen, daß nicht einmal die Zwangsmaßnahmen der Vorkriegszeit ihr Verschwinden durchzusetzen vermochten. Die Religion erwies sich vielmehr als eine Größe, die von der Partei ernsthaft ins Kalkül zu ziehen war. Daß die totgeglaubte Kirche trotz aussichtslos erscheinender Lage zähe Lebenskraft bewies, nötigte die Sowjetführung während des Krieges, ihre Einstellung zur Religion in Theorie und Praxis einer Revision zu unterziehen. Da die Religion nicht beseitigt werden konnte, war Stalin entschlossen, sie hinfort in den Dienst seiner Politik zu nehmen.

Schon in den Schwierigkeiten des Krieges hatte er sowohl im eigenen Land als auch in den westlichen Demokratien den Nutzen kirchlicher Stellungnahmen beim Werben um Zustimmung zu seiner Politik erfahren. Kirchliche Aufrufe hatten einen beachtenswerten Beitrag geleistet, als die Bevölkerung der Sowjetunion zum Einsatz für den Vaterländischen Krieg und die Bevölkerung in den besetzten Gebieten zum Partisanenkampf motiviert werden mußten.⁸⁹ Im Ausland hatten kirchliche Stellungnahmen mitgeholfen, auch bei solchen Kreisen um Aufgeschlossenheit für Rüstungshilfe an die Rote Armee zu werben, die bisher der Sowjetmacht wegen der Unter-

⁸⁹ Vgl. die Publikation "Russkaja Pravoslavnaja Cerkov' i Velikaja Otečestvennaja Vojna, Moskauer Patriarchat 1943", die die Verbreitung der einschlägigen Dokumente sicherstellen sollte. Sie muß geradezu eine Prachtausgabe genannt werden, wenn man bedenkt, daß sie erschien, als wegen des Krieges allerhöchste Not herrschte. Das Buch erschien noch, bevor Metropolit Sergij zum Patriarchen gewählt war. Trotz des Hinweises auf das Moskauer Patriarchat, der auf das Titelblatt gedruckt ist, war es eine staatliche Publikation, denn die Russische Orthodoxe Kirche besaß zum damaligen Zeitpunkt keinerlei Verlagswesen und schon gar keine Druckerei.

drückung der Religionsfreiheit ablehnend gegenüberstanden.⁹⁰ In der Nachkriegszeit wollte Stalin nun seine Politik im eigenen Land, in den entstehenden europäischen Satellitenstaaten und überhaupt in der Weltöffentlichkeit durch kirchliche Kreise unterstützt und propagiert sehen.⁹¹

Um zu erzwingen, daß die Kirchenvertreter die ihnen zugeordneten Aktivitäten vollzählig und jeweils im Geist der ihnen erteilten Auflagen durchführten, und um zu verhindern, daß sie andere als die ihnen staatlicherseits ausdrücklich zugeordneten Aktivitäten aufgriffen, wurde bereits 1943 für die Russische Orthodoxe Kirche eine eigene Aufsichtsbehörde ins Leben gerufen, die über alle ihre Aktivitäten wachte und faktisch die uneingeschränkte Möglichkeit zum Eingreifen ins kirchliche Leben besaß. Mit eiserner Faust erzwang sie die Ergebenheit der Kirchenführer gegenüber allen politischen Direktiven und brach jeden auch noch so geringen Versuch von Widerstand durch Amtsentzug bzw. Verschickung in den Archipel GULAG. Im rechtshistorischen Teil seiner Arbeit schreibt O. Luchterhandt⁹² über diese Behörde: "Erstmals seit der Zarenzeit räumte man der Russischen Orthodoxen Kirche eine Sonderstellung vor den übrigen Religionsgemeinschaften ein,⁹³ als am 14. September (1943) der 'Rat für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche beim Rat der Volkskommissare der UdSSR' gebildet wurde. Zu seinem Vorsitzenden ernannte man G.G. Karpov, einen ehemals leitenden Funktionär aus der Kir-

⁹⁰ Vgl. die im Westen verbreitete, ebenfalls repräsentative Edition: "Pravda o religii v Rosii, Moskauer Patriarchat 1942", die der sowjetischen Propaganda sehr hilfreich war und gerade deswegen in der russischen Emigration um der enthaltenen Halb- und Unwahrheiten willen flammende Empörung hervorrief.

⁹¹ Neben der in Anm. 3 von Kapitel II zitierten Literatur vgl. hierzu auch: das Kapitel "Die Politik der Ausnutzung" bei A. Kischkowsky, Die sowjetische Religionspolitik und die Russische Orthodoxe Kirche, München: Institut zur Erforschung der UdSSR, 21960, S. 69-112; Johannes Chrysostomus, Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. III: Die russische Kirche in und nach dem 2. Weltkrieg, München 1968; H. Fireside, Icon and Swastika, The Russian Orthodox Church under Nazi and Soviet Control, Cambridge, Mass., 1971, Abschnitt 7: Soviet Response: The "New Religious Policy" in Full Flower, S. 166-192; O. Luchterhandt, Der Sowjetstaat und die Russische Orthodoxe Kirche. Eine rechtshistorische und rechtssystematische Untersuchung, Köln 1976.

⁹² O. Luchterhandt, Der Sowjetstaat und die Russische Orthodoxe Kirche. Eine rechtshistorische und rechtssystematische Untersuchung, Köln 1976, S. 102.

⁹³ Die Russische Orthodoxe Kirche hatte durch die "Deklaration der Rechte der Völker Rußlands" vom 2.11.1917 ihre frühere rechtliche Vorrangstellung gegenüber den übrigen Konfessionen und Religionen verloren; vgl. ebenda, S. 31.

chenabteilung des NKWD."⁹⁴ Eine weitere Behörde, die alle anderen Religionsgemeinschaften der Sowjetunion beaufsichtigen sollte, wurde im folgenden Jahr geschaffen.⁹⁵ Die nötigen Vorkehrungen schienen getroffen zu sein, daß es in den Religionsgemeinschaften nicht zum Ansatzpunkt für oppositionelles Denken und Wollen komme.

In den folgenden Jahren waren Kirchenführer des öftern der Sowjetführung zu Diensten. 1948 stellte G. G. Karpov bei der Eröffnung einer Moskauer Konferenz orthodoxer Kirchen ausdrücklich fest: "Es ist erfreulich zu bemerken, daß die orthodoxen Kirchen in allen (sozialistischen) Ländern die neue Ordnung unterstützen und den verschiedenen Versuchen von außen her, die von ihnen eingenommene Position zu erschüttern, nicht nachgeben."⁹⁶ Daß man über kirchliche Kanäle von Moskau her Einfluß auf die orthodoxen Kirchen im Ausland wünschte, führte ab 1943 zu leisen Versuchen, unter Anknüpfung an die alte Devise von "Moskau dem Dritten Rom" in der Hauptstadt der Sowjetunion eine Art "Vatikan der Weltorthodoxie" entstehen zu lassen.⁹⁷ In der Zeit, in der Rumänien von der Roten Armee besetzt war, gab es vorübergehend sogar eine recht effiziente Oberaufsicht der Moskauer über die Bukarester Kirchenleitung, die dem kanonischen Verständnis der Orthodoxie von der Autokephalie der Patriarchate nicht gemäß war.⁹⁸ Zu ver-

⁹⁴ Schon G. M. Schweigl, L'art. 124 de la Constitution soviétique sur la liberté des cultes, in: La documentation catholique 28(1946)1011-1017, verwies auf eine eklatante juristische Inkonzsequenz beim Schaffen dieses Amtes. Denn als die neue Religionspolitik einsetzte, wurde ausdrücklich erklärt, daß die Religionsbestimmungen der Sowjetunion unverändert fortbestünden. Diese Bestimmungen nahmen nur die Existenz lokaler Gottesdienstgemeinden, nicht die Existenz von Diözesen und Hierarchen und erst recht nicht die Existenz eines russischen Patriarchats (einer Russischen Orthodoxen Kirche insgesamt) zur Kenntnis. Obgleich es also die Russische Orthodoxe Kirche für den Staat juristisch überhaupt nicht gab, obgleich nach Erlaß der Religionsbestimmungen ihr Weiterbestehen als geschlossene Ganzheit aus sowjetischer Sicht streng genommen illegal war, wurde die Behörde als ein für die ganze Russische Orthodoxe Kirche zuständiges Amt eingerichtet.

⁹⁵ G. M. Schweigl, ebenda, Sp. 1015. Die Schaffung dieses Amtes war in derselben Weise juristisch inkonzsequent.

⁹⁶ Actes de la Conference des Eglises orthodoxes autocephales, Bd. I., Moskau 1950, S. 16.

⁹⁷ Vgl. Suttner, Die orth. theol. Fakultäten suchen die Zusammenarbeit, in: Ostkirchliche Studien 25(1976)323f.

⁹⁸ Vgl. die Beobachtungen bei Suttner, Das "soziale Apostolat" in der rumänischen Orthodoxie der Nachkriegszeit bis zu den Kirchenverfolgungen der Entstalinisierungskampagne, in: R. Schulte (Hg.), Leiturgia - Koinonia - Diakonia, Wien 1980, S. 478f.

weisen ist auch auf die Auslandsreisen des Patriarchen Aleksij unmittelbar nach dem Krieg und auf den großen Aufwand für viele in Moskau empfangene orthodoxe Kirchendelegationen aus dem Ausland, wodurch um Wohlwollen für außenpolitische Vorhaben der Sowjetunion geworben wurde.⁹⁹ Auch die Rolle muß erwähnt werden, die in der Stalinzeit den Kirchen im sog. Friedenskampf zugeordnet wurde.¹⁰⁰ Es war die Rolle von Erfüllungsgehilfinnen. Denn zur Zeit des "kalten Krieges" durften die Kirchen nur dafür sorgen, daß ihre Gläubigen kritiklos mittrugen, was die regierende Staatspartei zu "Friedensaufgaben" erklärte. Alle kirchlichen Stellungnahmen im "Kampf um den Frieden" waren damals vor der Veröffentlichung der staatlichen Kirchenbehörde zur Zensur (gegebenenfalls auch zur Ergänzung) vorzulegen, und diese trug dafür Sorge, daß in den damals die Öffentlichkeit der sozialistischen Staaten dominierenden "Friedenskampf" keine Gedanken eingebracht wurden, die einer christlichen Soziallehre entsprochen hätten. Denn das totalitäre stalinistische Verlangen auf Gleichschaltung schloß jede Abweichung von der Parteilinie absolut aus.¹⁰¹ Da je-

⁹⁹ Vgl. J. Chrysostomus OSB, Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. III, München 1968, S. 121ff. Vgl. auch unten den Abschnitt über Karpatoruthenien, in dem ein konkreter Fall der Indienstnahme kirchlicher Kreise beim Hinarbeiten auf ein Ziel Stalins beschrieben wird.

¹⁰⁰ Vgl. "Die Russische Rechtgläubige Kirche im Kampf um den Frieden. Entschlüsse, Botschaften, Appelle, Aufrufe, Reden und Artikel 1948-1950, Verlag des Moskauer Patriarchats, Moskau 1950" und die Dokumentation über Vorgänge in der Sowjetunion, in Bulgarien, in Rumänien und im damals noch besetzten Wien bei Suttner, Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien 1978, S. 130-134: Abschnitt "Der Friedenskampf", wo ersichtlich wird, was von den Kirchen gefordert war, nachdem auf einen Appell aus dem kriegszerstörten Breslau (1948) hin mit Delegationen aus 72 Staaten 1949 der 1. Weltfriedenskongreß in Paris abgehalten werden sollte, aber dort wegen der beginnenden Spaltung der Welt nur zum Teil stattfinden konnte und durch eine weitere Veranstaltung in Prag ergänzt werden mußte; als in 70 Ländern noch 1949 Friedenskongresse organisiert wurden; als der "Kampf um den Frieden" beim 2. Weltfriedenskongreß in Warschau eine feste Organisation erhielt, in die auch Kirchen eingefügt wurden.

¹⁰¹ Als nach Stalins Tod die Zeit der "Koexistenzparolen" begann, wurden ab 1958 eigene christliche Friedenskonferenzen erlaubt. (Für deren Entwicklung vgl. Evangelisches Staatslexikon, 3. Aufl., I, 400-402.) Es blieb auch weiter dabei, daß allein der Kreml die Zielvorstellungen im "Kampf um den Frieden" entwickelte. Aber nun durften wenigstens Begründungen für die im Kreml erwünschten Ziele ausgearbeitet werden, die in christlichen Überzeugungen fundiert waren. Christen aus Ost und West, die nicht darauf bestanden, die Auswahl und Ausgestaltung der durchzuführenden Aktionen mitzubestimmen, mußten fortan, wenn sie sich beteiligten, ihre wirklichen Friedensmotive wenigstens nicht mehr verschweigen. Erst als der Kreml die Weichen für eine "Entspannungspolitik" stellte - für eine Politik, bei der die Einzelschritte ganz allgemein nicht mehr allein von sowjetischer Seite festgelegt werden durften -

doch nicht alle Kirchen in gleicher Weise in den Dienst genommen werden konnten, behandelte die neuorientierte sowjetische Kirchenpolitik der Nachkriegszeit die christlichen Konfessionen unterschiedlich.¹⁰²

Ein schwerer Konflikt bahnte sich an, als sich im Winter 1944/45 die Mächte, deren Sieg über Hitler-Deutschland nahe rückte, auf die Gründung der UNO vorbereiteten. Papst Pius XII. nahm in diesem Moment die traditionelle päpstliche Weihnachtsansprache an die Völker der Welt zum Anlaß, gemäß den Prinzipien der katholischen Soziallehre Grundsätzliches darzulegen zu den Themen Friede, Gerechtigkeit zwischen den Völkern, Freiheit und Demokratie, zu jenen großen Anliegen also, um derentwillen die Vereinten Nationen gegründet werden sollten.¹⁰³ Die katholische Kirche war nicht gewillt, zu schweigen und widerspruchslos hinzunehmen, daß ohne Rücksicht auf die christliche Glaubenslehre ermittelt werde, was rechtens sei und wie sich das gesellschaftliche Leben entfalten solle; sie wollte auf der Basis ihrer Soziallehre einen Beitrag einbringen in die Diskussion über die neue Ordnung im Zusammenleben der Völker, nach der man durch die Gründung der UNO strebte.

Als Pius XII. durch diese Ansprache die Verantwortung der Kirche für die Anliegen der Zeit unterstrich, eroberten Stalins Armeen von Katholiken besiedelte Länder, und diese sollten nach Stalins Plänen zum künftigen Herrschaftsgebiet der sowjetischen Weltmacht gehören. Hätten Klerus und Volk der katholischen Kirche dieser Länder Geltung für die vom Papst vertretene Soziallehre gefordert, wäre es dort zu einer Opposition gegen Stalins eigene Vorstellungen von der aufzurichtenden Ordnung gekommen. Um dies zu verhindern, begann in der Sowjetunion als Antwort auf die Weihnachtsansprache des Papstes eine scharfe und verleumderische Kampagne in Presse und Rundfunk, die in der jeder Begründung baren Behauptung gipfelte, die Papstansprache sei eine Unterstüt-

waren die Kirchen nicht mehr ausschließlich auf die Rolle von Erfüllungsgeliffinnen beschränkt.

¹⁰² Kurz skizziert sind diese Unterschiede bei Suttner, Sowjetische Religionspolitik von 1917 bis heute, in: Una Sancta 44(1989)175-180.

¹⁰³ Die Ansprache im vollen Wortlaut in: Acta Apostolicae Sedis 37(1945)10-23.

zung für das stürzende Hitlerregime gewesen.¹⁰⁴ Weil Stalin über den Vatikan nicht wie über die Moskauer Patriarchatsleitung Aufsicht führen und ihn nicht für politische Ziele instrumentalisieren konnte, waren die Grundsätze seiner neuen Kirchenpolitik, deren oberstes Prinzip die Indienstnahme der Religionsgemeinschaften für die Politik der Partei war, auf die katholische Kirche nicht anwendbar. Er betrachtete sie daher als Feind, die er erbittert bekämpfte. Wie vor dem 2. Weltkrieg die Religion ganz allgemein, so wurde in der Sowjetunion die katholische Kirche auch weiterhin mit allen Mitteln der Propaganda verunglimpft, und der Kirchenkampf wurde gegen sie in der alten Form fortgesetzt.¹⁰⁵ Die Gegnerschaft eskalierte weiter, als sich der totalitäre Anspruch Stalins mit Ausbruch des "Kalten Krieges" verstärkte und Pius XII. im Juli 1949 die Unvereinbarkeit eines Sozialismus stalinistischer Prägung mit dem Christentum dadurch herausstellen ließ, daß ein Dekret des Hl. Offiziums erging, welches kirchliche Sanktionen gegen die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei und gegen die aktive Unterstützung für sie festlegte. Beides wurde zum Ausschlußgrund von der heiligen Kommunion erklärt.¹⁰⁶

In allen Ländern, die Stalin der Sowjetunion angliederte oder zu Satellitenstaaten machen konnte, brach nach dem 2. Weltkrieg für die Katholiken eine Zeit besonders schwerer Leiden an. Sie standen unter größerem Druck als die Gläubigen der meisten anderen Konfessionen. Die kompromißlose Gegnerschaft der stalinistischen Behörden zur katholischen Kirche brachte einerseits harte Verfolgung; sie bedeutete aber andererseits auch, daß den Katholiken viel Kompromittierendes erspart blieb. Denn alle Kirchenführer, die sich an einem Tauziehen mit den übermächtigen Behörden um einen "modus vivendi" für ihre Gemeinschaften beteiligten, wurden zu vielen, mitunter recht fragwürdigen Kompromissen genötigt. Mancher Hierarch hat bewußt auf die Reputation verzichtet, die er als unbeugsamer Widerstandskämpfer persönlich hätte erwerben können, denn er wollte dem christlichen Volk um

¹⁰⁴ La documentation Catholique 28(1946)90f erwähnt diese Verleumdungskampagne gegen den Papst und berichtet von einer scharfen Wende im Verhalten der Sowjetbehörden zu den Katholiken unmittelbar nach der Weihnachtsansprache.

¹⁰⁵ Vgl. W. Kralewski, Zur Lage der katholischen Kirche in der UdSSR, in: Der christliche Osten 43(1988)268-274.

¹⁰⁶ Text des Dekrets und ein Kommentar dazu in: Orbis Catholicus (= Herderkorrespondenz) 2(1949)342-344.

einen Preis, der bisweilen überaus hoch war, wenigstens die Spendung der heiligen Sakramente sichern.¹⁰⁷ Aus der Retrospektive darf festgestellt werden, daß der katholischen Kirche der Sowjetunion, die schwerere Leiden durchzustehen hatte als die meisten anderen Kirchen, daraus auch viel Ansehen erwuchs.

1) Die baltischen Katholiken

Sofort nach dem neuerlichen Einmarsch der Roten Armee ins Baltikum setzten dort Verfolgungsmaßnahmen gegen die katholische Kirche ein.¹⁰⁸

Nach Stalins Tod charakterisierte A. Galter die Situation in Estland folgendermaßen: "Nach der verhältnismäßigen Ruhe während der deutschen Besatzung von 1941-1944 brachte die zweite sowjetische Besetzung neue Leiden. Für ganz Estland waren Ende 1944 nur 4 katholische Priester geblieben, die 1945 auf 2 zurückgingen ... Über Erzbischof Mgr. Profittlich liegen keine Nachrichten vor."¹⁰⁹ Für Lettland stellte Galter fest: "Nach gesicherten In-

¹⁰⁷ Als lange nach dem Ende der Stalinzeit die Brutalität des Sowjetsystems schon gemäßigt war, sein baldiger Abtritt von der Weltbühne aber noch nicht erwartet werden konnte, begann auch die vatikanische Diplomatie, sich um einen "modus vivendi" für die Katholiken der sozialistischen Länder zu bemühen. Dank des Sitzes außerhalb des Machtbereichs des Kremls und des freien Zugangs zu den Massenmedien in vielen Weltteilen konnten dabei der Papst und seine Beauftragten von einer sehr viel stärkeren Position aus verhandeln als jene Kirchenführer, von denen hier die Rede ist. Bezeichnenderweise war es aber auch für sie nötig, eine ausführliche Apologie gegen den Vorwurf publizieren zu lassen, daß sie durch Kompromisse beschmutzt worden seien; vgl. das damals aufsehenerregende Buch: H. Stehle, *Die Ostpolitik des Vatikans*, München 1975. Im Fazit des Buches, S. 402, schreibt Stehle: "In diesem Buch ist versucht worden, ihre (= der vatikanischen Ostpolitik) Taktik und Strategie, ihre Erfolge und Niederlagen, ihre wechselvollen Erfahrungen und ihr stets gleichbleibendes Ziel nachzuzeichnen - gewiß nicht lückenlos, aber an den wichtigsten Brennpunkten ihrer Aktivität. Die Situationen, mit denen es diese Ostpolitik zu tun hat, sind von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vielfältiger geworden. 'Der' Kommunismus als solcher existiert nicht mehr, doch er ist in seiner Vielfalt heute geschichtsmächtiger geworden denn je ... " Und Stehle fragt, S. 404: "Haben sich die Kritiker jemals gefragt, in welcher Lage sich die Kirche befände, wenn der Heilige Stuhl es unterlassen hätte, das zu unternehmen, was er tatsächlich getan hat?"

¹⁰⁸ Neben den im 2. Kapitel bereits zitierten Untersuchungen zum Kirchenkampf, die sich auf die gesamte Sowjetunion beziehen, vgl. zu den baltischen Ländern auch: *Peuples opprimés, La tragédie des états baltes*, Paris 1952; S. Vardys, *The Catholic Church, Dissent and Nationality in Soviet Lithuania*, New York 1978; M. Kleibrink, *Die katholische Kirche im Baltikum*, in: *Acta Baltica* 25/26(1987/88)29-118; L. Tulaba, *Verfolgung und Widerstand. Die katholische Kirche in Litauen*, in: *Katholische Kirche in Osteuropa*, hg. von Kirche in Not, Königstein 1990, S. 85-102.

¹⁰⁹ A. Galter, *Rotbuch der verfolgten Kirche*, S. 61.

formationen sind von den 187 lettischen Priestern des Jahres 1939 ungefähr 50 - das sind fast 30% - Opfer des kommunistischen Terrors geworden. Andere 43 wurden gezwungen, den Weg ins Exil zu gehen. Die rein kultischen Akte wurden ... nicht verboten. Offiziell kann die hl. Messe gefeiert werden ... Doch ist verboten, zu predigen, das Evangelium zu erklären oder ein irgendwie geartetes apostolisches oder missionarisches Tun zu entfalten. Die GPU kontrolliert überall durch ihre Agenten die Bewegungen, Gesten und Worte des Priesters.¹¹⁰ Von Litauen berichtet Galter:

"Der kommunistische Plan der Massendeportation aus den baltischen Ländern wurde mit größerer Energie wieder aufgenommen. Betroffen wurden davon all jene, die vom kommunistischen Regime, sei es wegen Anhänglichkeit an die katholische Kirche, sei es aus Gründen kulturellen, politischen oder sozialen Charakters als 'gefährliche' oder 'unassimilierbare' Elemente bezeichnet wurden ... Die Sowjets versuchten in der ersten Zeit nach ihrer Rückkehr mit allen Mitteln, wenn auch erfolglos, eine litauische Nationalkirche erstehen zu lassen. 'Mit Intrigen, Schmeicheleien und Verhaftungen' - berichtet ein ernst zu nehmendes Schreiben litauischer Katholiken vom 20. September 1947 - 'versuchten sie, junge und aktive Elemente einer solchen Nationalkirche einzureihen' ... Im propagandistischen Bemühen, die Gläubigen von der Einheit im Glauben abzubringen, schreckte die kommunistische Partei nicht einmal davor zurück, Briefe der Priester und selbst Dokumente der bischöflichen Behörden zu fälschen ... Die Kommunisten trachteten sodann, die Bischöfe und Priester ... als politische Werkzeuge zu benützen ... 1946, als der NKWD sich wegen des Partisanenwiderstandes in Schwierigkeiten befand, verlangte der Innenminister von den Bischöfen die Verurteilung der Widerstandsbewegung und eine Ermahnung des Volkes, damit es den unterirdischen Kampf aufgebe.¹¹¹ Als die Bischöfe dies verweigerten, schritt der NKWD zu-

¹¹⁰ Ebenda, S. 68f.

¹¹¹ In der oben erwähnten Publikation "Russkaja Pravoslavnaja Cerkov' i Velikaja Otečestvennaja Vojna" des Jahres 1943 war dokumentiert worden, daß Hierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche zu prosowjetischer Partisanentätigkeit im deutschen Besatzungsgebiet aufgerufen hatten. Nun wurde den litauischen Hierarchen anheim gestellt, zur Einstellung antisowjetischer Partisanentätigkeit im wiedereroberten Baltikum aufzurufen.

nächst zu Drohungen, dann zu Taten¹¹² ... Anfang 1948 befanden sich im Lande nicht mehr als 700 Priester: das heißt, daß die Minderung des Klerus in jener Zeit, hervorgerufen durch Einkerkierung, Deportation und Hinrichtungen, ungefähr 53 Prozent gegenüber dem Stand von 1940 ausmachte ... 1954 soll - nach einigen Nachrichten - die Anzahl der Priester auf ungefähr 400 gesunken sein, während sie nach anderen noch niedriger sein soll."¹¹³

Chruščevs Entstalinisierungskampagne mit dem neu aufflammenden Kirchenkampf verursachte eine weitere Reduktion des katholischen Kirchenlebens durch Kirchenschließungen, durch harte Strafen gegen Priester und aktive Gemeindemitglieder und durch weitere Verminderung der Seminaristen; über Jahre hinweg übertrafen die Todesfälle unter den Priestern bei weitem die Zahl der Priesterweihen.¹¹⁴ Seit 1974 wurde die Samizdat-Chronik der litauischen Kirchen in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht.¹¹⁵ So wurde nach und nach viel über das Geschick der Kirchen im Balti-

¹¹² Es folgt eine Aufzählung, was mit den Bischöfen geschah, die damit schließt, daß nur ein einziger, nahezu achtzigjähriger Ordinarius in Litauen verbleiben konnte.

¹¹³ A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 84-87. In den Acta Baltica 25/26(1987/88)119-239 ist unter dem Titel "Märtyrer-Priester der katholischen Kirche Litauens" eine in Litauen erstellte Dokumentation über rund 450 Einzelschicksale litauischer Priester veröffentlicht, die einen erschütternden Bericht von den Verfolgungen dieser Kirche abgeben.

¹¹⁴ Vgl. die Berichte über Litauen und Lettland in: Kirche in Not 11(1964)61-71; K. Ručs, Friedliche Koexistenz und das Schicksal der Lateinischen Kirche in der Sowjetunion und in den annektierten Baltischen Ländern, in: Kirche in Not 12(1965)69-96; L. Dalyvis, Die katholische Kirche in Litauen, in: Kirche in Not 23(1975)79-91; E. Voss, Über die römisch-katholische Kirche in Litauen, in: Glaube in der 2. Welt 3(1975)4, S. 1-12; ein sorgfältig aus allen damals erreichbaren Informationen erstellter statistischer Vergleich zwischen dem katholischen Kirchenleben im Baltikum des Jahres 1944 und der 70er Jahre im Anhang bei P. J. Babris, Silent Churches, Arlington 1978, S. 515-517. Wir verweisen auf diese Aufsätze, um zu verdeutlichen, wie langsam die Informationen über die Ereignisse im Baltikum in den Westen gelangten. Ein Vergleich dieser Aufsätze mit der Informationsfülle in der "Chronik", auf die wir sogleich zu sprechen kommen, die aber den Westen nur langsam erreichte und dann die ausführliche Arbeit Kleibrinks ermöglichte (M. Kleibrink, Die katholische Kirche im Baltikum, in: Acta Baltica 25/26(1987/88)29-118), macht nämlich die Schwierigkeiten beim Informationsfluß deutlich und belegt die Isolation der litauischen Kirche.

¹¹⁵ Die 1. Folge der Chronik trägt das Datum vom 19.3.1972. Unter dem Titel "Die aktuelle Lage der Kirche in Litauen und Lettland - Berichte und Dokumente" wurde zunächst die 6. Folge der Chronik auf deutsch veröffentlicht in: Acta Baltica 13(1973)9-39. Wegen des großen Interesses, auf das sie stieß, wurden seither in den folgenden Jahrgängen der Acta und in Sonderdrucken 66 Folgen in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht; sie sind mit den entsprechenden bibliographischen Angaben verzeichnet in: Acta Baltica 24(1986)268.

kum bekannt, und es kann daraus auch entnommen werden, in welchem Maß der katholische litauische Klerus mithalf, das litauische Nationalbewußtsein am Leben zu erhalten.

Neben vielen Einzelheiten aus dem Leben der baltischen Kirchen ergibt sich aus der Chronik auch, daß es in Litauen zu Unzufriedenheit mit der sog. vatikanischen Ostpolitik seit Johannes XXIII. kam, welche erste Schritte hin auf jene "Wende zum Besseren" unter Gorbačev einleitete, mit der sich unser letztes Kapitel befassen wird. Wie jene Hierarchen, die ihren Amtssitz im sowjetischen Herrschaftsgebiet hatten und die schon unter Stalin um einen "modus vivendi" mit der Sowjetmacht bemüht waren, mußten auch die Vertreter des Papstes zu Kompromissen bereit sein, als sie unter Stalins Nachfolgern um die Möglichkeit rangen, neue Bischöfe für die Katholiken der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten einzusetzen, damit der Fortbestand des gottesdienstlichen Lebens gesichert bleibe. Für die Verhandlungsführer im Auftrag des Papstes war es freilich eine Stütze, daß dessen Amtssitz im Westen lag und die Sowjetbehörden auf ihn daher weniger Druck ausüben konnten als auf Hierarchen von Kirchen, die zur Gänze im Sowjetimperium lebten. Alles in allem war das Ergebnis ihrer Verhandlungen zunächst so, daß es keine einhellige Zustimmung fand. Es habe, hieß es in der Chronik der litauischen Kirche, dazu geführt, "daß seit Ende der fünfziger Jahre sich die Gläubigen der Sowjetunion ihrem Schicksal ausgeliefert fühlten, ohne Hilfen aus dem Westen zu erhalten, 'dazu bestimmt, allmählich ruhig und still zu sterben'. Diese Diplomatie habe trotz der Besuche von Vertretern des Apostolischen Stuhls in der Sowjetunion und von Gegenbesuchen sowjetischer Abgesandter so weit geführt, 'daß der Glaube sogar durch einige katholische Hierarchen zerstört wurde, durch Befolgung der Instruktionen von Atheisten, ohne diesen einen gehörigen Widerstand zu leisten. Für uns ist es ein besonders großes Unglück, wenn der Führer eines heldenhaft kämpfenden Volkes und der Geistlichkeit, der Bischof, durch seine maßlose Nachgiebigkeit gegenüber den Atheisten die Kampfbereitschaft seiner Gläubigen zugrunde richtet. Das stimmt die Gläubigen und Priester sehr pessimistisch, das ruft Enttäuschung bis zum Ärgernis denen gegenüber hervor, die solche willensschwache Personen entweder aus Unkenntnis oder mangels Mitgefühl mit uns zum Bischofssitz

vorschlagen, und denen gegenüber, von denen die Bischofsernennung abhängt'.¹¹⁶"

Die Kritik betraf insbesondere jene Bischöfe, die während der Amtszeit Papst Pauls VI. konsekriert wurden; gegen sie wurde der Vorwurf erhoben, sie hätten "im Gegensatz zu den Bischöfen der Kriegs- und direkten Nachkriegszeit eine Generation der Hierarchie dargestellt, die in Fragen der pastoralen Berufungen und in anderen kirchlichen Angelegenheiten meist ohne Gegenwehr den Wünschen des 'Rates für religiöse Angelegenheiten' entsprachen."¹¹⁷ Zustimmung gibt es hingegen für das Vorgehen von Papst Johannes Paul II.; er "änderte (die) Ostpolitik bezüglich Litauens. Im Mai 1979 schenkte er der Diözese Vilnius seinen Kardinalshut, was eine übliche päpstliche Geste darstellt, einem Bischof im voraus den Kardinalsrang anzukündigen."¹¹⁸ ... In diesem Zusammenhang muß auch auf die am 15. Juli 1982 vorgenommene Ernennung des seit mehr als zwanzig Jahren verbannten 61jährigen Weihbischofs Vincentas Sladkevičius zum Apostolischen Administrator der Diözese Kaišiadorys durch Johannes Paul II. hingewiesen werden, der die Sowjetregierung ihre Zustimmung gab."¹¹⁹

Da in Lettland nur ein Teil des Volkes katholisch ist, konnte der lettische katholische Klerus nicht wie der litauische die Führung in einem nationalen Aufbruch übernehmen. Vielleicht ist dies der Grund, weswegen dort der Leidensweg der Kirche etwas weniger schwer wog, und weswegen von Riga aus den Katholiken in anderen Sowjetrepubliken sogar ein bescheidener geistlicher Beistand zukommen konnte. Aber auch in Lettland ging die Zahl der

¹¹⁶ Zitat nach Kleibrink, Die katholische Kirche im Baltikum, S. 91. H. Stehle, Die Ostpolitik des Vatikans, S. 396, will diese Kritik darin begründet sehen, "daß es den Kommunisten gelungen war, auch Mißtrauen zwischen Gläubigen und manchen Bischöfen zu säen, über deren Treue der Vatikan getäuscht worden sei."

¹¹⁷ Kleibrink, Die katholische Kirche im Baltikum, S. 92.

¹¹⁸ Beim öffentlichen Konsistorium vom 30.6.1979 nahm Johannes Paul II. eine Kardinalsernennung "in pectore" vor. Kleibrink fügt hier die Bemerkung ein: "Julijonas Steponavičius gilt als der 'in pectore' ordinierte Kardinal." Doch beim öffentlichen Konsistorium vom 28.6.1991 gab Johannes Paul II. bekannt, daß bei der Kreierung "in pectore" Bischof Gong Pin-mei von Schanghai gemeint war. Aus der litauischen Kirche wurde am 28.6.1988 Bischof Vincentas Sladkevičius zum Kardinal erhoben. Er war lange bischöflich tätig gewesen, ohne zum Ordinarius bestellt worden zu sein. Erst am 10.3.1989 konnte ihn der Papst zum Erzbischof von Kaunas ernennen.

¹¹⁹ Kleibrink, Die katholische Kirche im Baltikum, S. 91.

Priester drastisch zurück. Nach A. Hampel¹²⁰ standen 1958 für 179 Pfarreien noch 164 Priester zur Verfügung, 1988 waren es nur noch 105; für 1961 berichtet Hampel von nur 13 Seminaristen, die Theologie studieren durften. Dabei lastete auf der katholischen Kirche Lettlands eine riesige Verantwortung. Da es nämlich nach dem 2. Weltkrieg nicht möglich war, die außerbaltischen Diözesen der Sowjetunion neu zu besetzen, war das Bistum Riga de facto für alle Gebiete der Sowjetunion außerhalb Litauens zuständig. Von den wenigen Absolventen des Priesterseminars in Riga waren alle katholischen Pfarreien der Sowjetunion außerhalb Litauens mit Priestern zu versorgen, und trotz der ungeheuren Entfernungen war für sie alle (bis hin zum Kaukasus und nach Mittelasien!) der Bischofssitz Riga die einzige bischöfliche Behörde, an die sie sich theoretisch hätten wenden können. In der Praxis konnte dies selbstverständlich nur in Ausnahmefällen geschehen.¹²¹ Eine besondere Auszeichnung für die Kirche Lettlands war die Erhebung von Bischof Julijan Vaivods zum ersten lettischen Kardinal 1983.¹²²

2) Die polnischen und weißrussischen Katholiken

Die Ukrainisierung und Weißruthenisierung der früheren polnischen Ost- und nunmehrigen sowjetischen Westgebiete, die 1939 in Angriff genommen worden war, wurde nach dem 2. Weltkrieg weitergeführt und durch Russifizierung ergänzt. Etwa 2,18 Millionen Polen verließen als Flüchtlinge oder Umsiedler bis 1950 das Territorium in Richtung Westen und sind seither im gegenwärtigen Staatsgebiet von Polen angesiedelt, etwa drei Viertel von ihnen in jenem Teil, der ehemals deutsches Ostgebiet war und nunmehr polnisches Westgebiet ist.¹²³ Die lateinisch-katholischen Kirchengemeinden haben daher eine beträchtliche Ausdünnung erfahren.

¹²⁰ A. Hampel, Kirche in der Sowjetunion, Köln 1989, S. 8.

¹²¹ Um sich ein Bild zu machen von der enormen Vereinsamung der Priester, die aus dem Seminar von Riga hervorgingen und dann Tausende von Kilometern entfernt im Einsatz waren, bedenke man nur, welche Reisewege sie hatten, um wenigstens beichten zu können.

¹²² Bischof Vaivods, der im 88. Lebensjahr stand, als er zum Kardinal erhoben wurde, verstarb am 24. Mai 1990.

¹²³ G. Ipsen, Die polnische Volkskraft und der Bevölkerungswechsel in Ostdeutschland, in: W. Markert (Hg.), Osteuropa-Handbuch: Polen, Köln/Graz 1959, S. 301f.

Über das verbliebene lateinisch-katholische Kirchenleben referierte S. Bankowski 1981 folgendermaßen: "Der römisch-katholischen Kirche in Weißrußland gehören nationale Minderheiten wie Polen (403.000) und Litauer an, die angesichts der vom Staat forcierten Assimilierungs- und Russifizierungspolitik im katholischen Glauben die Bewahrung ihrer nationalen Eigenart und das Überleben des nationalen Selbstbewußtseins sehen. Ein statistisch nicht erfaßbarer Teil der weißrussischen Bevölkerung gehört ebenfalls der katholischen Kirche an, deswegen ist es unmöglich, die Zahl der Katholiken in Weißrußland genau zu bestimmen. Nach einer Äußerung des orthodoxen Metropoliten von Minsk, Pitirim, aus dem Jahre 1958 sollen 30% der weißrussischen Bevölkerung (damals 2,5 Millionen) katholisch sein. ... Die Verfolgung der Katholiken in Weißrußland vor allem auf dem polnischen Gebiet der Vorkriegszeit, wird weiter fortgesetzt. Von den 300 Priestern nach Kriegsende waren im Jahre 1980 noch 52 Priester tätig, und 87 Gotteshäuser waren geöffnet. Die Versuche von 27 Priestern (1979) zur Wiedererrichtung wenigstens eines Bistums in Weißrußland sowie der Eröffnung des Priesterseminars scheiterten an der ablehnenden Haltung der staatlichen Behörden. Die Antragsteller selbst wurden Repressalien ausgesetzt. ... Die meisten Priester sind hochbetagt, und ihre Zahl verringert sich mit jedem Jahr. ... Die seelsorgerliche Betreuung der Gläubigen geschieht unter sehr schweren Bedingungen. Die bejahrten Priester haben zahlreiche Gemeinden und in großer Entfernung, manchmal im Umkreis von 100 km, zu betreuen. Der Priester der Ortschaft Rubiševiči beispielsweise betreut 26 Gemeinden. ... Zur seelsorgerlichen Betreuung der polnischen Minorität haben die staatlichen Behörden vage Versprechungen abgegeben, so daß die Priester als Touristen aus Polen aus hilfsweise bei familiären Besuchen die polnischen Katholiken seelsorgerlich betreuen dürfen. Es wird jedoch die Vermutung geäußert, daß mit dieser Maßnahme die Regierung einer radikalen Lösung des Problems ausweichen wolle. Denn sporadische Hilfe der polnischen Priester kann für die dortigen Gläubigen nicht als dauerhafte Lösung angesehen werden. Besonders prekär ist die Lage der litauischen Katholiken in Weißrußland. Die staatlichen Behörden versuchen mit allen Mitteln (von Schikanen bis zur administrativen Behinderung) die seelsorgerliche Betreuung dieser Gläubi-

gen zu verhindern. ... Der Assimilierungsprozeß erzeugt Unduld-
samkeit den Katholiken und der litauischen Sprache gegenüber."¹²⁴

In der Ukraine war die Lage der lateinischen Katholiken noch
schwieriger. Die lateinische Kirche ist dort "die Kirche der na-
tionalen Minderheiten, vor allem der Litauer (10.000) und der Po-
len (mindestens 258.000). Der katholische Glaube bedeutet beson-
ders für die Polen eine nationale Überlebenschance unter den Be-
dingungen der Assimilierungs- und Russifizierungspolitik. Die rö-
misch-katholische Kirche hat in der Ukraine keine hierarchische
Struktur mehr. ... Infolge der staatlichen Behinderung sowohl der
Eröffnung von Gotteshäusern als auch der Priesterausbildung müs-
sen die Priester unter den schwierigsten Umständen die Gläubigen
seelsorgerlich betreuen, z.B. steht ein einziger Seelsorger den
10.000 Gläubigen in Kiev und den 6.000 Gläubigen in Odessa zur
Verfügung."¹²⁵

3) Die Ukrainische Unierte Kirche Galiziens

Nach der Wiederbesetzung Galiziens durch die Rote Armee ver-
hielten sich die Sowjetbehörden gegenüber der unierten Kirche zu-
nächst korrekt. A. Galter faßt zusammen: "Als Galizien 1944 wie-
der unter die Kontrolle der Sowjets zurückkehrte, war das offi-
zielle Verhalten der Kommunisten gegenüber ihrem Verhalten wäh-
rend der ersten Periode verschieden. Sie zeigten Achtung vor der
Kirche, und an den Gottesdiensten nahmen Soldaten und sogar Offi-
ziere teil. Die antireligiöse Propaganda war kaum spürbar, und
die Kreuze, die in der Zwischenzeit wieder in den Schulen und
Krankenhäusern angebracht worden waren, wurden nicht entfernt.
Gemäß der Stalinschen Verfassung wurde jedoch jede religiöse Pro-
paganda verboten, und so konnten religiöse Bücher und Veröffent-
lichungen nicht mehr erscheinen; die Tätigkeit der Diöze-
sandruckereien wurde neuerdings vollkommen eingestellt. Gestattet

¹²⁴ S. Bankowski, Die Katholiken in der Sowjetunion, Zollikon 1981, S. 217f;
vgl. auch C.S., Die katholische Kirche in Weißruthenien, in: Kirche in Not
29(1981)172-175; M. Sapiets, The Situation of the Roman Catholic Church in
Belorussia, in: Religion in Communist Lands 10(1982)178-187 (ein Beitrag, er-
stellt auf der Basis eines Berichts, den Christen aus Osteuropa, die über 20
Jahre lang in persönlichem Kontakt mit weißrussischen Katholiken standen, er-
stellten und dem Keston College zur Verfügung stellten).

¹²⁵ S. Bankowski, a.a.O. S. 219; vgl. auch J. Schnurr, Die Kirchen und das re-
ligiöse Leben der Rußlanddeutschen. Aus Vergangenheit und Gegenwart des Katho-
lizismus in Rußland, Stuttgart ²1980, S. 127-130; 135.

blieb jedoch die Ausübung des Kultes und die Einhaltung der Feiertage. ... Die Seminarien, die während der deutschen Besetzung wiedereröffnet worden waren, wurden nicht belästigt, ja die Theologiestudenten wurden sogar vom Militärdienst und von der Arbeitsdienstpflicht befreit. Die Kirchen wurden weiterhin als Staatseigentum betrachtet; sie konnten jedoch gegen einen mäßigen Mietzins weiterbenutzt werden. Die Klöster, die während der deutschen Besetzung wieder zurückgegeben worden waren, blieben auch unter den Sowjets von den Ordensleuten bewohnt. ... Als der Metropolit Szepticky starb (2. Nov. 1944), konnte ihm ein feierliches Ehrenbegräbnis bereitet werden. Es bestand der allgemeine Eindruck, daß nach den Zugeständnissen, die der Kirche in der Sowjetunion während der Jahre 1941-1943 gemacht wurden, auch die katholische Kirche des orientalischen Ritus kein übermäßig schweres Leben haben sollte. Die Sowjets hatten wohl von der kirchlichen Autorität verlangt, daß der Sowjetstaat von ihr öffentlich anerkannt und in feierlichen Andachten um den Sieg der Roten Armee gebetet werde, im übrigen aber ließen sie erkennen, daß in ihrer Religionspolitik Änderungen eingetreten waren. Auch die Inthronisation des neuen Metropoliten der ruthenischen Kirche, Josef Slipyi, konnte ungestört gefeiert werden."¹²⁶

Ein Wandel trat ein nach der Weihnachtsansprache des Papstes,¹²⁷ als Stalin erkennen mußte, daß die katholische Kirche nicht bereit war, jene Rolle der gefügigen Erfüllungsgehilfin zu übernehmen, die in seiner neuen Kirchenpolitik für die Kirchen vorgesehen war. Also wollte er den Einfluß des Vatikans zurückdrängen. Darum gedachte er ab der Jahreswende 1944/45, mit der mit Rom unierten Kirche des byzantinischen Ritus ebenso zu ver-

¹²⁶ A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 95f.

¹²⁷ La Documentation Catholique 28(1946)90f berichtet, daß W. de Vries 1945 in einer Sendereihe von Radio Vatikan ausführte: "Als die Rote Armee 1939 in Galizien einmarschierte, brach eine (in der Regel allerdings verdeckte) religiöse Verfolgung der Katholiken allgemein und der Ruthenen im besonderen aus. Bei der Rückeroberung Galiziens durch die Rote Armee im Jahre 1944 zeigten die Sowjets eine ganz andere Haltung gegenüber der Kirche. Gotteshäuser und Seminarien blieben geöffnet, die Klöster wurden nicht belästigt, Kreuze und Ikonen wurden sogar in den öffentlichen Krankenhäusern toleriert. Im Unterschied zu 1939 gab es kaum offene atheistische Propaganda, allerdings wurden auch keine katholischen Publikationen erlaubt. Doch an Weihnachten 1944 ereignete sich ein tiefgreifender Wandel im Verhalten der Sowjets zur katholischen Kirche Galiziens. Die päpstliche Weihnachtsansprache über die wahre Demokratie wurde so mißdeutet, als ob der Papst das zusammenbrechende Hitlerregime hätte unterstützen wollen..."

fahren wie einst die zaristische Kirchenpolitik: Er wollte sie zerschlagen.¹²⁸ Doch er nahm die Kirchenpolitik der Zaren nur für das Ziel, nicht für das Verfahren zum Vorbild. Denn sooft sich die Zaren um die Rückführung von Unierten zur Orthodoxie bemühten, ließen sie in erster Linie Bischöfe und Priester aktiv sein, damit diese eine kirchliche Konversion vorbereiteten; die zaristische Polizei, die bereitwillig und durchaus effizient mithalf, unterdrückte nie jegliche Gewissensfreiheit, sondern dosierte die Druckmaßnahmen so, daß es Jahrzehnte dauerte, bis allmählich die zweite oder dritte Generation der Gläubigen, um die es ging, der Orthodoxie zugeführt war. Stalin hingegen setzte seine Polizeimacht schlagartig ein. Er wollte die unierte Kirche binnen weniger Wochen vernichten und ließ der orthodoxen Kirche keine Zeit, daß sie auch nur hätte versuchen können, die unierten Gläubigen von der Wahrheit der Orthodoxie zu überzeugen.

Doch die Sowjetbehörden hatten aus den Erfahrungen mit dem Kirchenkampf der 30er Jahre die Lehre gezogen, daß bloßes Unterdrücken durch Polizeiterror die Kirche nicht aus den Herzen der Glaubenden herausreißt. So wählten sie ein neues Verfahren, von dem sie sich größeren Effekt versprachen. Sie wollten erreichen, daß die geplante Zerstörung der unierten Kirche das Aussehen eines kirchlichen Vorgangs gewinne. Den Gläubigen sollte vorgegaukelt werden, daß sie kirchlichen Oberen gehorchen, wenn sie tun, was die Parteiführung von ihnen wünschte. Also bedurfte es des Mittuns von Klerikern. Aber es blieb allen mitwirkenden kirchlichen Persönlichkeiten verwehrt, die Wahrheitsfrage aufzuwerfen

¹²⁸ Daß weder die Moskauer Patriarchatsleitung noch eine Initiativgruppe der Unierten, sondern eine persönliche Willensentscheidung Stalins und von ihm direkt erteilte Weisungen die Angelegenheiten ins Rollen brachten, konnte bei gründlichem Überdenken der Sachlage nie einem Zweifel unterliegen. Dies wurde unter Gorbačev auch in der sowjetischen Presse zugegeben. Die in einer Auflage von 3,6 Millionen in Moskau erscheinende Zeitschrift "Ogonek" entsandte im Herbst 1989 den Sonderkorrespondenten Georgij Rožnov nach Lemberg und Kiev zu Recherchen über die Aktionen gegen die Unierte Ukrainische Kirche. Unter dem Titel "Eto my, Gospodi" erschien sein Bericht in Heft 38 des Jahrgangs 1989, S. 6-8. Ein pensionierter KGB-Offizier, der stets in der Ukraine gelebt hatte und mit der Angelegenheit befaßt war, versicherte dem Korrespondenten in einem Tonbandinterview wörtlich: "... N.S. Chruščev teilte ... im Februar 1945 ... General Savčenko mit, daß Stalin persönlich entschied, die ukrainische griechisch-katholische Kirche auf schnellstem Weg zu liquidieren." Dem fügt der Korrespondent hinzu: "Da ich mir der grundsätzlichen Neuigkeit und eines gewissen Sensationswerts dieser Mitteilung bewußt bin, bin ich bereit, im Fall eventueller Gegenbehauptungen oder Dementis den Vertretern des KGB der Ukrainischen SSR die Code-Nummer der Aktenordner mit den Dokumenten zu benennen, die in ihren mir noch unzugänglichen Archiven aufbewahrt werden."

und eine Diskussion über die Richtigkeit des vorgezeichneten Ziels und des eingeschlagenen Wegs zu eröffnen. Nur Handlangerdienste waren ihnen zugedacht.

Dabei kam es den Behörden gelegen, daß es sowohl auf orthodoxer als auch auf unierter Seite Kleriker gab, die es für richtig hielten, daß sich die Unierten der Russischen Orthodoxen Kirche anschließen, die also deren Konversion aus ehrenwerten Motiven wünschten. Soferne die Polizeibehörden dafür sorgen konnten, daß diese Kleriker möglichst lange nicht erfuhren, mit welchen Zwangsmaßnahmen die Aktion von Staats wegen durchgezogen werden sollte, war es verhältnismäßig leicht, sie zum Initiativwerden zu bewegen. Das Mittun wenigstens einer kleinen Gruppe von Klerikern, die von der Richtigkeit der Konversion der Unierten zur Orthodoxie überzeugt waren, konnte die Möglichkeit bieten, die ganze Angelegenheit in der Öffentlichkeit als eine Sache hinzustellen, die durch kirchliche Persönlichkeiten in Gang gebracht wurde.

Neben ihnen gab es vermutlich andere Kleriker, die sich aus Angst vor den Behörden und aus übergroßer Bereitschaft, deren Willen zu erfüllen, zum Mittun gewinnen ließen. Auch von ausgesprochener Erpressung durch die Behörden und von schweren Zwangsmaßnahmen gegen nicht kooperationswillige Kleriker hat man Kenntnis. Manche, die mitwirkten, mögen anfangs gemeint haben, durch konziliante Haltung den Behörden gegenüber mäßigenden Einfluß nehmen und wenigstens noch größeres Übel verhindern zu können; sie befanden sich über kurz oder lang in einer Verstrickung, aus der es keinen Ausweg mehr gab. Denn die Sowjetbehörden nahmen die einen wie die anderen für eine Aktion in den Dienst, deren Ablauf jeder Christlichkeit Hohn sprach und die Religionsfreiheit mit Füßen trat, und sie erlaubten niemandem, auch nur die leiseste Kritik an dem Vorgehen zu üben.

Es gelang bei der von Stalin befohlenen Unterdrückung der unierten Kirche sogar, die Opfer der brutal durchgeführten polizeilichen Zwangsmaßnahmen soweit hinters Licht zu führen, daß diese die Hauptschuld daran bei jenen orthodoxen Hierarchen vermuteten, die sich zum Mittun mißbrauchen ließen. Sogar dem Moskauer Patriarchen, der das Mittun verweigerte, jedoch zu schweigen hatte, wurde die Schuld angelastet. Auf diese Weise entzweiten die Sowjetbehörden bei der Zerstörung einer ihnen mißliebigen Kirche die Christen der Westukraine auch noch untereinander. So

hatten sie in der Folge ein umso leichteres Spiel beim administrativen Niederhalten des religiösen Lebens, das auch in der Zeit der "neuen Kirchenpolitik" ihr wahres Ziel blieb. Da die Bevölkerung der Westukraine bekanntlich besonders tief im Glauben verwurzelt war, kam es den atheistischen Behörden mehr als gelegen, daß ihre Terrormaßnahmen sogar noch Zwietracht oder gar Haß zwischen den Christen verursachten. Sie konnten diese in der Folgezeit darum gegeneinander ausspielen und noch leichter unterdrücken.

a) *Ein Hirtenschreiben unter dem Namen des Patriarchen Aleksij*

Eine eingehende Schilderung von der Zerstörung der unierten Kirche bietet I. Hrynioch.¹²⁹ Seine Berichterstattung über den Ablauf der Ereignisse in Galizien ist zuverlässig; doch seinen Ausführungen über die Anstöße zu den Geschehnissen und über die Anteilnahme des Moskauer Patriarchats muß widersprochen werden. Er schreibt: "Es ist offensichtlich, daß (die) offizielle Propaganda des Moskauer Patriarchats eine wesentliche Rolle bei der Vernichtung der Ukrainischen Katholischen Kirche spielte."¹³⁰ Er hat dabei antikatholische Stellungnahmen im Journal des Moskauer Patriarchats im Blick, vor allem aber einen Hirtenbrief, den Patriarch Aleksij "unmittelbar nach dem Ende der Synode"¹³¹ an die katholischen Ukrainer in Galizien herausgegeben haben soll und in dem er wie Hrynioch formuliert, "die katholischen Ukrainer Galiziens öffentlich zur Apostasie ein(lud)."¹³² In dieser "Botschaft des Moskauer Patriarchen" will Hrynioch "eine Art Richtschnur für die künftigen Aktionen der Organe der Sowjetregierung und der Polizei

¹²⁹ I. Hrynioch, The Destruktion of the Ukrainian Catholic Church in the Soviet Union, in: Prologue Quarterly. Problems of Independence and Amity of Nations 4(1960)5-51; deutsche Übersetzung: Die Zerstörung der Ukrainisch-Katholischen Kirche in der Sowjetunion, in: Ostkirchliche Studien 12(1963)3-38 (wir beziehen uns im folgenden auf die deutsche Übersetzung).

¹³⁰ Ebenda, S. 9.

¹³¹ Gemeint ist das Konzil, das vom 31.1. bis 2.2.1945 in Moskau tagte und Aleksij zum Patriarchen wählte.

¹³² I. Hrynioch, Die Zerstörung, S. 9. Auf S. 10, Anm. 6, bemerkt Hrynioch, daß das Schreiben "im April-Mai 1945" verbreitet worden sei. Weder für die Zeitangabe "unmittelbar nach dem Ende der Synode", die wir eben zitierten, noch für jene, die er auf S. 10 macht, benennt er eine Quelle.

... sowie des sogenannten Initiativausschusses zur Vereinigung der Ukrainischen Unierten Kirche mit der Russischen Orthodoxen Kirche" erkennen.¹³³

Die Hypothese Hryniochs, daß unter Stalin die Sowjetbehörden für eine Aktion, die ihnen wichtig war, von der Kirche eine Richtschnur akzeptiert oder ein Startzeichen erwartet hätten, erscheint uns nicht nachvollziehbar. Bei genauerem Zusehen und gründlichem Analysieren der verfügbaren Quellen ergibt sich denn auch, daß die Behörden allein den Vorgang veranlaßten und den Patriarchen zum Schweigen nötigten. Angesichts verschiedener Ungereimtheiten muß das Patriarch Aleksij zur Last gelegte Hirtenwort an die katholischen Ukrainer Galiziens als Falsifikat bezeichnet werden.

Unklarheiten ergeben sich bei Hrynioch selbst, denn er kennt zwei Versionen des Dokuments¹³⁴ und beruft sich außer auf eine englische Übersetzung, der er (teilweise) folgt,¹³⁵ auf zwei Fundstellen des russischen Texts, die er in amtlichen Publikationen gefunden haben will.¹³⁶ Doch die angegebenen Fundstellen gibt es nicht.¹³⁷ Hingegen ist das Dokument in einer von Hrynioch nicht benannten jüngeren Sammlung enthalten.¹³⁸ Diese Sammlung vermehrt

⁴⁵ Ebenda, S. 13.

¹³⁴ Ebenda, S. 13, Anm. 10.

¹³⁵ Diese ist uns unzugänglich.

¹³⁶ I. Hrynioch, Die Zerstörung, S. 10, Anm. 6, benennt das Journal des Moskauer Patriarchats; S. 13, Anm. 10, benennt eine Moskauer Dokumentensammlung.

¹³⁷ Die Überprüfung des Journals erweist die erste Angabe als unzutreffend. Das Hirtenwort wurde im Journal des Patriarchats nicht veröffentlicht. Die an zweiter Stelle benannte Dokumentensammlung ist nicht, wie Hrynioch angibt, 1946, sondern bereits 1943 erschienen; es handelt sich um die oben erwähnte Publikation, in der die kirchlichen Aufrufe zur Verteidigung des Vaterlands und zur Unterstützung der Partisanen zusammengestellt sind, die nicht nur vor der Wahl Aleksijs, sondern sogar schon vor der Wahl Sergijs zum Patriarchen erschienen war. Sie kann das Hirtenwort also nicht enthalten. Auf ausdrückliche Anfrage in der Verlagsabteilung des Moskauer Patriarchats hin wurde uns versichert, daß dort nichts von einer zweiten Auflage jener Dokumentensammlung, weder aus dem Jahr 1946, noch aus späterer Zeit, bekannt ist.

¹³⁸ Es handelt sich um den 1. Band der Sammlung: Patriarch Aleksij, Slova - reči - poslanija - obraščenija - stat'i, Moskau 1948. Das Hirtenwort findet sich auf den Seiten 121-123. Es fällt auf, daß diese Sammlung ansonsten die enthaltenen Dokumente sehr genau datiert und in der Regel auch deren Erstpublikation benennt. Für unser Schreiben gibt es hingegen nur die vage Angabe: "Moskau, im Jahr 1945". Dies ist beachtenswert angesichts der viel exakteren, aber ohne jeden Beleg vorgelegten Datierung Hryniochs. (Wir fanden übrigens Hryniochs Datierung auch in anderen Berichten von den Ereignissen in Galizien, aber sie ist *nirgends mit einem Beleg versehen*.)

aber unsere Zweifel, denn in ihrem Vorwort¹³⁹ wird ausdrücklich gesagt, daß die in der Sammlung vorgelegten Dokumente Abdrucke seien aus zwei Editionen des Patriarchats aus den Jahren 1942 und 1943 (die aus Zeitgründen nicht als Erstpublikationsort für das Hirtenwort in Frage kommen) bzw. aus dem Journal des Moskauer Patriarchats, wo sich das Hirtenwort aber nicht findet. Woher stammt also das Hirtenwort, das man in die Sammlung des Jahres 1948 einfügte, als man behauptete, schon einmal publizierte Dokumente wieder abzudrucken? Überdies bietet diese Sammlung einen Text, in dem einige Aussagen nicht vorkommen, die Hrynioch in seinem Beitrag zitiert.¹⁴⁰

Mehr noch als die unklare Quellenlage veranlaßt uns der Inhalt des Hirtenworts, an der Autorschaft des Patriarchen Aleksij zu zweifeln. Denn die einzige bedeutsame dogmatische Aussage¹⁴¹ des Schreibens steht in unüberbrückbarem Gegensatz zu ganz scharfen Ausführungen, die Metropolit (später Patriarch) Sergij (Stragorodskij), der unmittelbare Amtsvorgänger von Patriarch Aleksij, machte. Zwar schrieb Sergij 1904, als noch recht junger Bischof, im Zusammenhang mit den altkatholisch-orthodoxen Gesprächen¹⁴²: "quant aux membres détachés (de l'Eglise), (la) séparation désigne leur mort", und er vertrat auch, daß die lateinische Kirche

¹³⁹ S. 3.

¹⁴⁰ Wir fanden auch eine französische Übersetzung des Hirtenworts in: La Documentation Catholique 28(1946)88f., eine italienische bei G. Schweigl, Il nuovo statuto della Chiesa Russa e l'art. 124 della costituzione sovietica, Roma 1948, S. 94-97, und eine bulgarische in einer 1955 in Sofia publizierten Übersetzung des Moskauer Sammelbandes von 1948: Aleksij, Patriarch Moskovski i na cjala Rusija, Slova - reči - poslanija - obr'ščenija - dokladi - statii. Weder die französische, noch die italienische Übersetzung macht Angaben über die Herkunft des Texts, den man übersetzte. Die französische, die italienische und die bulgarische Version decken sich in der Textgestalt mit dem in Moskau veröffentlichten Text; den abweichenden Text, den Hrynioch aus der uns unzugänglichen englischen Version anführt, haben wir nirgends gefunden. Die italienische Version datiert das Schreiben auf "März-April 1945", die französische hat kein Datum, die bulgarische übernimmt getreu die Angabe aus der russischen Edition von 1948. Daß der Text im Jahr 1945 verfaßt wurde, steht aber fest, weil die Papstzyklika "Orientales omnes" vom 23.12.1945 darauf Bezug nimmt (siehe unten im Abschnitt über diese Enzyklika).

¹⁴¹ "... cerkovnoe obščestvo, otchodjaščee ot vselenskogo edinstva v pravoslavii, terjaet svoju apostol'skuju preemstvennost' i blagodatnost'." ("... eine kirchliche Gemeinschaft, die aus der katholischen Einheit der Orthodoxie ausscheidet, geht ihrer apostolischen Sukzession und Gnadenhaftigkeit verlustig ...")

¹⁴² Vgl. seinen Beitrag "Qu'est-ce qui nous sépare des Anciens-Catholiques?", in: IKZ 12(1904)159-190; die folgenden Zitate auf den S. 178, 182 und 184.

"s'est détachée elle-même d'une façon formelle et extérieure déjà au moment historique que l'on est convenu d'appeler 'la division' des Eglises." Doch ausdrücklich führte er im selben Aufsatz auch aus: "Nous admettons, il est vrai, la validité de la succession apostolique des catholiques-romains et de leurs autres sacrements; mais nous admettons aussi la succession et les sacrements des Nestoriens, des Arméniens, etc., qui, ayant été anathématisés par le concile oecuménique, n'appartiennent pas à l'Eglise, même selon le critérium extérieur de l'universalité." In einer Anmerkung zu diesen letzten Worten hatte ihn damals die Redaktion der Zeitschrift gefragt: "Cette vie surnaturelle et divine, reçue dans les sacrements valides, administrés par de vrais prêtres en qui persévère la succession apostolique, n'est-elle pas 'la vie de l'Eglise'?" Dieser Frage trug Sergij voll Rechnung, als er sich 1931 und 1935, schon als Leiter der Russischen Orthodoxen Kirche, erneut über die Bedeutung der von Heterodoxen gespendeten Sakramente und ihrer apostolischen Sukzession äußerte. Dabei ging er unerbittlich ins Gericht mit solchen orthodoxen Theologen, die der Lehre von der Gnadenlosigkeit aller heterodoxen Kirchen und ihrer Sakramente anhängen.¹⁴³ Ausgerechnet diese von Sergij in klarer Übereinstimmung mit der theologischen Tradition der russischen Kirche verworfene Lehre wird in dem Hirtenwort vorgelegt, das man Patriarch Aleksij zuschreibt.

Wäre diese Zuschreibung berechtigt, hätte Patriarch Aleksij in der Beurteilung der nichtorthodoxen Kirchen seinem Vorgänger fundamental widersprochen. Davon ist nicht nur nie etwas bekannt geworden; vielmehr bekundete Aleksij des öfters in Reden und schriftlichen Dokumenten seine Anerkennung der Gnadenhaftigkeit nichtorthodoxer Kirchen, ihrer Hierarchen und ihrer Sakramente. Lange vor dem Beitritt der Russischen Orthodoxen Kirche zum Ökumenischen Rat der Kirchen, im August 1950, als er den armenischen Katholikos-Patriarchen in Eĉmiadzin besuchte, fand er anerkennende Worte für die armenische Kirche, "die bis in unsere Tage in der Liebe zum Herrn und in seinem Dienst bleibt mit ihren alten

¹⁴³ Vgl. das ausführliche Referat über Sergijs Position aus den 30er Jahren bei Suttner, Die eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Zur Anerkennung der Taufe westlicher Christen durch die orthodoxe Kirche im Laufe der Geschichte, in: Anzeiger der Österr. Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 127(1990)41f.

Gebräuchen und Riten".¹⁴⁴ Mit dem Beitritt der Russischen Orthodoxen Kirche zum Ökumenischen Rat vermehrten sich seine Reden und Botschaften an Christen aus unterschiedlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die dem Rat angehörten; Aleksij erweist deren geistlicher Würde immer wieder Respekt.¹⁴⁵ Seine Anerkennung für die katholische Kirche kam zum Ausdruck, als er im Beileidstelegramm zum Tod des Papstes Johannes XXIII. vom "Schmerz der Kirche, die in der Person des verstorbenen Papstes ihr überragendes Haupt und ihren Ersthierarchen verlor", sprach,¹⁴⁶ und mehr noch, als unter ihm die Synode der Russischen Orthodoxen Kirche am 16.12.1969 die Zulassung der Katholiken zu den Sakramenten der orthodoxen Kirche aussprach,¹⁴⁷ was doch unweigerlich die Anerkennung der Gnadenhaftigkeit der von den Katholiken empfangenen Taufe und das Bejahen ihrer Zugehörigkeit zur Kirche zur Voraussetzung hatte. Zusammen mit der unsicheren Quellenlage nötigen also vor allem innere Gründe, das sogenannte Hirtenwort des Patriarchen Aleksij als Falsifikat zu betrachten.

b) Unterschiede in der Ekklesiologie und in der Haltung zu den Behörden

Wer auch immer das Hirtenwort verfaßt haben mag: Es verdient Beachtung, denn es trägt die Argumente derer vor, die aus ehrenwerten Motiven bei der Rückkehr der Unierten zur Orthodoxie mitwirkten. Indem es erstens herausstellt, was orthodoxe und unierte Kirche an gemeinsamem geistlichem Erbe besitzen, wendet es sich an gewisse unierte Kleriker und Intellektuelle, deren besonderes Anliegen es war, die östliche Prägung ihres Christseins zu deutlicherer Entfaltung zu bringen. Zweitens werden mit jener ekklesiologischen Aussage, die in keinem Hirtenwort vorkommen kann, das tatsächlich von Patriarch Aleksij unterzeichnet wäre, bestimmte orthodoxe Seelsorger aufgerufen, sich entschlossen für

¹⁴⁴ Die Ansprache Aleksijs an den armenischen Katholikos-Patriarchen in: ŽMP 1950,9,18f.

¹⁴⁵ Vgl. Patriarch Aleksij, Slova-reči-poslanija-obrašćenija, Bd. IV, 1963, S. 211-231.

¹⁴⁶ Ebenda, S. 225.

¹⁴⁷ Vgl. ŽMP 1970,1,5.

die Gewinnung der Unierten einzusetzen. Durch Hinweise auf die politischen Umstände der jüngsten Vergangenheit wird drittens beiden benannten Gruppen eine plausible Begründung geboten, warum das ihnen wichtige kirchliche Ziel aus politischen Gründen auch den Staatsorganen erstrebenswert war; dies mochte hilfreich sein, sie bei den bevorstehenden Aktivitäten zur Kollaboration mit der neuen Obrigkeit zu ermutigen. Die drei Punkte bedürfen näherer Erläuterung.

Vor 400 Jahren war die Union erstrebt worden, weil man im alten Polen, in dessen Staatsgebiet damals die gesamte Kiever Metropole lag, darunter litt, daß im gemeinsamen Staat eine Kirchenspaltung, die dem Auftrag Christi zu Liebe und Eintracht Hohn sprach, die östlichen und die westlichen Christen auseinanderriß; weil man sich, wie sich die damaligen ruthenischen Bischöfe ausdrückten, "obgleich ein und demselben Gott angehörend und als Söhne einer und derselben heiligen katholischen Kirche ... gegenseitig keine Hilfe und Unterstützung angedeihen lassen konnte".¹⁴⁸ Man verstand sich als geeint in den Gnadengaben, aber als getrennt wegen der östlichen bzw. westlichen Form des christlichen Lebensvollzugs und verlangte danach, die Spaltung zu überwinden durch eine neue Weise des Miteinander-Auskommens, die beiden Gruppen die eigene Identität belassen und sie gleichberechtigt machen sollte in Kirche und Staat. Dieses Ideal wurde aber nicht nur nicht erreicht; vielmehr begann wegen verschiedener Unzulänglichkeiten eine lange Geschichte neuer Auseinandersetzungen,¹⁴⁹ die an Jesu Wort erinnern, daß in manchen Fällen die nachfolgenden Dinge ärger sein können, als die früheren waren (vgl. Mt 12,45). Immer wieder, im alten wie im neuen Polen, mußten die Unierten Verdemütigungen erfahren. Sie behielten ihren Ritus bei, glichen sich aber in vielem ihren lateinischen (polnischen) Glaubensbrüdern an und kamen dabei in Theologie, Spiritualität, pastoralem und liturgischem Leben ein gutes Stück von dem ab, was in der Zeit ihrer Väter ihre kirchliche Identität charakterisier-

¹⁴⁸ Aus dem Schreiben einer Versammlung ruthenischer Bischöfe vom 2.12.1594; siehe A. Theiner, *Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitarum historiam illustrantia*, Bd. III, Rom 1863, S. 232f.

¹⁴⁹ Vgl. Suttner, *Brachte die Union von Brest Einheit oder Trennung für die Kirche?*, in: *Ostk. Studien* 39(1990)3-21.

te.¹⁵⁰ Aber trotz aller Latinisierung wurden sie von den polnischen Glaubensbrüdern nicht für gleichrangig gehalten.

Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kam es unter Klerikern und Intellektuellen Galiziens, die das alte Erbe hoch schätzten und der ständigen Zurücksetzungen müde waren, zu einer Strömung, die die Rückkehr zur Orthodoxie für den besten Weg hielt, um die östliche kirchliche Eigenart zu verteidigen. Als durch den Krieg ihre Heimat vom katholischen Polen losgelöst und mit dem orthodoxen Rußland verbunden wurde, sahen sie erst recht Grund, künftig den Auftrag des Herrn zu Einheit und Liebe in erster Linie der orthodoxen Kirche gegenüber zu erfüllen. Für ihr ekklesiologisches Denken ist bezeichnend, daß ihnen das Heil der Seelen für alle diejenigen als verbürgt galt, die entweder in der katholischen oder in der orthodoxen Kirche mitlebten. Nicht ihr Glaube und ihre Treue zum Evangelium Christi standen für sie auf dem Spiel, wenn sie überwechselten von der unierten zur orthodoxen Kirche. Für sie ging es dabei nur um die Form, nur darum, ob sie als Glieder eines bestimmten Volkes und Erben einer bestimmten Tradition ihre Treue zum Evangelium Christi hier oder dort besser leben können. Sie dachten in dieser Hinsicht, wie einst ihre Väter dachten, als sie den Unionsabschluß mit den Ka-

¹⁵⁰ Eine jüngst erschienene Studie zeichnet das Mitwirken der Jesuiten beim Herbeiführen dieses Mentalitätswandels in der unierten Kirche Galiziens. Sie zeigt, daß das Mittun der Jesuiten insbesondere deswegen möglich wurde, weil sie das Mönchtum der Unierten zu einem nach abendländischem Vorbild strukturierten Basilianerorden "reformieren" durften. Zudem wird in der Studie darauf verwiesen, daß es den politischen Wünschen Polens bzw. Österreichs gelegen kam, wenn irgendwelche "Reformen" die Mentalitätsunterschiede zwischen der Orthodoxie Rußlands und den Unierten im eigenen Land vermehrten, weil sich dies als "Grenzsicherung" auszuwirken versprach. Das Resultat der Entwicklung bei den Unierten ist in der genannten Studie wie folgt umrissen: "The many changes introduced in their church life, dating from the Union of Brest and culminating in the reform of the Basilian Order, had created an enormous gap between the Uniats in Galicia and the Orthodox Church in Russia, a result which may well have accorded with the political designs first of the Polish and then of the Austrian State. ... For the Russian Orthodox, the Uniat Church became a stumbling block and deterrent, with its hybrid rite and its clergy alienated by a Western and Latin mentality." (L. Tretjakewitsch, Bischof Michel d'Herbigny SJ and Russia. A Pre-Ecumenical Approach to Christian Unity, Würzburg 1990, S. 25) Das 2. Vat. Konzil nahm von solchen Entwicklungen, die sich nicht nur bei Ukrainern, sondern in vergleichbarer Weise auch bei anderen mit Rom unierten östlichen Kirchen bemerkbar machen, Notiz, rügte sie und bestimmte im Dekret für die katholischen Ostkirchen: "Wenn sie wegen besonderer Zeitumstände oder persönlicher Verhältnisse ungebührlich von ihren östlichen Gebräuchen abgekommen sind, sollen sie sich befleißigen, zu den Überlieferungen ihrer Väter zurückzukehren" (Art. 6).

tholiken vorbereiteten, und ihr Denken entspricht der Ekklesiologie des 2. Vatikanischen Konzils.¹⁵¹

An Unierte, die so dachten, wandte sich das Hirtenwort; sie wurden eingeladen, ihr östliches Erbe künftig in Einheit mit den orthodoxen Russen statt mit den Lateinern zu leben. Niemand vermag abzuschätzen, wie zahlreich sie waren. Sicher ist, daß sie eine recht kleine Minderheit in ihrer Kirche darstellten; in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts war ein solches Denken nämlich nur bei wenigen verbreitet. Und zudem waren nicht wenige aus der kleinen Gruppe von Intellektuellen und Geistlichen mit den benannten ekklesiologischen Überzeugungen bewußte Ukrainer und befürchteten im Falle einer Annäherung an die Russische Orthodoxe Kirche Russifizierung. Ihnen waren die Latinisierungen ihres kirchlichen Lebens gerade deshalb lieb, weil sie eine Grenze zur russischen Kirche markierten und sozusagen einen willkommenen Schutz für ihr Ukrainertum abgaben. Von jenen an sich schon sehr wenigen Unierten, denen eine Konversion zur Orthodoxie keine Glaubensfrage bedeutet hätte, war deshalb wiederum nur ein Teil bereit, der Einladung im Hirtenwort nachzukommen.

Mit dem Satz, der der Lehre des Patriarchen Sergij widerspricht, wandte sich das Hirtenwort an Kreise auf orthodoxer Seite, die eine genau gegenläufige Ekklesiologie vertraten und einen fundamentalen, sich auf das Heil der Seelen auswirkenden Unterschied sahen zwischen der Zugehörigkeit zur orthodoxen bzw. zur katholischen Kirche. Es wurden nämlich jene orthodoxen Kreise angesprochen, die es für absolut unerläßlich hielten, daß zur orthodoxen Kirche gehören müsse, wer dem Evangelium getreu sein und die Gnadengaben Christi empfangen möchte.¹⁵² Die seeleneifrigen Kleriker unter ihnen sollten durch das Hirtenwort für eine eilige Rückholung der Unierten gewonnen werden. Ihnen wurde vor Augen gestellt, daß die Unierten eben deswegen, weil sie mit der ortho-

¹⁵¹ Vgl. Suttner, Wandlungen im Unionsverständnis vom 2. Konzil von Lyon bis zur Gegenwart, in Ostk. Studien 34(1985)142-147.

¹⁵² Wem es unglaubwürdig erscheint, daß es orthodoxe Kleriker oder Theologen gäbe, die eine solche Lehre vertreten, befrage abendländische Christen, die sich in Athosklöstern aufgehalten haben. Er wird bestätigt bekommen, daß es dort bis auf den heutigen Tag an der Tagesordnung ist, von tiefgläubigen Mönchen, die um das Heil ihrer Gäste aufrichtig besorgt sind, dringlichst zur Konversion zur Orthodoxie eingeladen zu werden. Obgleich eine derartige ekklesiologische Position seit den Tagen Petr Mogilas an den theologischen Lehranstalten der ostslawischen Orthodoxie entschieden abgelehnt wurde, hatte sie auch in der russischen Kirche eine bestimmte Anzahl von Anhängern.

doxen Kirche keine Gemeinschaft haben, der apostolischen Sukzession und der Gnade Gottes entbehren.¹⁵³

Somit konnte dem Hirtenschreiben eine Minderheit in der unierten Kirche zustimmen, und auf orthodoxer Seite konnten es jene Seelsorger tun, die eine andere Ekklesiologie vertraten als Patriarch Sergij; auch sie stellten angesichts der eindeutig gegenläufigen theologischen Tradition der Russischen Orthodoxen Kirche nur eine kleine Minderheit in ihrer Kirche dar. Beide Minderheiten handelten ehrenwert, wenn sie sich in einer den Normen des Evangeliums nicht widersprechenden Weise für die beabsichtigte Rückführung der Unierten in die Orthodoxie einsetzten. Ihnen legt das Schreiben in einem Exkurs zu politischen Themen¹⁵⁴ dar, daß sie der Unterstützung durch die Behörden sicher sein dürfen.

Es ist nicht möglich, die Gedankengänge von Mitmenschen zu ergründen. Also dürfen wir nicht von vornherein ausschließen, daß manche von ihnen die Zusammenarbeit mit den Behörden zumindest anfangs gutgläubig aufnahmen. Zusammenarbeit mit dem Staat auch in eigentlich kirchlichen Fragen schien vielen durch das kirchliche Herkommen sanktioniert zu sein, denn alle alten europäischen Kirchen durchlebten eine Zeit des Staatskirchentums, in der es allgemein für richtig galt, daß die Kirche durch staatliche Sanktionen unterstützt wurde. Für Rußland lag diese Zeit noch so nahe, daß die meisten 1945 amtierenden Kirchenführer in ihr die Ausbildung erhalten hatten und zu weitgehender Kollaborationsbereitschaft mit staatlichen Organen erzogen worden waren.¹⁵⁵ Wer allerdings bisher das Wirken der stalinistischen Behörden offenen

¹⁵³ Vgl. unsern Beitrag "Dialog und Uniatismus", in: *Una Sancta* 45(1990)87-94, wo wir zeigten, daß es für einen seeleneifrigen orthodoxen Kleriker *Gewissenspflicht* ist, die Katholiken dringlichst zur Konversion zur Orthodoxie aufzufordern, wenn er in der Tat von dieser dogmatischen Überzeugung ausgeht. Wie bereits betont, ist eine solche Überzeugung allerdings unvereinbar mit der Lehrtradition der Russischen Orthodoxen Kirche und ihres Patriarchen Sergij.

¹⁵⁴ Die politischen Vorwürfe in diesem Schreiben beziehen sich insbesondere auf Kollaboration des Metropoliten Szepticky mit den Deutschen. Sie wurden in der folgenden Zeit des öftern wiederholt und sogar noch vermehrt. Mit ihnen setzt sich auseinander H.-J. Stehle, *Der Lemberger Metropolit Szepticky und die nationalsozialistische Politik in der Ukraine*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 34(1986)407-425.

¹⁵⁵ Vgl. unsere Beiträge "Staat aus orthodoxer Sicht", in: *Servitium Pietatis* (Festschrift Kard. Groer), Maria Roggendorf 1989, S. 330-348 und "Die orthodoxe Kirche und das Aufkommen der Nationalstaaten in Südosteuropa" (Abschnitt: "Die Wurzeln"), in: *Ostk. Stud.* 41(1992).

Auges verfolgte, hätte ahnen können, auf was er sich einläßt. Er hätte auch vorhersehen können, daß es unehrenhafte Mitwirkende geben wird, und daß solche, die kein Rückgrat besitzen und leicht mißbraucht werden können, oder gar solche, die sich aus bereitwilliger Kollaboration Vorteile in den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit erhofften, das Werk diskreditieren werden. Doch dürfen wir urteilen wollen, wann Naivität, wann Schwäche, wann Unlauterkeit zu einem den Behörden höchst erwünschten Zusammenwirken führte?

Freilich bedarf es in manchen Fällen großer Selbstüberwindung, wenn man sich des Urteilens völlig enthalten will. So haben wir biographische Angaben über einen beteiligten orthodoxen Hierarchen, die sehr zu denken geben.¹⁵⁶ Bischof Makarij (Michail F. Oksijuk) war bis zur kommunistischen Machtübernahme Professor der Kiever Geistlichen Akademie und Dozent für Byzantinistik an der Kiever Universität gewesen. Nach Schließung der Akademie und Abschaffung der Byzantinistik an den sowjetischen Hochschulen trat er in den Mittelschuldienst ein und lehrte bis zum Krieg Geschichte und Sprachen. Er konnte also zu einer Zeit Schuldienst verrichten und sogar Geschichtsunterricht erteilen, in der das sowjetische Schulwesen strengster atheistischer Disziplin unterlag. Als Stalin während des Krieges die Kirchenpolitik der Partei umgestaltete, nahm Oksijuk die Priesterweihe an. Im April 1945 wurde er für Lemberg, wo es bislang kein orthodoxes Bistum, sondern nur eine einzige orthodoxe Pfarrgemeinde gegeben hatte, zum Bischof geweiht. Das orthodoxe Bistum, das in Lemberg anlässlich seiner Weihe für erst noch zur Orthodoxie zu bekehrende Gläubige eingerichtet wurde, leitete er bis 1951, bis die unierte Kirche entrechtet und zahlreiche unierte Christen deportiert waren. Wir werden ihm unten, wenn von der Zerschlagung der unierten Kirche im Karpatengebiet die Rede sein wird, wieder begegnen. Als auch dort die unierte Kirche in die Illegalität abgedrängt war, wandte sich die Synode der Polnischen Orthodoxen Kirche 1951 nach Moskau, weil ihre Mitglieder, wie es in der amtlichen Verlautbarung hieß, "in Anbetracht der besonders wichtigen Zeitumstände und der Verantwortung vor Gott, vor der Kirche und vor der Heimat sich nicht in der Lage fühlen, die schweren Verpflichtungen zu über-

¹⁵⁶ Vgl. Lemeševskij-Patock, Die russischen orthodoxen Bischöfe von 1893-1965, Bd. IV, S. 243-246.

nehmen, die den künftigen Metropoliten und Leiter der Polnischen Orthodoxen Kirche erwarten, und weder in ihrer Mitte noch unter den Geistlichen und Gläubigen der Polnischen Orthodoxen Kirche einen würdigen Kandidaten für diesen verantwortlichen Posten finden". Makarij wurde am 15. Juni 1951 dorthin entsandt¹⁵⁷ und am 8. Juli 1951 in Warschau feierlich zum Oberhaupt der Polnischen Orthodoxen Kirche inthronisiert.¹⁵⁸ Die in der zitierten Synodalerklärung angesprochenen "besonders wichtigen Zeitumstände" waren so schwierig geworden und die Wahl eines neuen Warschauer Metropoliten war der Polnischen Orthodoxen Kirche abverlangt, weil die Behörden der Volksrepublik Polen die weitere Amtsführung des Metropoliten Dionisij, der seit 1923 den Warschauer orthodoxen Bischofssitz innehatte, nicht zuließen.¹⁵⁹

Nochmals sei unterstrichen, daß niemand zu urteilen vermag, ob ein Fehler seines Nächsten aus Naivität, aus Schwäche oder aus Unlauterkeit geschah. Dennoch sei es erlaubt, darauf hinzuweisen, daß man beim Lesen eines solchen Lebenslaufes zu ahnen vermag, welche Erfahrungen jene Menschen wohl gemacht haben mögen, die - sei es in der Sowjetunion, sei es im Ausland - die Meinung vertraten, in bestimmten Fällen genüge es nicht, von exzessiver Kollaboration eines Klerikers mit den Behörden zu sprechen; man müsse sogar von Unterwanderung des Klerus durch Agenten reden. Sollten solche Vermutungen nicht samt und sonders Unterstellungen sein, sollten sie in Einzelfällen tatsächlich der Wahrheit entsprechen, und sollte es im Zusammenhang mit der Unterdrückung der Ukrainischen Unierten Kirche einen solchen Fall gegeben haben, wäre es ungeheuerlich, den Kirchen selbst anzukreiden, was durch eine entsprechende Person geschah. Die Kirchen als solche dürfen auch dann nicht beschuldigt werden, wenn dem nicht so war, wenn es keine Agenten gab, die sich als Kleriker einschlichen, wenn vielmehr alles Unrecht, das von Trägern des geistlichen Gewandes ausging, durch echte Kleriker geschah, die schwach wurden. Hüten wir uns, die orthodoxe bzw. die unierte Kirche der Bereitschaft zu der im Hirtenwort vorgeschlagenen Kollaboration zu zeihen,

¹⁵⁷ Vgl. Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1951, Nr. 7, S. 3f.

¹⁵⁸ Vgl. Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1951, Nr. 8, S. 43-47.

¹⁵⁹ Vgl. die Chronik in: Intern. Kirchl. Zeitschrift 37(1947)237f; 38(1948)177; 40(1950)14 und 187; 42(1952)125f und 209; sowie Herderkorrespondenz 5(1950/51)466-468.

wenn es den Anschein hat, daß bestimmte orthodoxe bzw. unierte Kleriker nicht nur aus Naivität oder Schwäche, sondern willentlich die Vorgehensweise der Sowjetbehörden unterstützten.

Keine Berücksichtigung fanden in dem Hirtenwort unter dem Namen des Patriarchen Aleksij die Gewissensüberzeugungen der breiten Mehrheit der Unierten und der Orthodoxen. Den unierten Katholiken waren durch eine eifrige katechetische Tätigkeit ihrer Seelsorger die dogmatischen Entscheidungen des 1. Vatikanischen Konzils tief ins Bewußtsein eingeschrieben worden. Für sie war es gläubige Überzeugung, daß es der Herr der Kirche selber ist, der ihnen Treue und Ergebenheit gegenüber dem Papst abverlangt, und die Gedankengänge jener Kleriker und Intellektuellen, für die sowohl die Zugehörigkeit zur katholischen als auch zur orthodoxen Kirche Gliedschaft an der Kirche Christi bedeutete, waren von ihnen nicht nachvollziehbar. Nur **eine** Kirche galt ihnen als dem Evangelium Christi gemäß. Dies war die katholische Kirche mit dem Nachfolger Petri an der Spitze. Und es war für sie eine durch keinerlei Zweifel angefochtene Gewissenspflicht, daß sie dieser Kirche zugehören müssen, wenn sie Gottes heiligem Willen die Treue wahren wollten.¹⁶⁰ Darin waren sie bestärkt durch die vor dem 2. Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche amtlich vertretene Ekklesiologie, die nahezu gleichzeitig mit den uns beschäftigenden Ereignissen in päpstlichen Enzykliken in der schärfsten Form ausgesprochen wurde, die sie je in offiziellen Dokumenten erlangte.¹⁶¹ Weder im Hirtenwort von 1945, noch in den

¹⁶⁰ Wie sehr diese Überzeugung um die Mitte des 20. Jahrhunderts die unierten Katholiken bestimmte, ergibt sich unter anderem auch aus den ökumenischen und ekklesiologischen Positionen des Metropoliten A. Szepticky. Von allen Hierarchen der Ukrainischen Unierten Kirche unseres Jahrhunderts war sicher er der Orthodoxie am meisten zugeneigt; doch auch für ihn stand die benannte Position unerschütterlich fest. Vgl. was oben im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit zugunsten der russischen Unierten dargelegt wurde; vgl. auch L. Husar, *Ecumenical Mission of the Eastern Catholic Churches in the Vision of Metropolitan Szepticky*, in: *Euntes docete* 28(1975)125-159.

¹⁶¹ In der Enzyklika "Mystici corporis" vom 22.6.1943 heißt es: "In Ecclesiae autem membris reapse ii soli annumerandi sunt, qui regenerationis lavacrum receperunt veramque fidem profitentur, neque a Corporis compage semet ipsos misere separarunt, vel ob gravissima admissa a legitima auctoritate seiuncti sunt. 'Etenim in uno Spiritu, ait Apostolus, omnes nos in unum Corpus baptizati sumus, sive Iudaei sive gentiles, sive servi sive liberi' (1 Kor 12,13). Sicut igitur in vero christifidelium coetu unum tantummodo habetur Corpus, unus Spiritus, unus Dominus et unum Baptisma, sic haberi non potest nisi una fides (cf. Eph 4,5); atque adeo qui Ecclesiam audire renuerit, iubente Domino habendus est ut ethnicus et publicanus (cf. Mt 18,17). Quamobrem qui fide vel regimine invicem dividuntur, in uno eiusmodi Corpore, atque uno eius divino Spiritu vivere nequeunt." ("Zu den Gliedern der Kirche

folgenden Geschehnissen wurde auf diese Menschen Rücksicht genommen.

Ebenfalls unberücksichtigt blieb die Überzeugung der breiten Mehrheit in der Russischen Orthodoxen Kirche, die der Ekklesiologie des Patriarchen Sergij zustimmt. Wer wie Sergij dachte, dem stand außer Zweifel, daß es das Richtige ist, zur orthodoxen Kirche zu gehören, und er begrüßte jede aufrichtige Konversion zu ihr aus ganzem Herzen. Aber er würdigte auch die Gaben des Heiligen Geistes in den Kirchengemeinschaften, die von der orthodoxen Kirche getrennt sind, und zweifelte nicht wie das Hirtenwort an der apostolischen Sukzession und an der Gnade Gottes in der unierten Kirche. Also kannte er auch nicht die drängende Gewissenspflicht, sich mit aller Kraft für eine recht schnelle Konversion der Unierten zur Orthodoxie einzusetzen. Trotz fester Überzeugung, daß allein die orthodoxe Kirche die wahre Kirche Christi ist, und daß es daher richtig wäre, die Unierten zu ihr zu führen, blieb es für jedermann, der wie Patriarch Sergij dachte, unbegreiflich, weswegen einer 350 Jahre bestehenden Kirche gegenüber mit einem Mal ein Drängen auf schnelles Aufgelöstwerden einsetzen sollte.

Begreiflicherweise können sich in dem Hirtenwort jene Orthodoxen und Katholiken erst recht nicht finden, die Jahrzehnte später zu der Einsicht fanden, daß ihre beiden Kirchen einander als gleichberechtigte Schwesterkirchen gegenüberstehen, nicht aber

sind aber in Wirklichkeit nur die zu zählen, die das Bad der Wiedergeburt empfangen haben und den wahren Glauben bekennen, die sich nicht selbst beklagenswerterweise vom Gefüge des Leibes getrennt haben oder wegen schwerster Vergehen von der rechtmäßigen Autorität abegsondert wurden. 'Denn in einem Geiste - so sagt der Apostel - sind wir alle zu einem Leibe getauft, ob Juden oder Heiden, ob Sklaven oder Freie'. Wie es also in der wahren Gemeinschaft der Christgläubigen lediglich einen Leib, einen Geist, einen Herrn und eine Taufe gibt, so kann es auch nur einen Glauben geben; und deshalb ist, wer sich weigert, die Kirche zu hören, auf Geheiß des Herrn als Heide und öffentlicher Sünder anzusehen. Daher können die, die im Glauben oder in der Leitung voneinander getrennt werden, nicht in diesem einen Leibe und in seinem einen göttlichen Geiste leben.") Das hier dargelegte Verständnis von Kirche und Kirchengliedschaft wird in der Enzyklika "Humani generis" vom 12.8.1950 mit Nachdruck unterstrichen: "Quidam censent se non devinciri doctrina paucis ante annis in Encyclicis Nostris Litteris exposita, ac fontibus 'revelationis' innixa, quae quidem docet corpus Christi mysticum et Ecclesiam Catholicam Romanam unum idemque esse. Aliqui necessitatem pertinendi ad veram Ecclesiam, ut sempiterno attingatur salus, ad vanam formulam reducunt." ("Einige halten sich nicht gebunden an die vor einigen Jahren in einem Rundschreiben erklärte Lehre, die sich auf die Quellen der 'Offenbarung' stützt und erklärt, daß der geheimnisvolle Leib Christi und die Römische Katholische Kirche ein und dasselbe seien. Andere schwächen die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur wahren Kirche, um das ewige Heil zu erlangen, zu einer bloßen Formel ab.")

als zwei Kirchengemeinschaften, von denen die eine in höherem und die andere nur in niedrigerem Grade der Gnade des Heiligen Geistes teilhaftig ist. Es ist ratsam, sich dies vor Augen zu halten, damit bewußt wird, wiesehr sich zwischen 1945 und heute unter dem Eindruck der ökumenischen Bemühungen das ekklesiologische Denken bei Orthodoxen und bei Katholiken wandelte. Damit uns die Ereignisse der Nachkriegszeit in der Westukraine und deren Auswirkungen bis in die Gegenwart, mit denen wir uns im folgenden zu befassen haben, verständlich werden, müssen wir uns dieses Umdenken in der Ekklesiologie vergegenwärtigen. Wir dürfen dabei auch die Tatsache nicht übersehen, daß die neuen Einsichten bislang noch in keiner der beiden Kirchen zum Allgemeingut geworden sind. Verhängnisvolle Irrtümer begingen jene, die beim Nachdenken über die Vorgänge in den Jahren gleich nach dem Krieg die ökumenischen Einsichten unserer Tage zugrunde legen wollten, und ebenso diejenigen, die heutzutage beim Streben nach Wiedergutmachung für das Unrecht der 40er Jahre gemäß den damaligen ekklesiologischen Positionen handelten. Und auf eine neuerliche Vergewaltigung der Gewissen ließe es hinaus, wenn man zu berücksichtigen vergäße, daß viele unserer Zeitgenossen noch immer von den früheren Überzeugungen geprägt sind. Ihnen ein Verhalten anbefehlen zu wollen, das zwar dem heutigen Ökumenismus, nicht aber ihrer Gewissenslage gemäß ist, wäre neues Unrecht

c) Die Behörden stellen die Weichen

"Obwohl nach Artikel 124 der sowjetischen Verfassung 'die Kirche in der UdSSR vom Staat getrennt ist', und die Trennung von Kirche und Staat eine beiderseitige Nichteinmischung in die Angelegenheiten des anderen bedeuten sollte, übertrat die Sowjetregierung ihre eigenen Gesetze und tat alles, um die Ukrainische Katholische Kirche zum Übertritt zur Russischen Orthodoxen Kirche zu zwingen ... Schon im Herbst und Winter 1944-1945 verbot die Sowjetregierung den ukrainischen Bischöfen, mit dem Klerus und den Gläubigen in Verbindung zu treten, sei es durch Wort oder Schrift. Zur gleichen Zeit begannen die Sowjetbehörden die Geistlichen zu regionalen Pflichtkonferenzen zu versammeln. Bei diesen Versammlungen 'klärten' die Sprecher der sowjetischen Verwaltung und Partei die Geistlichen über die Geschichte der Ukrainischen

Katholischen Kirche auf und überschütteten die Union von Brest-Litovsk, den Vatikan, den Heiligen Stuhl und die Katholische Kirche im allgemeinen mit heftigen Angriffen und Verleumdungen. Die Geistlichen, die an diesen Versammlungen nicht teilnahmen oder den kommunistischen 'Missionaren' nicht zustimmten, wurden später verhaftet, erniedrigenden Verhören und physischen und moralischen Qualen unterworfen,"¹⁶² schreibt Hrynioch. Er datiert damit den Beginn der Polizeiaktionen vor den 2.2.1945, an dem die Wahl Aleksijs zum Moskauer Patriarchen erfolgte - vor die Zeit also, in der Aleksij durch ein patriarchales Hirtenschreiben die Richtschnur für die Aktionen der Sowjetorgane gegeben haben sollte, wie Hrynioch behauptet.

Des weiteren stellt Hrynioch heraus, daß "die Sowjetregierung zu den örtlichen Verwaltungsorganen (Gebiets-Exekutiv-Komitees) hinzu die 'Abgeordneten für die Angelegenheit der Russisch-Orthodoxen Kirche' (ernannte),"¹⁶³ und fügt erklärend hinzu: "Obwohl die Russische Orthodoxe Kirche nicht eine einzige Gemeinde in der Westukraine besaß (die einzige, die in Lvov existierte, unterstand der orthodoxen Metropole Warschau), schuf die Sowjetregierung dort einen zivilen Verwaltungsapparat der Russischen Orthodoxen Kirche; ... es ist interessant herauszustellen, daß das Amt eines Gebietsabgeordneten für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche nur in der Westukraine geschaffen wurde. In der Zentral- und Ostukraine,¹⁶⁴ die vor dem Zweiten Weltkrieg zur Ukrainischen Sowjetischen Sozialistischen Republik gehörten, wurden solche Ämter im Rahmen des Gebietes oder des 'Oblast' als unnötig betrachtet." Diese Dienststellen waren der, wie oben erwähnt, in der Kriegszeit neugebildeten Moskauer zentralen Aufsichtsbehörde für die Russische Orthodoxe Kirche nachgeordnet. Sie wurden dort, wo die Gläubigen zur orthodoxen Kirche gehörten, von der Sowjetmacht nur auf Republiksebene für nötig befunden; nur dort wurden sie auch auf Gebietsebene eingerichtet, wo es offensichtlich ihr ganz besonderer Auftrag war, überhaupt erst einmal für das Einbezogenwerden der Gläubigen in die Russi-

¹⁶² I. Hrynioch, Die Zerstörung, S. 5.

¹⁶³ Ebenda.

¹⁶⁴ Dort gab es keine Unierten; die dortigen Gläubigen gehörten zur Russischen Orthodoxen Kirche.

sche Orthodoxe Kirche und damit in ihren Zuständigkeitsbereich Sorge zu tragen.

Im April 1945 wurden alle unierten Bischöfe verhaftet. "Nach den Verhaftungen der Bischöfe versuchten die Konsistorien dem Kanonischen Recht gemäß Kapitularvikare zu wählen, die die Bischofssitze während der Vakanz zu verwalten hätten. Die Sowjetregierung verhinderte jedoch diese Wahlen und versagte so der Ukrainischen Katholischen Kirche jede rechtmäßige Verwaltung."¹⁶⁵ Hingegen konstituierten sich im Mai desselben Jahres drei unierte Priester (G. Kostel'nik aus der Erzdiözese Lemberg, M. Mel'nik aus der Diözese Przemysl und A. Pel'več'kij aus der Diözese Stanislav) zu einem "Initiativausschuß zur Wiedervereinigung der Griechisch-katholischen Kirche mit der Russischen Orthodoxen Kirche".¹⁶⁶ Die erste Amtshandlung des Ausschusses war ein Briefwechsel mit den Sowjetbehörden,¹⁶⁷ in dem dem Initiativausschuß versichert wird, daß er als das einzige kirchliche Organ der unierten Kirche anerkannt sei.¹⁶⁸ Seine Aufgabe sei, so heißt es in dem Schreiben der Behörden an den Ausschuß, die griechisch-katholischen Pfarreien der Westukraine zu führen¹⁶⁹ und sie auf die Ver-

¹⁶⁵ I. Hrynioch, Die Zerstörung, S. 8; vgl. A. Galter, Rotbuch, S. 99f.

¹⁶⁶ Die wichtigste Aufgabe dieses Ausschusses war die Vorbereitung, Einberufung und Durchführung einer Versammlung vom 8. bis 10. März 1946 in Lemberg, die häufig als "Synode" bezeichnet wird. Über die Ausschußtätigkeit unterrichten die 1946 von den Initiatoren selbst in ukrainischer Sprache veröffentlichten Akten: "Dijannja soboru greko-katoličkoj cerkvi u L'vovi 8-10 bereznja 1946". Eine purgierte Neuauflage in russischer Sprache wurde 1982 vom Moskauer Patriarchat herausgegeben: "L'vovskij cerkovnij sobor. Dokumenty i materialy 1946-1981". Sie läßt bestimmte Dinge weg, stellt dafür eine Darstellung "Edinstvo Cerkvi i cerkovnye unii" voran und fügt Informationen über Gedächtnisfeiern für die Ereignisse von 1946 an. Letztere Edition liegt auch in englischer Sprache vor: "The Lvov Church Council, Documents and Materials 1946-1981", Moskau 1983.

¹⁶⁷ Er steht in der Edition von 1946 an der Spitze der Akten; in der Edition von 1982 ist er weggelassen.

¹⁶⁸ Schriftlich erging diese Mitteilung am 18.6.1945. Doch muß sie den Initiatoren des Ausschusses vorher mündlich gegeben worden sein, denn bereits in ihrer Botschaft an die griechisch-katholische Geistlichkeit der Westukraine vom 24.5.1945 konnten sie bekanntgeben, daß die staatlichen Behörden neben der Initiativgruppe keine andere Obrigkeit in der griechisch-katholischen Kirche anerkennen werden. (Vgl. Akten von 1946, S. 23; die Aussage vom 24.5.1945 ist auch in der Ausgabe von 1982 auf S. 45 zu finden.)

¹⁶⁹ Wo oben von der Errichtung eines "Rats für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche beim Rat der Volkskommissare" die Rede war, mußte auf die juristische Inkonsequenz verwiesen werden, daß eine Behörde geschaffen wurde, die Beziehungen zwischen der Regierung und der Gesamtheit der Russischen Orthodoxen Kirche bearbeiten sollte, obwohl die Religionsgesetzgebung ausschließlich die einzelnen Ortsgemeinden, aber weder Diözesen, noch eine Ge-

einigung mit der Russischen Orthodoxen Kirche hinzuleiten. Auch sollte er für das Kirchenamt Listen derjenigen Seelsorger und Ordensoberen vorbereiten, die sich seiner Jurisdiktion widersetzen. Somit war von den Behörden im voraus zur verpflichtenden Auflage gemacht, was künftig der unierten Kirche Galiziens von diesem Ausschuß zur Annahme in stalinistisch verstandener "spontaner Freiwilligkeit" vorgeschlagen werden sollte, und die Pflicht zur Denunziation jener, die unwillig zu solcher "Freiwilligkeit" waren, war sogar schon in schriftlicher Form auferlegt.

Der Initiativausschuß "began in ganz Galizien eine fiebrige Tätigkeit. Er berief Konferenzen, verbreitete antikatholische Broschüren und drohte den Priestern, die sich nicht unterwerfen wollten, mit Wegnahme der Pfarreien und Deportation. Während ihrer Propagandareisen wurden Kostel'nyk und seine Mitarbeiter ständig von der Polizei begleitet und überwacht. Die Polizei zwang die Dekane, den Klerus des Bezirkes zusammenzurufen, damit sie die Propagandisten anhörten. In solchen Versammlungen suchte man den Klerus zu überreden, zur orthodoxen Kirche überzutreten. Bei Mißerfolgen bestellte der NKWD selbst den einzelnen widerstrebenden Priester zu einem Gespräch unter vier Augen, wonach ihm zwei Schriftstücke zur Unterschrift vorgelegt wurden. Im ersten erklärte sich der Priester bereit, der 'Initiativgruppe' beizutreten; im zweiten bestätigte er, daß er sich der Tätigkeit der Gruppe freiwillig angeschlossen habe. Wer nicht unterschrieb, wurde binnen kurzem unter irgendeinem Vorwand verhaftet."¹⁷⁰

d) Die Papstencyklika "*Orientalis omnes*"

Im Dezember 1945 jährte sich die Brester Union zum 350. Mal. Zur Würdigung der feierlichen Zeremonie im Konstantinssaal des Vatikanpalasts, bei der im Dezember 1595 die ostslawischen Gläubigen aus dem damaligen Polen-Litauen in die Ecclesia Romana aufgenommen wurden, erging am 23. Dezember 1945 die Enzyklika "*Ori-*

samtkirche als legal existierend betrachtete. Hier geht die Inkonsequenz noch weiter, weil eine staatliche Behörde sogar Kompetenzen zuweist an eine gesamtkirchliche Instanz, obwohl es eine solche laut staatlicher Gesetzgebung gar nicht geben dürfte. Daß die neue Kirchenführung, die nicht einmal der staatlichen Religionsgesetzgebung entsprach, zum kanonischen Recht in eklatantem Widerspruch stand, bedarf keiner weiteren Ausführungen.

¹⁷⁰ A. Galter, Rotbuch S. 101f.

entales omnes".¹⁷¹ Ihr erster Teil befaßte sich mit den geschichtlichen Vorgängen, die zu der Union führten, und mit der Entwicklung, die sie bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nahm, mit Themen also, die nicht zu unserer Untersuchung gehören. Der zweite Teil zeigte auf, welche Vorteile den Ruthenen aus der 350jährigen Union mit Rom erwachsen. Er hatte direkten Bezug auf die aktuellen Ereignisse. Denn sowohl der "Initiativausschuß zur Wiedervereinigung der Griechisch-katholischen Kirche mit der Russischen Orthodoxen Kirche" als auch die Vertreter des staatlichen Kirchenamts gaben sich in ihrer Propaganda größte Mühe, um ausschließlich das Negative aus den vergangenen 350 Jahren, und dieses in größter Überzeichnung, herauszustellen. In Antwort auf die in Galizien damals sehr einseitige antikatholische Propaganda nahm die Papstencyklika - ebenfalls einseitig - das Lobwürdige an der Geschichte der Ukrainischen Unierten Kirche in den Blick und übergang, was eine ausgewogene Kirchengeschichtsschreibung an Kritikwürdigem hätte vortragen müssen. Der dritte Teil sprach von dem, was 1945 in Galizien vor sich gegangen war. Er tat es mit einer Offenheit, die ohne Zweifel geeignet war, die nach dem Sieg im 2. Weltkrieg sehr selbstbewußt gewordene, gegen jede Art von Kritik aber trotzdem überaus empfindlich gebliebene Sowjetführung zu empören.

Man war in Rom nach Ausweis der Enzyklika über die Vorgänge in Galizien bestens informiert, und man nannte sie beim Namen: die Verhaftungen und Schikanen durch die Behörden, die Aktivitäten des "Initiativausschusses", das Unrecht, daß dieser sich mit staatlicher Hilfe entgegen den kirchlichen Ordnungen zur Kirchenleitung aufspielte, und den Widerstand des unierten Klerus, der sich zur Wehr setzen wollte. Ausdrücklich weist die Enzyklika hin auf ein Schreiben vom 1. Juli 1945, das von einer Versammlung uniierter Priester in Lemberg an die Sowjetregierung gerichtet worden war. Es handelte sich um eine ausdrückliche Loyalitätserklärung gegenüber dem Staat und um eine Zustimmung zum Anschluß Galiziens an die Ukraine. Zugleich war es aber auch eine Forderung auf Gewissensfreiheit und eine Appellation gegen die Miß-

¹⁷¹ Siehe Acta Apostolicae Sedis 38(1946)33-63; französische Übersetzung in: La Documentation Catholique 28(1946)289-309, und in: Russie et chrétienté 3. Ser. 3/4(1948)63-86.

stände um den "Initiativausschuß".¹⁷² Auch das Hirtenwort unter dem Namen des Patriarchen Aleksij wurde in der Enzyklika erwähnt; man hatte es in Rom nicht als Falsifikat erkannt.

Schon im Vorjahr hatte der Papst in seiner Weihnachtsansprache deutlich gemacht, daß die Katholiken in Fragen der Menschenrechte und des gesellschaftlichen Lebens nicht einfach die Direktiven der Regierenden hinnehmen werden, sondern gewillt sind, Position zu beziehen. Nun tat er mit dieser Enzyklika genau das Gegenteil von dem, wozu Stalin das Moskauer Patriarchat gezwungen hatte, als dieses sich 1942 die Veröffentlichung des Buches "Pravda o religii" ("Die Wahrheit über die Religion") durch das staatliche Verlagswesen¹⁷³ gefallen lassen mußte. Vor aller Welt klagte er die Sowjetunion der Religionsverfolgung an, und zwar unter Vorlage von Beweisen. Zudem machte er die internationale Öffentlichkeit mit einem Dokument bekannt, das in einer Versammlung von Leuten verabschiedet worden war, die in den Augen der Staatsmacht "Dissidenten" oder gar "Kontrarevolutionäre" waren. Denn sie hatten es gewagt, sich negativ über jene kirchliche Führung zu äußern, die ihnen vom staatlichen Kirchenamt bestellt worden war. Bedenken wir noch die Hysterie, mit der zur Zeit Stalins überall "Spionage" gewittert wurde. Dann mußte der Informationsstand, den man in Rom über die aktuellen Geschehnisse in Galizien besaß, zu der (in der Sowjetpresse in der Tat immer wieder ausgesprochenen) Vermutung führen, der Vatikan sei das Zentrum der antisowjetischen Spionage und Agitation.

Weil der dritte Teil der Enzyklika "Orientales omnes" ein freies Wort war über die Freiheitsunterdrückung durch den Stalinismus, kam ein Jahr nach der Weihnachtsansprache von 1944 in der Sowjetunion der Haß der Gewalthaber gegen die katholische Kirche vollends zur Eskalation.

¹⁷² La Documentation Catholique 28(1946)89f veröffentlichte bereits 1946 eine französische Übersetzung dieses Schreibens; eine deutsche Übersetzung findet sich bei Hrynioch, S. 22f.

¹⁷³ Jene Kreise, die das Patriarchat um dieses (oben bereits erwähnten) Buches willen angriffen, unterließen es in der Regel, darauf zu verweisen, daß das Buch eine staatliche Edition war. Die russische Kirche besaß 1942, noch vor Stalins Erlaubnis zur Wahl eines Nachfolgers für den 1925 verstorbenen Patriarchen Tichon, weder eigene Publikationsmöglichkeiten, noch irgendwelchen Einfluß auf das staatliche Informations- und Publikationsmonopol. Die Handlungsfreiheit des Papstes und der russischen Kirchenleitung unterschieden sich voneinander ebenso gründlich wie die Papstencyklika von der Stellungnahme, die der Welt im Namen der Russischen Orthodoxen Kirche unterbreitet wurde.

e) *Die sogenannte Synode von Lemberg*

Am 22. Februar 1946 wurde in Kiev eine aus 13 Priestern bestehende Delegation des "Initiativausschusses zur Wiedervereinigung der Griechisch-katholischen Kirche mit der Russischen Orthodoxen Kirche" in die orthodoxe Kirche aufgenommen, und die Priester Antonij Pel'većkij und Michail Mel'nik wurden am 24. bzw. 25. Februar zu Bischöfen geweiht.¹⁷⁴ Da es, wie oben erwähnt, unter den Unierten der Westukraine Priester und Intellektuelle gab, die eine Konversion zur Orthodoxie für richtig hielten, konnten die Konversionen und Weihen vom Februar 1946 verstanden werden als das Schaffen des organisatorischen Rahmens für eine erhoffte freiwillige Übertrittsbewegung größeren Ausmaßes von Gläubigen und Priestern. Weil das ökumenische Denken, durch welches ein solches Vorgehen heutzutage als Proselytismus qualifiziert würde, damals dem Moskauer Patriarchat noch fremd war, ist die Zustimmung des Patriarchen und seiner Synode zu den Bischofsweihen verständlich.

Es sollte aber anders kommen. Nur ein recht kleiner Teil der unierten Priesterschaft war gewonnen für den Initiativausschuß, den die Behörden allen Unierten als Kirchenleitung aufkloyierten, da berief dieser schon für den 8. bis 10. März 1946 in Lemberg eine Versammlung ein, die sich eigenmächtig Synode nannte und die Brester Union einfach für beendet erklärte.

Welche Gedankengänge auch immer den Patriarchen und seine Synode geleitet haben mögen, als sie Antonij Pel'većkij und Michail Mel'nik zu Bischöfen wählten: aus den Akten der Lemberger Versammlung kann man erschließen, daß die Konversionen und Bischofsweihen im Februar von jenen, die in der Westukraine die Fäden zogen,¹⁷⁵ von Anfang an um dieser Versammlung willen organi-

¹⁷⁴ Gavriil Kostel'nik war verheiratet, konnte also nicht Bischof werden.

¹⁷⁵ Über sie wurde G. Rožnov für seinen oben schon einmal zitierten Bericht in der Zeitschrift "Ogonek" von einem mit Staatspreisen der Sowjetunion und der Ukrainischen SSR ausgezeichneten Schriftsteller mitgeteilt: "Die Auswahl der Delegierten für die Synode, ihren Transport nach Lemberg und ihre Registrierung nahm der KGB-Oberst Bogdanov vor. ... Ich entsinne mich, daß Bogdanov persönlich den Priestern und Laien die sie autorisierenden Dokumente ausstellte und daß hinterher im Nebenraum der Erzpriester Gavriil Kostel'nik sie unterzeichnete. ... Der Platz vor der Kathedrale war übervoll und geradezu blau vor lauter Mützen von KGB-Soldaten und -Offizieren. Den Zugang beaufsichtigte ... ein energischer junger Offizier ... Ich hatte den Eindruck, daß er jeden Delegierten dem Gesicht nach kannte. ... Die Delegierten sprachen gequält; sie stolpterten über schwer aussprechbare Formulierungen aus dem dama-

siert worden waren. Denn ausdrücklich wird in den Akten gesagt, daß es keine Synode geben kann, wenn keine Bischöfe dabei sind.¹⁷⁶ Da die Absicht bestand, die geplante Versammlung für eine Synode auszugeben, mußte also dafür gesorgt werden, daß unter ihren Teilnehmern Bischöfe waren. Von den Bischöfen der Ukrainischen Unierten Kirche war keiner zur Teilnahme zu bewegen. Folglich weihte man neue. Doch man war sich der zwiespältigen Lage bewußt, in der sich diese befanden. Es war nämlich keineswegs sicher, daß sie zu einer Klerusversammlung der unierten Kirche zugelassen worden wären, wenn bekannt gewesen wäre, daß sie zur orthodoxen Kirche konvertierten und bereits zu orthodoxen Bischöfen geweiht waren. Also hielt man die bereits vollzogenen Konversionen und Bischofsweihen geheim, bis von den Versammlungsteilnehmern der Beschluß gefaßt war, zur Orthodoxie zu konvertieren. Die ukrainischen Akten vermerken dies ausdrücklich,¹⁷⁷ die russischen trachten es durch die Verwendung des Bischofstitels für Antonij Pel'veckij und Michail Mel'nik schon beim Bericht von der Eröffnung zu verwischen.¹⁷⁸ Gastweise kamen noch weitere orthodoxe Bischöfe dazu; nach dem Eröffnungsgottesdienst, als die Reden begonnen hatten, traf eine Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche ein, an ihrer Spitze Bischof Makarij (Oksijuk), der oben erwähnte Bischof von Lemberg.

Man vergegenwärtige sich die kanonistischen, ekklesiologischen und psychologischen Probleme der Versammlungsteilnehmer, von denen verlangt wurde, sich als Mitglieder einer Synode zu verstehen. Laut ausdrücklicher Aussage der Akten galt für sie, daß es keine Synode gibt ohne Bischöfe. Doch keiner ihrer Bischöfe nahm teil; sie waren alle im Gefängnis. Kanonistisch war also zu fragen, wieso eine Versammlung, die zusammentrat in der Meinung, ein Priestertreffen zu sein, und die den Beschluß, für den sie einberufen wurde, zu einem Zeitpunkt faßte, zu dem sie sich noch immer als reines Priestertreffen verstand, zu guter Letzt dennoch als Synode gelten soll. Wieso konnte ihr Versamm-

ligen politischen Wortschatz; sie wichen nicht ab von den Manuskripten. Soweit ich unterrichtet bin, hatte ihnen der Sekretär der Synode Nikita Pavlosjuk die Texte für ihre Auftritte vorbereitet."

¹⁷⁶ Ukrainische Fassung, S. 26; russische Fassung, S. 48.

¹⁷⁷ Ukrainische Fassung, S. 35.

¹⁷⁸ Russische Fassung, S. 52.

lungsbeschluß nachträglich die kirchenrechtliche Bedeutung einer Synodalentscheidung erlangen, sobald sich herausstellte, daß geheim geweihte, bislang unbekannte Bischöfe zugegen waren? Eine ekklesiologische Aporie ergibt sich, wenn die Versammlung, der nachträglich überraschend die Würde einer Synode zuerkannt wurde, als Synode der griechisch-katholischen Kirche gelten soll, obwohl die inkognito anwesenden Bischöfe keine Bischöfe der griechisch-katholischen Kirche waren. Sie hatten ihr doch allesamt vorher bereits durch Konversion den Rücken gekehrt und waren zu Bischöfen einer anderen Kirche geweiht worden. Seelisch hatten die Teilnehmer den Betrug zu verwinden, daß sie zu einer Versammlung des griechisch-katholischen Klerus geladen wurden, aber nach Behandlung des Hauptpunktes erfahren mußten, daß das gesamte einladende und die Arbeiten dominierende Präsidium samt einer Reihe weiterer entscheidender Versammlungsmitglieder orthodox waren.

Diese Probleme konnten bei den Beratungen nicht einmal aufgeworfen, geschweige denn diskutiert werden. Zum Vortrag kam nur die Auffassung jener Minderheit unierter Kleriker und Intellektueller, die angesprochen war in dem oben ausführlich behandelten Hirtenwort. Aber auch diese durfte nur insoweit vorgetragen werden, als sie harmonierte mit den politischen Wünschen der Staatsmacht, von deren Intentionen und Diktion die Reden der dreitägigen Veranstaltung geprägt waren. Über alles, was Andersdenkende bewegte, war zu schweigen. Darum befaßt sich der Beschlußtext, der vom Initiativausschuß vorbereitet war, nur mit der leidvollen Geschichte der unierten Kirche in Polen. Diese Geschichte dürfe, heißt es, unter den neuen Bedingungen (d.h. nach der Vereinigung aller Ukrainer in einer gemeinsamen Sozialistischen Republik) glücklicherweise für überwunden gelten; darum sei die Union nicht mehr nötig und zu beenden.¹⁷⁹ Kein Wort wurde verloren auf theologische Fragen;¹⁸⁰ niemand durfte der geistlichen Anliegen jener

¹⁷⁹ In der Aktensammlung von 1946: S. 127f; in der Sammlung von 1982 von gewissen prononcierten politischen Aussagen gereinigt: S. 96f; der wichtigste Passus der Aussage über die Union in deutscher Übersetzung bei P. Hauptmann - G. Stricker, Die orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte, Göttingen 1988, S. 781.

¹⁸⁰ Schweigen herrschte auch über die einzige theologische Aussage im Hirtenwort, das Patriarch Aleksij geschrieben haben soll, nämlich über die Sorge, daß das Seelenheil der Unierten in Gefahr sei, solange sie katholisch bleiben. Dies muß deswegen besonders hervorgehoben werden, weil die Nichtbeachtung dieser einzigen theologischen Aussage beweist, daß Hrynioch nicht einmal bezüglich des Initiativausschusses recht hat mit seiner These, das Hirtenwort sei Richtschnur für das Vorgehen beim Zerschlagen der unierten Kirche gewesen.

Vielzahl von Gläubigen gedenken, denen es eine Gewissenspflicht vor Gott bedeutete, in Einheit mit dem Inhaber des Petrusamtes zu stehen. Wiewohl das Denken und die Gewissensüberzeugung der Mehrheit keine Beachtung fanden, faßte die Versammlung einen Beschluß auf kollektive Konversion aller Unierten der Diözesen Lemberg, Przemysl und Stanislav zur Orthodoxie. Auf sie alle sollte der Beschluß angewendet werden; er sollte beenden, was mit der Brester Union begonnen hatte.

Bekanntlich wurde die Brester Union durch eine gemeinsam getroffene Entscheidung geschlossen. Darum versuchen bestimmte Kreise, die Vorgänge von 1595/96 und jene von 1946 in Parallele zu setzen. Doch dies muß an den grundlegenden Unterschieden zwischen beiden Vorgängen scheitern. Vor 400 Jahren handelte in der Tat die Synode einer Metropole; 1946 tagte eine Versammlung, die sich lediglich Synode nannte. Als 1595/96 nach Jahren der Vorbereitung durch die gesamte Synode der Metropole die Union schließlich unter Bedingungen geschlossen wurde, die einem Teil der Synodalen unrichtig erschienen,¹⁸¹ war es diesen erlaubt, in derselben Stadt Brest, in der die Unionssynode tagte, gleichzeitig ebenfalls zusammenzutreten, um Protest einzulegen. Ihre Bischöfe Lemberg und Przemysl bestanden unbehelligt weiter als nicht mit den Lateinern unierte orientalische Ortskirchen. 1946 hingegen setzte eine Minderheit durch, was sie in kürzester Zeit allein, ohne Mitsprachemöglichkeit für die Mehrheit, vorbereitet hatte; den Andersdenkenden wurde nicht nur jegliches Recht verweigert, sie wurden sogar brutalstem Polizeiterror ausgesetzt. Obgleich in Europa in den Jahrhunderten, die zwischen beiden Ereignissen liegen, das Verständnis für die Menschenrechte wuchs und die individuelle Gewissensfreiheit als hoher Wert erkannt wurde, setzte man in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik 1946 einen Akt, dessen man sich 1595/96 im polnischen Staat zutiefst geschämt hätte.

Die sogenannte Lemberger Synode richtete Schreiben an die Geistlichkeit und die Gläubigen der unierten Kirche in der Westu-

¹⁸¹ Bezüglich der Tatsache, daß sich die Bedingungen, unter denen die Union von Brest erstrebt wurde, erheblich von jenen Bedingungen unterscheiden, unter denen sie schließlich 1595 geschlossen wurde, vgl. E. Chr. Suttner, Brachte die Union von Brest Einigung oder Trennung für die Kirche? in: Ostk. Stud. 39(1990)3-21; ders., Gründe für den Mißerfolg der Brester Union, in: Der Christliche Osten 45(1990)230-241.

kraine, an den Moskauer Patriarchen und an die Regierung der Ukrainischen Sowjetrepublik. Sie sandte Telegramme an den Ökumenischen Patriarchen, an den Moskauer Patriarchen, an den Kiever Metropolitanen, an Stalin und an Chruščev, den damaligen Ersten Parteisekretär der Ukraine. Aber weder dem Papst, noch den inhaftierten Bischöfen der unierten westukrainischen Kirche oder irgendeinem anderen Würdenträger der katholischen Kirche, der die Teilnehmer der Veranstaltung bisher angehört hatten, machte die Versammlung Mitteilung von den Beratungen und Beschlüssen.

f) Die Antwortverweigerung des Patriarchen Aleksij

Im Schreiben der sogenannten Lemberger Synode an Patriarch Aleksij heißt es: "Wir bitten Eure Heiligkeit, unseren Beschluß anzuerkennen und uns in den Schoß der allrussischen orthodoxen Kirche aufzunehmen."¹⁸² Die Antwort des Patriarchen Aleksij auf dieses Ansuchen war eisiges Schweigen.

Nach Ausweis des Berichts, den das Journal des Moskauer Patriarchats im Aprilheft 1946 der Lemberger Versammlung widmet,¹⁸³ verhielt sich Patriarch Aleksij den Vorkommnissen gegenüber wie einer, der über sich ergehen läßt, was er nicht abwenden kann; wie einer, der sehr genau weiß, daß er, wenn er protestieren wollte, dies im äußersten Fall durch Schweigen tun darf, weil jedes unerwünschte Wort aus seinem Mund bitter gerächt würde, und zwar nicht an ihm selbst, wahrscheinlich auch nicht an den Bischöfen, wohl aber an zahlreichen Priestern und Gläubigen seiner Kirche. Er schwieg, weil ihm keine andere Möglichkeit mehr blieb als durch Schweigen wenigstens nicht zur Ursache zusätzlicher Leiden von Orthodoxen zu werden, nachdem er einsehen mußte, daß er das Leid der Unierten auch durch Reden nicht hätte mindern können.

Im Inhaltsverzeichnis sowohl des Aprilhefts des Moskauer Patriarchatsjournals als auch in jenem des ganzen Jahrgangs 1946 ist der Bericht über die Ereignisse von Lemberg ausdrücklich als nicht zum offiziellen Teil gehörig ausgewiesen. Er enthält Grußworte und Telegramme, doch keins aus dem Mund bzw. der Feder des

¹⁸² Ukrainische Fassung S. 135; russische Fassung S. 75.

¹⁸³ S. 5-37.

Patriarchen.¹⁸⁴ Der Beschlußtext der Lemberger Versammlung ist abgedruckt, dazu auch das Schriftstück mit dem Ansuchen um Aufnahme in die russische Kirche, jedoch keine Antwort darauf. Es ist zu entnehmen, daß Delegierte der Lemberger Versammlung nach Moskau reisten. Doch der Bericht über diese Reise umfaßt nicht einmal eine ganze Seite, und darin genügen für die Audienz beim Patriarchen vier Zeilen. Sie lauten: "Am 5. April wurde die Delegation von Sr. Heiligkeit Patriarch Aleksij in Gegenwart von (den?)¹⁸⁵ Mitgliedern der Synode empfangen. Das Delegationshaupt, Erzpriester Kostel'nik, verlas ein Schreiben der Delegation bezüglich der Wiedervereinigung der Uniaten mit der orthodoxen Kirche."

Bezeichnend ist ein Vergleich dieser Zeilen, die sich auf Millionen von Gläubigen beziehen, mit den freudigen und ausführlichen Berichten, die das Patriarchatsjournal von der Rückkehr einzelner Kleriker der Erneuererkirche ins Moskauer Patriarchat brachte. Diese fanden sich im offiziellen Teil des Journals, erwähnten die russischen Hierarchen, die der Aufnahme beiwohnten, jeweils mit Namen und vermerkten ausdrücklich, daß und unter welchen Bedingungen die Aufnahme erfolgte.¹⁸⁶ In unserem Fall aber bricht der Text ab, nachdem nur das Verlesen eines Schreibens, nicht einmal sein genauer Inhalt, erwähnt ist. Eine Antwort darauf gab erst nach dem Tod des Patriarchen Aleksij im Jahr 1971 das russische Landeskonzil, das Metropolit Pimen (Izvekov) zu seinem Nachfolger wählte. Dieses Konzil beschloß "zur Kenntnis zu nehmen ein historisches Ereignis im Leben der Russischen Orthodoxen Kirche, die Rückkehr der Griechisch-Katholischen Galiziens und des Karpatengebiets zur orthodoxen Kirche in den Jahren 1946 und 1949 und die Aufhebung der Brest-Litovsker und der Užgoroder Union,¹⁸⁷ die seinerzeit gewaltsam auferlegt wurden."¹⁸⁸

¹⁸⁴ Entsprechende Texte, die sich in der Aktenpublikation von 1946 finden, finden sich nicht im Amtsblatt des Moskauer Patriarchats.

¹⁸⁵ Da das Russische keinen Artikel hat, ist die Formulierung zweideutig. Sie kann bedeuten, daß die Synode insgesamt oder nur einzelne Synodalen zugegen waren. Die Kälte des Textes läßt die Frage, ob die Zweideutigkeit gesucht war, nicht abwegig erscheinen.

¹⁸⁶ Vgl. Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1943,3, S. 8f; 1943, 4, S. 10f; 1944, 1, S. 7f; 1944, 4, S. 9.

¹⁸⁷ Von der Aufhebung der Užgoroder Union wird unten die Rede sein.

¹⁸⁸ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1971, 6, S. 3.

Bezeichnenderweise erwähnen die Laudationes auf Patriarch Aleksij, die sich in Editionen des Moskauer Patriarchats finden, keine Erfolge, welche die Russische Orthodoxe Kirche unter seiner Führung in der Westukraine erzielt hätte. Wie wäre dies zu erklären, wenn es wahr wäre, daß Patriarch Aleksij in Gang brachte, was dort nach dem 2. Weltkrieg geschah, und wenn die Moskauer Patriarchatsleitung, wie vielfach angenommen wird, über die Vorgänge erfreut gewesen wäre?

Der (spätere) Metropolit Nikodim (Rotov) würdigte, als er noch Erzbischof von Jaroslavl' und Rostov war, Patriarch Aleksij anlässlich dessen 85. Geburtstags etwas verspätet in den "Stimmen der Orthodoxie". Beim ausführlichen Aufzählen der Taten des Geehrten kommt der Laudator auf das Bemühen um ein Ende der Kirchenspaltungen zu sprechen. Wir zitierten den vollen Wortlaut, der keinen Zweifel daran bestehen läßt, daß die Verdienste des Patriarchen als "Versöhner und Sammler seiner kirchlichen Herde" ausschließlich in den Ergebnissen seiner "zähen und geduldigen Bemühungen" um die russische Emigration in aller Welt zu suchen sind: "Sein besonderes Augenmerk richtete der Hochheilige Patriarch Alexius auf die Beseitigung der Kirchenspaltungen, eine Aufgabe, die von ihm ununterbrochen zähe und geduldige Bemühungen erforderte. Die Kirchenspaltungen im Auslande trafen ihn besonders schmerzlich, da er es für seine heilige Pflicht hält, alle Zerstreuten und Verirrten wieder in **einer** Herde zu sammeln. Das große Verdienst des Hochheiligen Patriarchen Alexius ist es, die russischen orthodoxen Gemeinden vieler Länder Europas, Asiens und Amerikas um den Moskauer Patriarchenthron gesammelt zu haben. Damit ist sein Name in die Geschichte der Kirche eingegangen als Versöhner und Sammler seiner kirchlichen Herde. Viele Hierarchen, die in den Schoß der Russischen Orthodoxen Kirche zurückgekehrt waren, erhielten Bischofssitze, auf denen sie würdig ihren episkopalen Dienst versahen."¹⁸⁹

Vor dem 90. Geburtstag ehrte das Moskauer Patriarchat Patriarch Aleksij durch eine würdig ausgestattete Biographie, die 107 Photos enthält und das Leben des Patriarchen von der Kindheit bis ins hohe Alter dokumentiert. Ihr Text ist russisch, deutsch,

¹⁸⁹ Erzbischof Nikodim von Jaroslavl' und Rostov, Leben und Wirken des Hochheiligen Patriarchen Alexius, in: Stimmen der Orthodoxie 1963,10, S. 12-23; Zitat auf S. 16f.

französisch, englisch und griechisch; sie war dazu bestimmt, das Denken und die Verdienste des Patriarchen weltweit bekannt zu machen.¹⁹⁰ Gewürdigt wurde der Patriarch als Mitarbeiter seines Vorgängers, des Patriarchen Sergij; für seinen Einsatz im Vaterländischen Krieg; für seine Bereitschaft, 1945 die Wahl zum Patriarchen anzunehmen; für seinen seelsorgerlichen Einsatz; für sein Eintreten für die panorthodoxe Einheit; für sein Engagement für die Einheit der Christen; für sein Mitwirken im Kampf um den Frieden. Die Rückführung der Unierten wird nicht erwähnt.

Erst im Nachruf, den ihm das Journal des Patriarchats nach seinem Tod widmete,¹⁹¹ war ein Hinweis auf die Rückkehr der Unierten enthalten, und von seinem Besorgtsein um die Unierten Westgaliziens war die Rede - jedoch mit Worten, die sogar bedeuten könnten, daß er den Unterdrückten wegen ihrer Leiden zugetan war. Es heißt im Nachruf: "1946 wurde auf der Synode von Lemberg und 1949 wurde in Užgorod die Brester Union liquidiert; unsere Volksgenossen kehrten in den Schoß der Mutterkirche zurück. Wie auch sonst immer bewies dabei Seine Heiligkeit große pastorale Liebe zu jenen, die sich lange Zeit außerhalb der Hürde der Orthodoxie befanden."

Lesen wir nun, geleitet von diesen Laudationes, was von 1946 bis 1970 im Moskauer Patriarchatsjournal über die sogenannte Synode von Lemberg geschrieben wurde. Vergessen wir dabei aber nicht, auch "zwischen den Zeilen zu lesen", wie dies bei Zeitschriften angebracht ist, über die der Zensor eines totalitären Regimes mit Ergänzungsaufgaben und Streichungen Regie führte.

Ein nichtssagender kurzer Bericht über den ersten Jahrestag der sogenannten Synode, der gehorsam der von der staatlichen Kirchenbehörde gewünschten Sprachregelung folgt, erschien im April 1947.¹⁹² Das nächste Mal wurde der "Synode" in der Patriarchatszeitschrift gedacht anlässlich des 10. Jahrestages. Im offiziellen Teil des Aprilheftes sind Grußtelegramme aus Lemberg und Stanislav vom 25.3.1956 abgedruckt, dazu die Antworttelegramme des Pat-

¹⁹⁰ Svjatejšij Patriarch Moskovskij i vseja Rusi Aleksij. Izdanie Moskovskoj Patriarchii 1966.

¹⁹¹ 1970, Nr. 6, S. 59-63 (Zitat S. 62).

¹⁹² S. Chruckij, Pervaja godoviščina L'voskogo sobora 1946 g., in: Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1947, 4, S. 8-10.

riarchen vom Tag danach.¹⁹³ Letztere versprechen Gebetsgemeinschaft und erbitten Segen, enthalten aber nicht den Ausdruck von Freude über den Festanlaß. Ist es vielleicht angebracht, das Brechen des langjährigen Schweigens mit Zeitereignissen in Zusammenhang zu bringen? Nikita Chruščev, der Erster Parteisekretär der Ukraine war, als die sogenannte Synode tagte, und der von ihr ein Grußtelegramm erhielt, war inzwischen zum ersten Mann in Moskau geworden. Beim 20. Parteikongreß vom 14.-25.2.1956 hatte er zu größerer ideologischer Wachsamkeit aufgerufen und die sogenannte "Entstalinisierung" eingeleitet, die sich bekanntlich den Kirchen gegenüber als neue Verfolgungsperiode erwies. Nötigte dies vielleicht den Patriarchen, wenigstens zu telegraphieren?

10 Jahre später gab es die einzige positive Aussage des Patriarchen Aleksij zu den Ereignissen in der Westukraine, die sich in einer amtlichen Publikation des Moskauer Patriarchats findet: sein Sendschreiben zum 20. Jahrestag.¹⁹⁴ Denn 1966, zu Beginn der Ära Brežnev, wurde in Lemberg eine erste große Jubiläumsfeier für die dort unter Stalin erzwungenen Vorgänge abgehalten. Wie 1947, zum ersten Jahrestag, veröffentlichte das Journal auch 1966 wieder einen Gedenkaufsatz im Februarheft.¹⁹⁵ Der auferlegten Sprachregelung wurde in den Ausführungen über die Geschichte der unierten Kirche diesmal so gründlich gehuldigt, daß es große Überwindung kostet, den Aufsatz zu Ende zu lesen. Hatte man eventuell gehofft, genug Tribut gezollt zu haben mit diesem Beitrag? Und sollte vielleicht der "Übergehorsam" beim Übernehmen der ideologischen Geschichtsverdrehung gleich in den ersten Zeilen für alle nachdenklichen Leser den Aufsatz von vorneherein als unglaubwürdig ausweisen? Das März- und das Aprilheft verschweigen das Jubiläum. Aus dem Maiheft aber ist zu erfahren, daß am 31.3.1966 (als der Jubiläumstermin schon verstrichen war!) eine Synodensitzung stattfand, die ausschließlich diesem Thema gewidmet war.¹⁹⁶ Zu

¹⁹³ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1956, 4, S. 3-4.

¹⁹⁴ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1966, 5, S. 1f. Uns stehen keine Quellen zur Verfügung, die den Gesundheitszustand des fast 90jährigen Patriarchen zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Sendschreibens beleuchten. Ehe dieses Schriftstück als Beweis gewertet wird, daß Patriarch Aleksij wenigstens einmal die Ereignisse von 1946 und von 1949 positiv bewertete, müßten die Archive nach ärztlichen Aufzeichnungen durchforscht werden.

¹⁹⁵ V. Šolomickij, K 20-letiju L'vovskogo sobora, in: Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1966, 2, S. 70-77.

¹⁹⁶ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1966, 5, S. 4.

dieser Sitzung wurde neben dem damaligen Lemberger Bischof Nikolaj auch Bischof Onisim von Vladimir und Suzdal' zugezogen. Über letzteren, der im August 1944 zum Bischof erhoben worden war, erfahren wir bei Lemeševskij-Patock,¹⁹⁷ daß er "wohl der einzige Bischof der neuen Kirchengeschichte (ist), der nie versetzt wurde", und wer die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg aufmerksam verfolgte, weiß, was diese Information zu bedeuten hat. Mit seiner Hilfe wurde der Synode "nahe gebracht", eine verspätete Jubiläumsfeier vom 22. bis 25. April in Lemberg zu beschließen. Die Delegation, die namens des Patriarchats an der Feier¹⁹⁸ teilnahm, war geleitet vom Metropoliten Pimen (Izvekov), der vom 25.2. bis zum 22.12.1964 Leiter der Geschäfte des Moskauer Patriarchats war¹⁹⁹ und 1971, nach Patriarch Aleksijs Tod, dessen Nachfolger werden sollte.²⁰⁰ Sein damaliger Nachfolger in der Funktion eines Leiters der Geschäfte des Moskauer Patriarchats und gegenwärtig auch sein Nachfolger als Patriarch, Erzbischof Aleksij (Ridiger), war dem Rang nach das nächste Mitglied der Moskauer Delegation. Dem Leser der Ansprachen des Metropoliten Pimen mag zweifelhaft erscheinen, ob dieser bedachte, daß die Vorgänge, deren Jubiläum man beging, menschenrechtswidrig waren, und daß es für den Fortbestand ihres Ergebnisses auch 20 Jahre danach noch rigoröser Polizeimaßnahmen bedurfte. Erzbischof Aleksij hingegen zog es vor, über die Geschichte und über Grundsatzfragen in der Bewertung von Unionen zu sprechen; so vermied er klare Aussagen zum aktuellen Anlaß der Feier.²⁰¹

¹⁹⁷ Lemeševskij-Patock, Die russischen orthodoxen Bischöfe von 1893-1965, Bd. V, S. 274-276.

¹⁹⁸ Den Bericht über sie bringt das Patriarchatsjournal erst im Juniheft, S. 6-27.

¹⁹⁹ Die Synodalbeschlüsse über seine Ernennung und seine Ablöse in Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1964, 4, S. 1 und 1965, 1, S. 5. (Bei der anderslautenden Angabe über das Datum der Ablöse bei Lemeševskij-Patock, Die russischen orthodoxen Bischöfe von 1893-1965, Bd. V, S. 405 handelt es sich um einen Druckfehler.)

²⁰⁰ Dasselbe russische Landeskonzil, das ihn 1971 zum Nachfolger des Patriarchen Aleksij wählte, und das er als Patriarchatsverweser hatte vorbereiten müssen, war es auch, das nach 15jährigem Schweigen der Patriarchatsleitung die oben erwähnte Antwort auf das Aufnahmeansuchen der sog. Synode von Lemberg gab.

²⁰¹ Bei Lemeševskij-Patock, Die russischen orthodoxen Bischöfe von 1893-1965, kann Auskunft eingeholt werden über die Studiengänge, die die Patriarchen

Der Bericht über die Jubiläumsfeier im Patriarchatsjournal ist überaus lang. Auch Photos von Patriarch Aleksij sind in ihn eingefügt. Doch nur oberflächliche Lektüre bzw. die Durchsicht des Heftes durch sprachunkundige Ausländer kann ihn deswegen mit der Feier in Verbindung bringen. Die Bildunterschriften, deren Daten mancher Betrachter, der kaum Russisch versteht, vielleicht als einziges entziffert, zeigen, daß die meisten dieser Photos am Tag entstanden, an dem die Lemberger Feier begann. Doch sie stammen von einer ökumenischen Konsultation am Sitz des Patriarchen, über die im gleichen Heft der Zeitschrift nicht einmal berichtet wird. Die Ansprache des Patriarchen Aleksij an die Teilnehmer dieser ökumenischen Konsultation war nämlich bereits im vorangegangenen Heft publiziert;²⁰² nur die sehr kurze Antwort eines koptischen Bischofs auf diese Rede ist weit hinten²⁰³ in jenem Heft enthalten, das die Photos von der Konsultation in den Bericht vom Lemberger Jubiläum eingeschaltet zeigt. Das Vorgehen der Redaktion, die vermutlich gewissen Forderungen nachkommen mußte und es doch verstand, die Persönlichkeit ihres Patriarchen zu schützen, war eine bewunderungswürdige journalistische Gratwanderung, vergleichbar jener, die 20 Jahre zuvor erbracht wurde beim Bericht über die Ereignisse selbst.

g) Ein jahrzehntelanger Kreuzweg begann

Nachdem die Lemberger Versammlung vom März 1946 die ihr abverlangten Beschlüsse gefaßt hatte, suchten die Behörden mit unzähligen Verhaftungen, Verhören, Mißhandlungen, Polizeistrafen, Prozessen, Verbannungen und Deportationen zu erzwingen, daß alle unierten Katholiken sich beugten und sich in die Orthodoxie eingliedern ließen. Doch vergebens. Die Zwangsmaßnahmen brachten ungeheures Leid über die Westukraine, aber sie brachen den Widerstandswillen nicht, sondern bestärkten ihn. Das Leben der Ukrainischen Unierten Kirche ging im Untergrund weiter. Unter schwers-

Aleksij I., Pimen und Aleksij II. absolvieren konnten. Daß Pimen in schwerster Notzeit aufwachsen mußte und keine theologischen Schulen vorfand, erläutert gewiß seine Probleme beim Wählen zwischen Reden und Schweigen und bei der Auswahl seines Zugangs zur Thematik seiner jeweiligen Ansprachen.

²⁰² Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1966, 5, S. 3 (dort ohne Bild).

²⁰³ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1966, 6, S. 45.

ten Bedingungen wurde das gottesdienstliche Leben fortgesetzt. Neue Priester und Bischöfe wurden geweiht. Die verbotenen Ordensgemeinschaften nahmen neue Mitglieder auf. Da alles aber in Illegalität vor sich ging, wäre die Bekanntgabe von Details auf Denuntiation an die Behörden hinausgelaufen. Nur dann brauchte dies nicht befürchtet zu werden, wenn es um Todesfälle ging oder um Polizeimaßnahmen, Verhaftungen und Verurteilungen. Also wurde unter den Tatsachen eine sehr einseitige Auswahl für die Bekanntgabe getroffen. Doch aus der Vielzahl jener Vorkommnisse, die man bekanntgeben konnte, und aus der Tatsache, daß sie die ganze Zeit von 1946 bis zur Beendigung des Polizeiterrors im Gefolge der "Perestrojka" abdecken, kann einigermaßen die Intensität des illegalen Kirchenlebens erahnt werden.²⁰⁴

Bei der Forderung auf Rechte für die Unierten in der Ukraine, die unentwegt gestellt wurde, ging es nicht darum, eine unierte Kirche neu aufleben zu lassen. Von Wieder-aufleben-lassen oder gar von Neubegründung einer unierten Kirche in der Ukraine kann keine Rede sein, weil das Leben der Ukrainischen Unierten Kirche nie erlosch. Es ging vielmehr um das Recht auf freie Religionsausübung für Gläubige, die über 40 Jahre lang in der Illegalität leben mußten, weil ihnen die ganze Zeit über ein fundamentales Menschenrecht verwehrt war. Sogar der "Rat für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der Ukrainischen SSR" hat in einer Bekanntmachung anläßlich der Romreise Gorbatschows eingeräumt, daß den unierten Gläubigen in der Vergangenheit nicht einmal jene minimalen religiösen Rechte offen standen, die vom Sowjetstaat für die Gläubigen anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften geduldet wurden. In dieser Bekanntmachung wird ausdrücklich gesagt, daß die Unierten die von den Gesetzen der Sowjetunion allen Gläubigen zugesicherten Rechte erst noch erhalten müssen.²⁰⁵

²⁰⁴ Für Informationen siehe: Ukrainischer Pressedienst der Metropole Lemberg, derzeitiger Sitz Rom; H. Komp, Die Kommunistische Religionspolitik gegenüber der unierten griechisch-katholischen Kirche seit 1944, München 1979; O. Zinkewych - A. Sorokowski, A Thousand Years of Christianity in Ukraine, New York 1988, S. 244-256.

²⁰⁵ Ukrainischer Pressedienst, Nr. 11(47) vom November 1989.

4) Die Unierten in Karpatoruthenien

Im Spätherbst des Jahres 1944 eroberte die Rote Armee Karpatoruthenien. Am 29. November 1944 äußerte ein unter ihrer Protektion aufgestellter Nationalrat den Wunsch, daß dieses Land in die Sowjetunion aufgenommen werde.²⁰⁶ Eine Delegation der Orthodoxie Karpatorutheniens, die vom 7. bis zum 13. Dezember 1944 in Moskau weilte, trug den Wunsch vor, auch kirchlich nach Moskau orientiert zu werden. Der Berichterstattung über die Reise wurde im Journal des Moskauer Patriarchats viel Platz eingeräumt; dort heißt es: "Ziel der Reise der Vertreter der Diözese Mukačevo-Prešov war, die Bitte zu unterbreiten, daß man den Vorschlag an die Hl. Synode der Serbischen Orthodoxen Kirche auf Überstellung der Diözese Mukačevo-Prešov unter die kanonische Zuständigkeit des Moskauer Patriarchats unterstütze".²⁰⁷

Die unierte Diözese Mukačevo hatte in Feodor Romža seit September 1944 einen jungen, dynamischen Bischof.²⁰⁸ Von ihm erwartete die siegreiche Sowjetmacht, daß er für eine staatliche Neuordnung eintrete. Bald nach seiner Bischofsweihe lud man ihn zu den Feierlichkeiten ein, die in seiner Bischofsstadt nicht lange nach der Eroberung durch die Sowjetarmee zum Jahrestag der Oktoberrevolution veranstaltet wurden. Diese fanden noch vor dem Zusammentritt des erwähnten Nationalrats statt, vor der Moskareise der orthodoxen Delegation und vor der von den Sowjets heftig kritisierten Weihnachtsansprache des Papstes Pius XII. Der Bischof wurde bei der Revolutionsfeier zum Reden aufgefordert. Seine Rede erschien alsbald in der örtlichen und in der Moskauer Presse un-

²⁰⁶ Vgl. Artikel "Zakarpatskaja Ukraina" in: Bol'shaja Sovetskaja Enciklopedija, 3. Aufl., IX, 895.

²⁰⁷ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 1945, 1, S. 5-10, (Zitat S. 5). An der Spitze der Delegation stand Archimandrit Feofan Sabov, der von Bischof Vladimir von Mukačevo-Prešov zu guter Letzt zum Stellvertreter bestellt worden war; vgl. die Chronik in: Internat. Kirchl. Zeitschrift 29(1939)99 und 237; 30(1940)160; 32(1942)54 und 175; 33(1943)42f und 166; 34(1944)69f und 173.

²⁰⁸ Bischof Stoja von Mukačevo, der die Diözese seit 1932 geleitet hatte, starb im Mai 1943. Die ungarische Regierung schlug einen ihr genehmen Kandidaten für die Nachfolge vor, doch der Hl. Stuhl war nicht einverstanden und ernannte Bischof Dudas, den Bischof der ungarischen Unierten von Hajdudorog, am 1.1.1944 zum Apostolischen Administrator auch für die Diözese Mukačevo. Wegen der großen Entfernung drängte dieser beim Näherrücken der Front auf die Bestellung eines eigenen Oberhirten für das Karpatenland. So wurde Feodor Romža im September 1944 zum Vikarbischof für den Apostolischen Administrator ernannt und unverzüglich geweiht (A. Pekar, Our Martyred Bishop Romzha, Pittsburgh 1977, S. 18).

ter der Überschrift "Der griechisch-katholische Bischof bittet Generalissimus Stalin, das Karpatenland an die Sowjetukraine anzuschließen." Laut A. Pekar protestierte der Bischof gegen die Veränderungen am Text seiner Ansprache durch die Zeitungsredaktionen; auf seinen Protest hin habe er aber nur zu hören bekommen, daß verbessert worden sei, was er beim Reden falsch gemacht habe.²⁰⁹ Pekar fügt bei: "Ich erinnere mich an das große Erstaunen, das diese gefälschte Rede in Rom hervorrief," und er erwähnt ausdrücklich, welche Überraschung Kard. Tisserant, der damalige Sekretär der Ostkirchenkongregation, ihm gegenüber zum Ausdruck brachte.

In den drei Diözesen Lemberg, Przemysl und Stanislaw war der "Initiativausschuß zur Wiedervereinigung der Griechisch-katholischen Kirche mit der Russischen Orthodoxen Kirche" schon in Tätigkeit, da wurde Karpatoruthenien im Juni 1945 in der Tat der ukrainischen Sowjetrepublik angegliedert. Die Synode der Russischen Orthodoxen Kirche zog alsbald Konsequenzen aus der staatsrechtlichen Neuordnung: Wie zur Zeit der Zaren folgte auf die Ausweitung des Staatsgebietes auch die Ausweitung der Jurisdiktion der russischen Kirche. Der Kiever Metropolit erhielt am 14.10.1945 in Nestor (Martynovič)²¹⁰ einen Vikarbischof, der die orthodoxen Gemeinden Karpatorutheniens betreuen sollte, und dieser wurde bereits am 24.10. zum Diözesanbischof von Užgorod und Mukačevo erhoben²¹¹. Er nahm aber nicht in Užgorod, wo der unierte Bischof seinen Sitz hatte, sondern in Mukačevo Residenz.

Gemäß den sowjetischen Gesetzen verloren die Kirchengemeinden Karpatorutheniens mit der Annexion ihrer Heimat an die Sowjetunion das Eigentumsrecht an ihren Gotteshäusern. Diese wurden

²⁰⁹ A. Pekar, *Our Martyred Bishop Romzha*, Pittsburgh 1977, S. 21-23.

²¹⁰ Vgl. Lemeševskij-Patock, *Die russischen orthodoxen Bischöfe von 1893-1965*, Bd. V, S. 50f; Nekrolog auf Bischof Nestor in *Žurnal Moskovskoj Patriarchii* 1951, 11, S. 7-11. Auch Bischof Nestor war vor dem 2. Weltkrieg im Schuldienst tätig.

²¹¹ Die Tschechoslowakische Orthodoxe Kirche konnte keinen Einspruch erheben, daß auf diese Weise vollzogen wurde, was die karpatenländische Delegation im Dezember 1944 in Moskau als Wunsch vortrug, denn auch die orthodoxe Kirche der (wiederbegründeten, aber noch nicht in eine Volksrepublik umgewandelten) Tschechoslowakei wurde nach dem siegreichen Einmarsch der Roten Armee auf das Moskauer Patriarchat hin ausgerichtet. Der Prager orthodoxe Metropolitanatsitz wurde 1946 sogar mit einem Exarchen des Moskauer Patriarchats besetzt; vgl. *Žurnal Moskovskoj Patriarchii* 1946, 5, S. 15.

zu Staatseigentum erklärt, und die Behörden konnten sie nach Gutdünken profanieren oder einer Kirchengemeinde ihrer Wahl zur Nutzung überlassen. Bald fingen die Behörden auch tatsächlich an, Kirchen, die unierten Gemeinden gehört hatten, an orthodoxe Gemeinden zu übergeben. Da die orthodoxe Kirche in diesem Land schon bestand, ehe es der Sowjetunion angegliedert wurde, bedurfte es hier nach Auffassung der Behörden keines Initiativausschusses. Die Katholiken sollten ganz einfach "übergeführt" werden, indem man durch administrative Maßnahmen Kirche um Kirche "orthodox zu machen" gedachte. Doch Bischof Romža ließ sich durch nichts entmutigen, sondern bereiste unerschrocken seine Diözese und sorgte dafür, daß trotz allem das gottesdienstliche Leben der unierten Gemeinden weiterging. Dies kostete ihm schließlich das Leben. Am 26. Oktober 1947 überrollte ihn ein Militärfahrzeug. Bischof Dudas berichtete dies an Kardinal Mindszenty folgendermaßen: "Mein Vikarbischof und Apostolischer Administrator der Diözese Mukačevo, Bischof Romža, wurde auf tragische Weise aus dem Leben gerissen. Ich wurde aus privater Quelle darüber unterrichtet und bekam dies später von drei zuverlässigen Zeugen bestätigt. Jüngst war der genannte Bischof in einem Pferdefuhrwerk zur Weihe einer Dorfkirche unterwegs, begleitet von zwei Seminaristen und einem Priester. Ihr Fuhrwerk wurde in der Nähe von Mukačevo von einem Panzerwagen erfaßt. Nach dem Unfall wurden der Bischof und seine Begleiter ins Krankenhaus Mukačevo gebracht. Dr. Fedinec, ein angesehener Chirurg, der mir persönlich bekannt ist, behandelte den Bischof. Es bestand eine gewisse Hoffnung auf rasche Besserung, als Dr. Fedinec überraschend abgehalten wurde, sich um den Bischof zu kümmern. In dieser Nacht betraten ein russischer Arzt und eine unbekannte Krankenschwester das Zimmer von Bischof Romža. Am folgenden Morgen wurde Bischof Romža tot aufgefunden. Amtliche sowjetische Stellen gaben bekannt, daß der Bischof den Folgen eines Zusammenstoßes mit einem Fahrzeug der Partisanen Banderas²¹² erlegen sei."²¹³

²¹² Stepan Bandera, geboren 1909, ein national-ukrainischer Politiker, der eine selbständige Großukraine erstrebte und nicht vor gewalttätigen revolutionären Mitteln zurückschreckte, hatte bereits Bekanntschaft gemacht mit polnischen Gefängnissen und mit nationalsozialistischen Konzentrationslagern, als die Rote Armee die Westukraine wiedereroberte. Er stand nach der Eroberung an der Spitze einer Partisanenbewegung gegen die Sowjetmacht. Zum Zeitpunkt der Ermordung des Bischofs war es Stalins Polizei noch nicht gelungen, die Partisanen zu zerschlagen. Um sie propagandistisch zu schwächen, wollte man ihnen den Anschlag auf den Bischof anlasten. Als der Widerstand der Partisanen gebrochen

Der orthodoxe Bischof Nestor, der seit Oktober 1945 in Užgorod amtierte, verstand sich offenbar nur als Bischof der orthodoxen Gemeinden;²¹⁴ unter ihm gab es auch nach dem Tod von Bischof Romža noch immer nicht jene Übertrittserfolge unter den Unierten, welche die Behörden wünschten. So war das Moskauer Patriarchat im Juni 1948 genötigt, ihn zu versetzen und dem Lemberger Bischof Makarij die Mitbetreuung der Diözese Karpatorutheniens zu übertragen. Makarij begnügte sich nicht mit dem Gotteshaus in Mukačevo, in dem sein Vorgänger amtierte, sondern drängte unmittelbar nach Užgorod. Die Sowjetbehörden sprachen ihm im Februar 1949 die Užgoroder Kathedrale zu. Das "Ergebnis der sechsmonatigen hartnäckigen Arbeit und Mühen des Hochwürdigsten Herrn Makarij, der nur einen einzigen (mit der Orthodoxie) wiedervereinigten uniatischen Priester im Karpatenland vorfand bei seinem ersten Besuch 1948, als nach Meinung mancher die Angelegenheit der Wiedervereinigung fast aussichtslos zu sein schien",²¹⁵ war ein Festgottesdienst im August 1949 in Užgorod, bei dem Bischof Makarij bekanntgeben ließ, "daß mit diesem Tag in der karpatenländischen Ukraine die kirchliche Union der karpatenländischen Geistlichkeit mit Rom zu bestehen aufhört."²¹⁶

Es gab diesmal keine wie auch immer geartete Sitzung, die man als "Synode" hätte ausgeben können. Allein die Bekanntgabe, daß das Ende der Union gekommen sei, hielten Makarij und die Sowjetbehörden diesmal für genug. Nach den Erfahrungen, die Kostel'nik 1946 hatte machen müssen, als er die Beschlüsse der Lemberger Versammlung einem schweigenden Patriarchen vortrug, organisierte man diesmal auch keine Delegationsreise nach Moskau zum Vortrag beim Patriarchen. Nur einen schriftlichen Bericht

war, emigrierte Bandera in den Westen. In München wurde er im Oktober 1959 im Auftrag des KGB ermordet.

²¹³ Der Brief ist abgedruckt bei A. Pekar, *Our Martyred Bishop*, S. 28f.

²¹⁴ Siehe unten, daß sein Nachfolger bei Dienstantritt nur einen einzigen übergetretenen Priester vorfand!

²¹⁵ So heißt es am Anfang des Berichts vom "Sieg der Orthodoxie im Karpatengebiet" ("Toržestvo pravoslavija na Zakarpat'e"), im *Žurnal Moskovskoj Patriarchii* 1949, 10, S. 5.

²¹⁶ Ebenda, S. 6. Gleichzeitig mit dem Gottesdienst, den Makarij leitete, feierte man in der Nähe auch in ungarischer Sprache einen Gottesdienst und machte dieselbe Bekanntgabe auch auf ungarisch.

durfte Makarij nach seinem "Erfolg" ins Patriarchat senden.²¹⁷ Als einziger Vermerk über eine Reaktion der Patriarchatsleitung wurde im Patriarchatsjournal geschrieben, Patriarch Aleksij habe auf dem Bericht Makarijs notiert: "7.9.1949. Ich freue mich über den Sieg der Orthodoxie im Kloster Mukačevo. Festige, o Gott, was du bewirkt hast."²¹⁸

Wie in Galizien stellte sich alsbald auch im Karpatengebiet heraus, daß es zahlreiche unierte Katholiken vorzogen, sich lieber Verfolgungen auszusetzen, als der von Bischof Makarij ohne Rücksicht auf ihre Gewissensüberzeugung behaupteten kollektiven Konversion zur Orthodoxie zuzustimmen.

5) Die armenischen Katholiken Galiziens

Der Informationsdienst der römischen Ostkirchenkongregation berichtet, daß die Nationalsozialisten an die armenische Erzdiözese Lemberg, die 1939-41 während der ersten Besetzung Galiziens durch die Rote Armee etwa die Hälfte ihrer Gläubigen durch Deportationen verloren hatte, das Ansinnen stellten, bei der Aufstellung einer Legion zum Kampf gegen die Sowjetarmee mitzuwirken.²¹⁹ Der Kapitelsvikar²²⁰ verweigerte die Kollaboration. Einer von den Priestern der Lemberger armenischen Erzdiözese war aber zur Mitarbeit bereit. Daß es also Kollaboration gab, wurde (nach der Weihnachtsansprache von 1944) zum Vorwand genommen für einen Prozeß gegen den Kapitelsvikar selbst, um diesen gefügig zu machen, daß er die Verbindung mit Rom abbreche. Er hätte sich als von Rom getrennter Erzbischof für die Armenier in Lemberg einsetzen lassen sollen. Doch der Prozeß endete mit einer Verurteilung, weil der Kapitelsvikar den Vorschlag entschieden ablehnte.²²¹ Er starb in der Verbannung.

²¹⁷ Ebenda, S. 10f.

²¹⁸ Ebenda, S. 11.

²¹⁹ Servizio Informazioni Chiesa Orientale 2(1947) Nr. 8 vom 15. April, S. 1f.

²²⁰ An der Spitze der Erzdiözese stand damals ein Kapitelsvikar, da eine Sedisvakanz, die durch den Tod des Erzbischofs eingetreten war, vor dem Krieg nicht mehr behoben und nach der Kapitulation Polens und dem Einmarsch der Roten Armee erst recht nicht beendet werden konnte.

²²¹ La Sacra Congregazione per le Chiese Orientali nel Cinquantesimo della fondazione, S. 244.

Viele von den Gläubigen der armenischen Erzdiözese, die nach der Wiedereroberung Galiziens durch die Rote Armee noch in der Heimat lebten, wurden, da sie im bürgerlichen Leben als Polen galten, aufgrund des sowjetisch-polnischen Umsiedlungsabkommens nach Westpolen ausgewiesen.²²² 1947 bezeichnete die römische Ostkirchenkongregation die Erzdiözese als "praktisch liquidiert".²²³

6) Die Katholiken in Bessarabien

Die Katholiken Bessarabiens oder, wie ihre Heimat nach dem 2. Weltkrieg benannt wurde: der Moldauischen SSR, sind meist deutscher, polnischer oder ukrainischer Nationalität. "Im Moldaugebiet gab es bis zur Errichtung der Sowjetmacht in vielen Städten und Siedlungen katholische Kirchen und Priester; die Sowjetmacht hat alle katholischen Kirchen geschlossen, viele wurden zerstört, nur eine Kapelle auf dem Friedhof in Kišinev - in der Hauptstadt der Moldauischen SSR - hat man übrig gelassen."²²⁴ 1981 faßte S. Bankowski die Situation zusammen: "Für etwa 15.000 Katholiken im ganzen Moldaugebiet steht eine einzige Friedhofskapelle in Kišinev mit einem zur Zeit amtsbehinderten Priester zur Verfügung. Die Katholiken versammeln sich in anderen Städten und Dörfern zum Gebet, in denen es früher Kirchen gab. ... Die Bemühungen der Gläubigen um die Wiedereröffnung der geschlossenen Gotteshäuser in vielen Städten und Siedlungen nach der kommunistischen Machtübernahme stoßen auf die ablehnende und unnachgiebige Haltung des Staates. Die staatlichen Behörden verhindern mit administrativen Maßnahmen und der Anwendung brutaler Gewalt die Aktivierung des religiösen Lebens. Dies war auch der Grund der Verfolgung des bisherigen Priesters V. Zavalnjuk²²⁵ und zahlreicher Gläubigen, die wegen der Teilnahme an Gebetsversammlungen

²²² Vgl. G. Petrowicz, *La Chiesa Armena in Polonia e nei paesi limitrofi*, Rom 1988, S. 380f.

²²³ Servizio Informazioni (s. Anm. 38).

²²⁴ Aus einem Hilferuf, den bessarabische Katholiken 1978 an Papst Paul VI. sandten. Der Text des Schreibens an den Papst ist in Übersetzung zu finden bei S. Bankowski, *Die Katholiken in der Sowjetunion*, Zollikon 1981, S. 228f.

²²⁵ Er war der einzige in der ganzen Moldauischen SSR tätige katholische Priester.

mit Geldstrafen ... belangt wurden.²²⁶ Die Behörden verhindern auch den Bau von neuen Gotteshäusern. Als im Ort Raškovo die Gläubigen ein neues Gotteshaus errichtet hatten, zerstörten die Behörden dieses mit Bulldozern und Traktoren unter massivem Einsatz von Milizsoldaten ... und unter Anwendung brutaler Gewalt gegen die Gläubigen. Priester V. Zavalnjuk wurde am 6. Dezember 1979 die staatliche Genehmigung zur Ausübung seines Amtes entzogen mit der Begründung, daß seine Gottesdienste immer stärker, vor allem von der Jugend, besucht würden."²²⁷

7) Die Katholiken in Sowjetasien

"Über Katholiken in Sowjetasien sprechen heißt: über ein Problem sprechen, das es vor 50 Jahren in dieser Dimension nicht gab", beginnt W. Grycz seinen vor Beginn der "Perestrojka" unternommenen Versuch, ein wenig an Informationen über die katholische Kirche in Sowjetasien zusammenzustellen.²²⁸

Anfänge eines katholischen Kirchenlebens in Sibirien gab es schon unter den Zaren, weil nach den polnischen Aufständen polnische und litauische Katholiken dorthin verbannt wurden, und weil vor dem 1. Weltkrieg dort deutsche Dörfer entstanden, von denen ein Teil katholischer Konfession war. H. Anger, der nach der Konsolidierung der Sowjetmacht die deutschen Dörfer bereisen konnte, berichtet,²²⁹ daß das älteste der deutschen Dörfer 1890 gegründet wurde. Wegen Landmangels setzte damals eine Aussiedlung deutscher Bauern aus dem europäischen Rußland ein. Ihren Höhe-

²²⁶ Über diese Verfolgungen berichtete auch die "Chronik der litauischen katholischen Kirche"; eine Zusammenstellung der Nachrichten bei M. Sapiets, Moldavian Roman Catholics, in: Religion in Communist Lands 7(1979)35-37.

²²⁷ S. Bankowski, a.a.O. S. 219. Über einen am Volkswiderstand gescheiterten Versuch im Jahr 1975, das gottesdienstliche Leben der Katholiken Bessarabiens durch Einberufung ihres einzigen Priesters zum Militär zu unterbinden und über mancherlei "Nadelstiche" gegen die dortigen Katholiken berichtet M. Sapiets, Moldavian Roman Catholics, S. 35f, gestützt auf die "Chronik der litauischen katholischen Kirche".

²²⁸ W. Grycz, Katholiken in Sowjetasien, in: Kirche in Not 26(1978)119-126. Vgl. auch J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, Stuttgart 21980, S. 111-126; 136-151.

²²⁹ H. Anger, Die Deutschen in Sibirien. Reise durch die deutschen Dörfer Westsibiriens, Berlin 1930. Nach der Volkszählung vom Dezember 1926, die nur die Sprachgruppen, nicht die Konfessionen feststellte, gab es laut Anger, S. 8f, in Sowjetasien 503 deutschsprachige Siedlungen mit 108.816 Einwohnern.

punkt erreichte sie in den Jahren 1907-1913. Das Kirchenleben der Katholiken, das auf beide Ursprünge, auf Verbannungen und Auswanderung, zurückging, war 1914, bei Kriegsausbruch, noch wenig gefestigt. Als nach Errichtung der Sowjetunion der Kirchenkampf anhub, waren die Katholiken eine winzige Minderheit der Gesamtbevölkerung Sowjetasiens.

Wesentlich vermehrt wurde ihre Zahl, als während und nach dem 2. Weltkrieg dorthin Massendeportationen von Rußlanddeutschen,²³⁰ Ukrainern, Polen und Balten einsetzten. Bei ihnen konnten lange Zeit nur Priester, die ebenfalls Deportierte waren, illegal Seelsorge ausüben. Die Weitergabe des Glaubens war fast nur im Familienverband möglich. Den Verbannten, deren Menschenwürde vom stalinistischen Terrorregime in jeder Hinsicht mißachtet wurde, war auch die Gewissens- und Religionsfreiheit verweigert. Allmählich entstanden aber doch wenige illegale, von den Behörden aus verschiedenen Gründen mehr oder weniger tolerierte Gottesdienstorte.²³¹ Mit der Zeit konnten einige sogar offiziell eingerichtet werden. Für die Vielzahl der nach Asien verschleppten Katholiken und angesichts der großen Entfernungen zwischen ihnen waren die wenigen Gebetsstätten jedoch in empörender Weise ungenügend.

8) Die Zahl der Gemeinden

Am Vorabend der "Perestrojka" bestanden in 11 der 15 Sowjetrepubliken 1065 legal anerkannte katholische Gemeinden: 630 in Litauen, 179 in Lettland, 2 in Estland, 12 in der Russischen Republik, 93 in der Ukraine, 107 in Weißrußland, 2 in Georgien, 4 in Moldawien, 31 in Kasachstan, 3 in Tadschigistan, 2 in Kirgisien.²³²

²³⁰ Eine breit angelegte Information über das Leben der Deutschen in der Sowjetunion mit einigen Ausführungen zu ihrem religiösen Leben: B. Pinkus - I. Fleischhauer, Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert, Baden-Baden 1987.

²³¹ Für einige diesbezügliche Hinweise vgl. den Aufsatz von W. Grycz.

²³² Vgl. A. Hampel, Kirche in der Sowjetunion, Köln 1989, S. 8f.

VI. Zur Zeit der Perestrojka

Als nach einer "Periode der Greise" unter Jurij Andropov (1982 - 1984) und Konstantin Černenko (1984 - 1985) Michael Gorbačev 1985 an die Spitze der KPdSU gewählt wurde, waren in der Sowjetunion aus vielerlei Gründen, über die hier nicht im einzelnen gehandelt werden kann, Reformen unvermeidbar. Der dynamische neue Generalsekretär war gewillt, sie mutig in Angriff zu nehmen. Dabei hatte er, wie aus seinen anfänglichen Verlautbarungen eindeutig zu entnehmen ist, zunächst keinen völligen Systemwandel im Sinn; er rief auf zur Neugestaltung eines nach wie vor von der kommunistischen Partei geführten sozialistischen Staates. Aber es stand außer Zweifel, daß keine wie auch immer geartete Erneuerung erreichbar gewesen wäre, wenn man sie allein mit Hilfe jener erstarrten sogenannten Nomenklatura der Partei erstrebt hätte. Denn längst hatte sich gezeigt, daß diese Schicht wie einst die Adligen der ausgehenden Zarenzeit keinerlei Wandlungen wollte, sondern bedacht war, alles beim alten zu belassen, um ihre eigenen Privilegien zu bewahren. Darum war Michael Gorbačev genötigt, anderswo Hilfe zu suchen.

Somit war eine Situation eingetreten, die jener beim Ausbruch des Krieges mit Deutschland ähnlich war, als unter Stalin der proletarische Internationalismus einer Rückbesinnung auf das vaterländische Denken weichen mußte, damit für die Rettung der Sowjetunion Kräfte mobilisiert werden konnten, die bislang vom gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt waren. Wie ehemals Stalin zur Rettung der Sowjetunion vor dem Ansturm der Deutschen Wehrmacht bedurfte nun auch Gorbačev als Basis für das unaufschiebbare Erneuerungswerk einer neuen Formel. Er proklamierte "das gemeinsame Haus Europa". Darin sollte Platz geschaffen werden für eine Sowjetunion, in der bisher rechtlose Kräfte die kommunistische Partei beim Ausgestalten des gesellschaftlichen Lebens unterstützen würden.

1941 war das Moskauer Patriarchat war 1941 sogleich zum Dienst am Vaterland bereit und stand der Regierung auf der Basis der neuproklamierten Zieldefinition bei. Ebenso bereitwillig folgten die Kirchen und Bürgerrechtsbewegungen der Sowjetunion Gorbačevs Aufruf zum Aufbruch ins gemeinsame Haus Europa. Die Gruppierungen, die sich gewinnen ließen, taten dies, weil sie in beiden Fällen überzeugt waren, selbst beim Scheitern der Zusam-

menarbeit nichts mehr verlieren zu können. Wie sie meinten, hatten sie eigentlich gar keine Wahl und konnten nur die (vielleicht vage) Hoffnung auf Besserung ihrer Lage hegen.

Zur Stalinzeit war die pessimistische Annahme berechtigt. Zur Überraschung für alle Welt und zur allergrößten Überraschung für die unmittelbar Betroffenen selbst erwies sich jedoch durch den Ausgang der Angelegenheit Gorbačevs, daß am Ende der 80er Jahre ein anderes Kräfteverhältnis vorlag, als vermutet worden war. Die Probleme waren größer und die neuen Kräfte dynamischer, als man zu Beginn der Reformen absehen konnte; die kommunistische Partei hingegen war völlig morsch. Der von der kommunistischen Partei geführte sozialistische Staat, den Gorbačev erneuern wollte, erlag. Binnen kurzer Zeit war der Realsozialismus buchstäblich hinweggespült. Die Sowjetunion hörte nach wenigen Jahren ganz einfach zu bestehen auf.

Erst als die Diktatur zerbrach, trat das volle Ausmaß der Verheerung zutage, welche das Sowjetregime verschuldet hat durch jahrzehntelange marxistisch-atheistische Indoktrination, durch seinen Kampf gegen jene Moralprinzipien, die als "idealistisch" bzw. "bürgerlich" eingestuft wurden, und durch terroristisches Niederwalzen aller unerwünschten Gedankengänge überhaupt. Den vielfältigen Negativa der zu Ende gegangenen Zwangsherrschaft kann hier ebenso nicht ausführlich nachgegangen werden wie den vielerlei Gründen, die Gorbačevs Reformen erzwangen. Weltweit am bekanntesten sind die wirtschaftlichen Auswirkungen und die davon verursachte Notlage der Bevölkerung. Für unseren Zusammenhang aber ist bedeutsamer, daß die jahrzehntelange ideologische Kontrolle über das Bildungswesen und über alle Medien zu keinem Problem das Artikulieren einer anderen als der parteiamtlichen Auffassung erlaubte. Das Austragen jeglicher geistiger Auseinandersetzung über Gegenwartsfragen war verhindert bzw. im günstigsten Fall in kleine, von der Öffentlichkeit abgeschirmte Zirkel abgedrängt. Aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängte Fragen können keine allgemein anerkannte Lösung finden. Sie treten ungelöst wieder zutage, wenn der Druck zu Ende geht, der sie niederhielt. Darum brachen in der Endphase des Bestehens der Sowjetunion in ihrer Gesellschaft Tendenzen auf, von denen man in den de-

mokratischen Gesellschaften der westlichen Welt gehofft hatte, daß sie längst überwunden wären.²³³

Bekanntlich nahm die ökumenische Bewegung der Weltchristenheit ihren Aufschwung erst nach dem 1. Weltkrieg, als sich das Sowjetsystem bereits etabliert hatte. Die katholische Kirche trat zu ihr erst hinzu, als in der Sowjetunion die unierten Katholiken völlig unterdrückt und die lateinischen Katholiken fast ohne Bischöfe waren und ärgsten Priestermangel hatten. Kontakt mit den Glaubensbrüdern außerhalb der Sowjetunion war ihnen damals kaum möglich. Wie also hätte das Gedankengut des Ökumenismus verbreitet werden können?

Nationale Fragen waren auf dem gesamten Gebiet der Sowjetunion gewaltsam unterdrückt und blieben ungelöst. Im Gefolge der politischen Freiheiten, die die Perestrojka brachte, brachen sie nicht nur in der Sowjetunion, sondern in allen ehemals realsozialistischen Staaten wieder auf und halten die Welt bis heute in Atem. Da aber, wie oben geschildert, auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion nationale Fragen und kirchliche Zugehörigkeiten eng miteinander verknüpft sind, hat jedes Überborden nationaler Gefühle dort bedauerlicherweise auch Auswirkungen auf das kirchliche Leben.

Und vergessen wir nicht, daß das öffentliche Bildungswesen der Sowjetunion über Jahrzehnte hinweg nicht die Eigenverantwortung der einzelnen erstrebte, sondern das Funktionieren der Kader und ein kritikloses Hinnehmen obrigkeitlicher Order. Haben wir also Geduld und erwarten wir nicht, daß in den christlichen Gemeinden der früheren Sowjetunion schnell eine adäquate Haltung eingenommen werden kann zu den großen Anliegen der Gegenwart, unter denen das ökumenische Miteinander der Kirchen und das friedliche Miteinander der Nationen einen vordringlichen Platz einnehmen. Wie sollte das breite Volk nach jahrzehntelanger ideologischer Bevormundung fähig sein, sich in kurzer Zeit mit Ideen vertraut zu machen, um die auch in der westlichen Welt mit ihrem ganz anderen Bildungssystem jahrzehntelang geistig bzw. politisch gerungen werden mußte? Wie sollte es Fehlverhalten von heute auf morgen durch Besseres ersetzen können?

²³³ Dasselbe gilt für die Gesellschaften anderer ehemals realsozialistischer Staaten.

Wo es oben um den Mißbrauch der Kollaborationsbereitschaft naiver oder schwacher Kleriker durch die stalinistischen Behörden ging, wurde darauf hingewiesen, daß es nicht möglich ist, aus der Qualität der Folgen bestimmter Handlungen auf das Gut-Sein bzw. Schlecht-Sein der Intentionen der jeweils Handelnden zu schließen. Denn wegen unserer Begrenztheit ist niemand sicher, daß nur gute Folgen erwachsen, wenn er in bester Absicht handelt. Vielleicht erfließen die verheerenden Folgewirkungen von Handlungen viel häufiger wider Willen aus guten Absichten als aus bösen Plänen. Wenn wir im folgenden beim Besprechen der kirchlichen Entwicklung in der Phase der Perestrojka von Schwierigkeiten zu reden haben, die der Christenheit der Sowjetunion aus den Nachwehen der Verfolgung erwachsen, bedarf es derselben Zurückhaltung beim Urteilen, wie sie erforderlich war, als es um Mitursächlichkeiten an der Verfolgung ging.

1) Der Wiederaufbau der Kirchenorganisation bei den Katholiken der Sowjetunion

Gering war, wie oben erwähnt, der Erfolg beim Bestreben zur Zeit der Päpste Johannes XXIII. und Pauls VI., für den Fortbestand eines katholischen kirchlichen Lebens in der Sowjetunion Vorkehrungen zu treffen. Auch von der zwiespältigen Aufnahme, die die kargen Ergebnisse in bestimmten Fällen fanden, war die Rede. Was man damals aushandelte, waren Zugeständnisse, die einer anti-kirchlichen Sowjetregierung mühsam abgerungen werden mußten.

Im Zug der Perestrojka ergab sich ein grundsätzlicher Wandel. Die Zeit ging zu Ende, in der die Kirchen mit der Regierung um Zugeständnisse zu ringen hatten. Denn je weiter der Reformprozeß vorangetrieben wurde, desto mehr mußte die Staatsführung erkennen, daß sie das Mitwirken jener Kreise, deren Unterstützung sie bei den erstrebten Reformen brauchte, durch Respektieren des Menschenrechts auf Gewissensfreiheit für alle Gläubigen und durch die Rücknahme des Anspruches auf Staatsaufsicht über die Religionsgemeinschaften zu bezahlen hatte.²³⁴ Im Rahmen von Gorbačevs

²³⁴ Um das schrittweise Erkennen und Anerkennen dieser Notwendigkeit nachzuzeichnen, bedarf es noch gründlicher Studien. Einiges ist aufgezeigt bei P. Roth, 5 Jahre Religions- und Kirchenpolitik unter Gorbačev (= Beiträge zur Religions- und Glaubensfreiheit 4), Hg. von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, München 1990.

Werben um internationales Vertrauen in seine Initiativen und um jene Unterstützung durch die westlichen Demokratien, ohne die sein Vorhaben unmöglich geblieben wäre, geschah es im Dezember 1989 sogar, daß der oberste Repräsentant der KPdSU vom römischen Papst in Audienz empfangen wurde, und am 15. März 1990 institutionalisierten Johannes Paul II. und Michail Gorbačev wechselseitige Kontakte auf der Ebene persönlicher Gesandter. Im September 1990 war im deutschsprachigen "Osservatore Romano" zu lesen: "In einem Interview hob der (außerordentliche Botschafter der Sowjetunion beim Heiligen Stuhl, Juri Karlov) hervor, daß es nach weniger als einem Jahr seit der historischen Begegnung zwischen Michail Gorbačev und Johannes Paul II. durch gemeinsames Bemühen bereits gelungen sei, einen wirksamen Mechanismus des direkten politischen Dialogs zu installieren, der sowohl die aktuellsten Probleme der Weltpolitik als auch Fragen der bilateralen Beziehungen - einschließlich der Lage der katholischen Kirche in der UdSSR umfasse. Aus dem neuen politischen Denken, das sich in der Sowjetunion immer mehr durchsetzt, ergibt sich nach den Worten Karlovs eine andere Einstellung zur Religion, die Anerkennung ihrer Rolle als wichtiger Regulator der zwischenmenschlichen Beziehungen in einer Gesellschaft, die mehr und mehr zu einer pluralistischen wird. Atheisten, Christen, Muslime, Juden, Buddhisten lernen heute 'das schwierige Werk der Zusammenarbeit und der Konsolidierung auf der Plattform der sozialen und moralischen Erneuerung unserer Gesellschaft'. In diesem Kontext würden auch die Beziehungen zwischen Kommunisten und Christen auf neue Art betrachtet: 'Erst jetzt beginnen wir in vollem Umfang zu verstehen, daß der Marxismus und das Christentum mit ihren Wurzeln auf jahrhundertalten allgemeinmenschlichen Erfahrungen fußen', erklärte der Botschafter. Marxistisches und christliches Denken gelte weiterhin der schwierigen Suche nach Wegen zur Umgestaltung der Welt zum Wohle der Menschen, unabhängig von ihrer Nation, Rasse oder Klassenzugehörigkeit. 'Was die Vergangenheit betrifft, so haben wir diese Seite umgeblättert', fügte er hinzu."²³⁵

Im Vorfeld von Gorbačevs Rombesuch hatte der Papst schon am 10. März 1989 die hierarchischen Verhältnisse in der mehrheitlich katholischen Republik Litauen ordnen können. Alle litauischen Di-

²³⁵ L'Oss. Rom. in deutscher Sprache vom 7. Sept. 1990, S. 4.

özesen hatten von nun an einen Oberhirten, der unbehindert seines Amtes walten konnte. Über die litauische Kirche wurde damals geschrieben: "Allmählich erholt sich die Kirche Litauens von den Folgen der Unterdrückung. Besonders deutlich ist der Aufwärtstrend in der Priesterausbildung. Während 1965 nur 24 Priesteramtskandidaten im Priesterseminar Kaunas studierten, waren es 1988 bereits 147. 1989 konnte in Telsiai ein zweites Priesterseminar eröffnet werden."²³⁶

Im Juli 1989 konnte Papst Johannes Paul II. für die Katholiken Weißrußlands einen Apostolischen Administrator von Minsk ernennen. Das vatikanische Pressebüro fügte der Bekanntgabe dieser Ernennung eine Erklärung bei, in der es heißt: "Wie bekannt liegen innerhalb der gegenwärtigen politischen Grenzen Weißrußlands Gebiete, die ehemals zu fünf verschiedenen kirchlichen Zirkumskriptionen gehörten: Minsk, Mohilev, Wilna, Pinsk, _omza. Die Zahl der Katholiken beträgt nach glaubwürdigen Statistiken ca. 2 Millionen, die von etwa 60 Priestern betreut werden. Mehr als 100 Kirchen sind für den Kult geöffnet. Es handelt sich um eine Gemeinschaft tiefgläubiger Katholiken, die standhielt und sich in den vielfältigen Prüfungen der schwierigen Jahre konsolidierte."²³⁷ Die Presseerklärung, der dieses Zitat entstammt, kommentiert der Osservatore Romano durch den Ausdruck der Hoffnung, "daß die Ernennung des Apostolischen Administrators von Minsk der erste Schritt sei zu einer vollen Wiederaufrichtung der katholischen Hierarchie in Weißrußland, damit in diesem Gebiet, wo die Präsenz der Katholiken noch groß ist, wirkliche und echte Diözesen mit ihren Oberhirten begründet werden können."²³⁸

²³⁶ A. Hampel, Kirche in der Sowjetunion, Köln 1989, S. 8. Schon unter den Bedingungen der Perestrojka, aber noch im Jahr 1988, also vor dem Wiederaufbau einer vollen hierarchischen Struktur für die Katholiken Litauens, veröffentlichte Kardinal Vincentas Sladkevičius einen Beitrag mit dem Titel "Die Lage der Kirche in Litauen", der Vorsitzende der Liturgiekommission der litauischen Bischofskonferenz einen weiteren mit dem Titel "Das religiöse Leben in Litauen heute"; beide Aufsätze in deutscher Übersetzung in: Die römisch-katholische Kirche in der Sowjetunion (= Beiträge zur Religions- und Glaubensfreiheit, Nr. 2, hg. von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe), München ²1990, S. 51-67.

²³⁷ Osservatore Romano vom 26.7.1989, S. 1.

²³⁸ Im März 1990 gab der neue Administrator einen Bericht über seine ersten Bemühungen um den Neuaufbau: Tadeusz Kondrusiewicz, Meine ersten 100 Tage als Bischof von Minsk, veröffentlicht in: Katholische Kirche in Osteuropa. Verfolgung, Freiheit und Wiedergeburt, hg. von Kirche in Not, Königstein 1990, S. 29-38.

Weder bei den Bischofsernennungen für Litauen, noch bei der Bestellung eines Oberhirten in Weißrußland ging es um umstrittene Diözesen, noch wurden neue Diözesangrenzen gezogen. Zwar eignete den Bistümern, für die der Papst 1989 Bischöfe einsetzte, aufgrund der damals noch gültigen Religionsgesetze der Sowjetunion aus den 20er Jahren keine staatlich anerkannte Rechtspersönlichkeit, weder eine solche nach öffentlichem Recht, noch eine nach dem Vereinsrecht. Aber keiner von den Sitzen war irgendwann einmal von der Staatsmacht direkt oder indirekt für annulliert erklärt worden.

Das Vorgehen des Papstes bei den Ernennungen war von großer Rücksichtnahme auf die in den ersten Jahren der Perestrojka noch wenig geklärten Verhältnisse geprägt. Wie groß die Rücksicht war, ergibt sich aus der Geduld, die Johannes Paul II. auch nach dem Rombesuch Gorbačevs noch über ein Jahr lang bezüglich der Ukraine übte, wo sich die Regelung der kirchlichen Fragen schwieriger gestaltete. Lange schon war sowohl in der Sowjetunion als auch im Ausland der Ruf nach unverzüglichen Konzessionen an die dortige katholische Kirche unüberhörbar. Doch in der Ukraine zählte die Mehrzahl der Katholiken nicht zur lateinischen,²³⁹ sondern zur unierten Kirche. Darum stand dort dem Wiederaufbau der Kirchenorganisation für die Katholiken im Weg, daß manche Kreise den Beschlüssen der oben ausführlich besprochenen sogenannten "Synode von Lemberg" kanonische Gültigkeit zuschreiben wollten. Wer immer dies tat, war bestrebt, die Existenz der Ukrainischen Unierten Kirche zu leugnen. Darum blieb es lange Zeit für die Repräsentanten des staatlichen Kirchenamtes und für viele Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche undenkbar, daß der Papst Bischöfe für diese Kirche ernennen würde. Mutige Protestaktionen sowohl von Klerikern und Laien der unierten Kirche als auch von nichtkatholischen Christen und von Bürgerrechtskämpfern machten jedoch die Versuche zunichte, die Existenz der unierten Kirche auf die Dauer zu dissimulieren. Dennoch kam es weder vor noch unmittelbar nach dem Rombesuch Gorbačevs zu der von vielen erwarteten Legalisierung der Ukrainischen Unierten Kirche.

²³⁹ Eine Aufstellung über die Gotteshäuser für die lateinischen Katholiken der Ukraine und Weißrußlands am Vorabend des Wiederaufbaus ihrer Kirchenorganisation bei J. Sidlecki, *Losy Polaków w ZSSR w Latach 1939-1986*, London 1988, S. 288-290, und bei P. Lida, *Parafie Rzymskokatolickie na Białorusi i Ukrainie w 1988 Roku*, in: *Zeszyty historyczne*, Paris 88(1989)123-144.

In einer Bekanntgabe anlässlich dieser Reise mußte der Rat für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der Ukrainischen SSR einräumen, daß den unierten Gläubigen noch immer nicht einmal jene minimalen religiösen Rechte offenstanden, die vom Sowjetstaat für die Gläubigen anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften geduldet wurden. Ausdrücklich wurde in dieser Bekanntgabe gesagt, daß die Unierten die von den Gesetzen der Sowjetunion zugesicherten Rechte noch erhalten müßten. Dort heißt es: "Der Rat für religiöse Angelegenheiten erklärt offiziell, daß griechisch-katholische Gläubige von allen Rechten Vorteile erhalten können, die vom Gesetz über religiöse Vereinigungen in der Ukrainischen SSR vorgesehen sind".²⁴⁰

Tatsächlich änderten die Behörden bald darauf ihre Haltung zu den Unierten. Während in der Anfangszeit der Perestrojka noch alle Versuche unierter Christen, gemäß den Vorschriften des gültigen Religionsgesetzes Kirchengemeinden zu organisieren und sie registrieren zu lassen, auf härteste Repression stießen, wurden in den Wochen nach Gorbačevs Rombesuch entsprechende Ansuchen von den Behörden entgegengenommen. Es dauerte nicht lange, und eine beachtliche Anzahl unierter Gemeinden war registriert und legalisiert. Wer bisher der sozusagen "offiziellen Version" über die kirchlichen Verhältnisse in der Westukraine, daß die unierte Kirche längst erloschen sei, mehr Glauben schenkte als den gegenteiligen Berichten der Ukrainischen Unierten Kirche im Exil, wurde durch die Schnelligkeit und Durchschlagskraft der neuen Entwicklung eines Besseren belehrt.

Bei dieser Entwicklung ab dem Jahreswechsel 1989/90 wurde noch immer gemäß den Bestimmungen der sowjetischen Religionsgesetzgebung aus den 20er Jahren verfahren. So ergibt sich, daß die Sowjetbehörden, die bei der Unterdrückung der unierten Kirche die Menschenrechte verletzten, durch ihre Repressionsmaßnahmen auch schwer gegen die sowjetischen Gesetze verstießen. Denn es wurde jetzt deutlich, daß selbst jene restriktive sowjetische Religionsgesetzgebung, gegen die seit Beginn der Perestrojka Sturm gelaufen und deren Änderung für dringend notwendig gehalten wurde, bei korrekter Anwendung die sowjetischen Behörden verpflichtet hätte, unierte Kirchengemeinden zu registrieren und zu legalisieren.

²⁴⁰ Ukrainischer Pressedienst, Nr. 11(47) vom November 1989.

Nach langen Beratungen und mehrfachem Überarbeiten der Entwürfe erging am 1. Oktober 1990 ein neues Religionsgesetz der Sowjetunion. Hohe Kirchenvertreter sprachen offen aus, daß sie im Grunde zufrieden waren mit der langen Verzögerung, denn die Zeit arbeitete für die Freiheit. Als das neue Gesetz vorlag, war die Zustimmung allgemein. Nach übereinstimmendem Urteil wurde durch dieses Gesetz der Gewissens- und Religionsfreiheit in der Rechtsordnung der Sowjetunion volle Geltung verschafft.

Als das neue Gesetz in Kraft war, erfolgte am 16. Januar 1991 der Wiederaufbau der Kirchenorganisation bei den Katholiken in der Ukraine. Unter den unierten Katholiken der Westukraine lebten zu diesem Zeitpunkt 10 in der Illegalität geweihte Bischöfe. Der Papst anerkannte die kanonische Rechtmäßigkeit ihrer Weihe. Einen von ihnen berief er zum Locum tenens des Lemberger Erzbischofs, denn für diese Erzdiözese lebte ein Titular im römischen Exil: Großerbischof Kardinal Lubačivskij. Zwei weitere von den bisherigen Untergrundbischöfen wurden an die Spitze der Diözesen Stanilaviv und Mukačevo berufen. Die Amtsführung der übrigen sieben Bischöfe, denen Titularsitze zugesprochen wurden, fand volle Anerkennung, wurde aber nicht für eine bestimmte Diözese festgelegt. Am gleichen Tag wurden für die lateinischen Katholiken fünf Bischöfe ernannt: ein Erzbischof und zwei Weihbischöfe für das Erzbistum Lemberg und je ein Ordinarius für die Diözesen Žitomir und Kamenec. Für die Feier des Osterfestes 1991 konnte Großerbischof Kardinal Lubačivskij aus dem römischen Exil in seine Bischofsstadt reisen. Er führt seither von dort aus die Amtsgeschäfte als Oberhaupt der Ukrainischen Unierten Kirche.

Unter dem Datum des 13. April 1991 traf Johannes Paul II. auch Verfügungen für die katholische Kirchenorganisation in den Republiken Weißrußland, Rußland und Kazachstan. In Weißrußland wurde verwirklicht, was 1989 als Hoffnung ausgesprochen war, als für Minsk ein Apostolischer Administrator eingesetzt wurde. Eine Neuordnung der Jurisdiktionsgebiete erfolgte. In der Republik bestehen nun neben einem Erzbistum Minsk-Mohilev weitere zwei Bistümer in Grodno und Pinsk. Für die Republik Rußland wurden zwei Apostolische Administraturen errichtet, eine für den europäischen Teil der Republik mit Sitz in Moskau und eine weitere für Sibirien mit Sitz in Novosibirsk. Ebenso wurde für Kazachstan eine Apostolische Administratur ins Leben gerufen, deren Sitz sich in Karaganda befindet.

In der Republik Lettland wurden die hierarchischen Verhältnisse der Katholiken erst am 8. Mai 1991 geordnet. Man wird den Grund für die lange Verzögerung vermutlich im hohen Alter des schon seit langem amtierenden Apostolischen Administrators Kardinal Vaivods zu suchen haben, von dem schon im Kapitel V die Rede war. Die große Verehrung, der er sich erfreute, dürfte einerseits seiner Ablösung im Wege gestanden, sein hohes Alter jenseits der seit dem 2. Vat. Konzil empfohlenen Altersgrenze für Bischöfe aber auch seine Ernennung zum Ordinarius verhindert haben. Nach seinem Tod im Mai 1990 und einer nach heutigen Verhältnissen keineswegs langen Sedisvakanz wurden unter dem eben genannten Datum für Lettland zwei Ordinarien und zwei Weihbischöfe ernannt.

Im August 1991 hielt die Welt den Atem an, denn aus Moskau wurde ein Putsch gegen Gorbačev gemeldet. Die Angst ging um, daß dort die Entwicklung zur Freiheit gestoppt werden möchte und es zu einer neuen Bedrohung für die Völker der Welt kommen könnte. Zur Erleichterung aller scheiterte der Anschlag schnell. Ein Interview, das wenige Tage danach der Apostolische Administrator von Moskau Tadeusz Kondrusiewicz²⁴¹ KNA gegenüber gab, machte sowohl das Ansehen, das sich die katholische Kirche mittlerweile in der politischen Öffentlichkeit Moskaus erwerben konnte, als auch den von ihr erlangten Organisationsstand deutlich. Der Apostolische Administrator führte aus, er habe bereits am ersten Tag des Putsches, am 20. August, dem russischen Präsidenten Jelzin versichert, daß die katholische Kirche "gegen die Verletzung der Menschenrechte, gegen die Verletzung der Verfassung und gegen die Gewaltanwendung" der Putschisten protestiere, und er berichtete, daß zum damaligen Zeitpunkt 22 katholische Bischöfe des römischen sowie 10 des byzantinischen Ritus in der Sowjetunion wirkten.²⁴²

Bald nach dem Putsch wurde weltweit das Ende der Annexion der baltischen Staaten durch die Sowjetunion zur Kenntnis genommen. Der Selbständigkeitswille der baltischen Republiken fand internationales Echo. Der Zerfall der Sowjetunion, der im Dezember 1991 seine Vollendung finden sollte, hatte damit begonnen. Der

²⁴¹ Bischof Kondrusiewicz war im Juli 1989 zum Apostolischen Administrator von Minsk ernannt worden; er wurde bei der Neuordnung vom 13.4.1991 von seinen dortigen Pflichten entbunden und zum Apostolischen Administrator von Moskau ernannt, wo er am 28. Mai 1991 sein Amt antrat.

²⁴² Vgl. den Bericht über das Interview in der Deutschen Tagespost vom 27.8.1991, S. 6.

Osservatore Romano veröffentlichte am 30.8.1991 Noten an die Ministerpräsidenten der drei baltischen Republiken, in denen der Heilige Stuhl seine Genugtuung aussprach, daß die neuen Verhältnisse wieder den Austausch normaler diplomatischer Vertreter des Vatikans mit den baltischen Republiken erlauben.²⁴³

Für die Katholiken des armenischen Ritus in Armenien und Georgien ernannte der Papst am 11. November 1991 einen Mechitharistenpater aus dem Venediger Zweig des Ordens zum Ordinarius und sorgte somit auch für die Katholiken Kaukasiens. Für die Katholiken Estlands und Moldawiens (Bessarabiens) war noch keine eigene kirchliche Obrigkeit eingesetzt, als sich im Dezember 1991 die Sowjetunion auflöste.

2) Neue konfessionelle Spannungen als Folge der Neuordnung

Vieles wurde in den Jahrzehnten zwischen Gründung und Erlöschen der Sowjetunion tiefgreifend geändert. In besonderem Maß gilt dies von den konfessionellen Verhältnissen. Im Zarenreich war die überwältigende Mehrheit der Christen orthodox gewesen, und die Regierung blieb bestrebt, die Zugehörigkeit der Bevölkerung zum Christentum, genauer gesagt: zum orthodoxen Glauben, zu fördern. Die Ausbreitung katholischer bzw. evangelischer Kirchen war bis zur Gewährung von Religionsfreiheit im Jahr 1905 im orthodoxen Siedlungsgebiet illegal und geschah in der Tat nur in einem kaum bemerkbarem Ausmaß; viel häufiger wurden Katholiken bzw. Protestanten der orthodoxen Kirche zugeführt. Auch zwischen 1905 und dem Ende des 1. Weltkrieges gab es - außer in Weißrußland - nur relativ wenige Übertritte von der orthodoxen zur katholischen oder einer der evangelischen Kirchen. Die sowjetische Religionsverfolgung verursachte aber eine gewaltige Einschränkung des orthodoxen kirchlichen Lebens, und Millionen von Menschen, die bereit gewesen wären, sich weiter zur Kirche ihrer Vorfahren zu bekennen, konnten keine religiöse Unterweisung, vielfach nicht einmal die Taufe erhalten. So erzwangen die Umstände eine unge-

²⁴³ Im Anschluß an die Wiedergabe des Schriftstücks gibt der Oss. Rom. einen kurz gefaßten Überblick über Aufnahme, Entwicklung und Suspension der diplomatischen Beziehungen des Vatikans zu den baltischen Staaten.

wollte Entfremdung auch solcher Menschen, die keine Atheisten sein wollten, von der geistlichen Tradition der orthodoxen Kirche, und diese Entfremdung verstärkte sich bei deren Kindern und Kindeskindern. Wenn Nachkommen orthodoxer Familien zwar geistlichen Hunger, aber kein religiöses Wissen ererbten, konnte der Funke des kirchlichen Lebens leicht auf sie überspringen, sobald sie mit einer katholischen oder evangelischen Gemeinde in Verbindung kamen. Von Konfessionswechsel zu sprechen, ist in solchen Fällen unangebracht. Denn diese Menschen, die sich vorher keiner Kirche zugehörig gefühlt hatten, konnten gar nicht das Empfinden erlangen, daß sie einen Wechsel vornähmen. Dennoch verursachten solche Vorgänge, wenn sie sich häuften, einen Wandel der konfessionellen Verhältnisse im Land.

Neben diesen Änderungen, die durch ein geistliches Geschehen bei den einzelnen Gläubigen verursacht sind, kam es auch zu jurisdiktionellen Umstellungen. Beim Vorverlegen der sowjetischen Grenzen nach Westen wurde die Zuständigkeit der russischen Kirchenleitung auf ein Gebiet ausgedehnt, dessen Christenheit in der Zeit der Zaren und in der Periode zwischen den beiden Weltkriegen so gut wie geschlossen katholisch war. Umgekehrt entstanden in der Endphase der Sowjetunion beim Neuaufbau einer Kirchenorganisation für jene Katholiken, die in sowjetischer Zeit weit verstreut wurden, und für die Gläubigen, die in der Verfolgungszeit durch sie katechetische Unterweisung erlangten und sich ihnen anschlossen, dort katholische Jurisdiktionsbezirke, wo solche in der Zarenzeit unbekannt waren. Die neuen Relationen zwischen der katholischen und der Russischen Orthodoxen Kirche, die eine Folge der jurisdiktionellen Umstellungen sind, bedürfen der näheren Beleuchtung.

a) In der ehemals katholischen Westukraine

Den unierten Christen geschah Unrecht, als unter Berufung auf die Pseudosynode von Lemberg ihre Diözesen und Pfarreien und alle ihre Gotteshäuser, soweit sie der Staat nicht profanierte, in die Russische Orthodoxe Kirche einbezogen wurden. In ihrer Heimat steht die sehr heikle Frage an, wie das Unrecht, das an ihnen geschah, in einer Weise beendet werden kann, die kein neues Unrecht heraufbeschwört. Denn solches ergäbe sich, wenn man, wie manche es sich in Unkenntnis der wirklichen Umstände vereinfacht

vorstellen, den unierten Christen dadurch Wiedergutmachung angedeihen lassen wollte, daß man kurzerhand für ungültig erklärt, was nach Kriegsende geschah. Wenn man sozusagen versuchen wollte, die Geschichte zurückzudrehen und der unierten Kirche pauschal wieder zuzuerkennen, was ihr damals genommen wurde.

Damit eine gerechte Lösung gefunden werden kann, bedarf es zunächst einer gemeinsamen Bewertung der gegenwärtigen Lage durch Katholiken und Orthodoxe. Diese Lage ist dadurch charakterisiert, daß für beide Kirchen eine lange Periode der Unterdrückung und des Leidens zu Ende ging. Sie waren zwar nicht in derselben Art und Weise den Unterdrückungsmaßnahmen ausgesetzt, doch waren sie beide aus demselben atheistischen Haß gegen die Religion heraus von denselben Behörden verfolgt. Daß sie also beide gewürdigt waren, für den Herrn zu leiden, und daß sie beide gestärkt wurden, um ihren Kreuzweg durchstehen zu können, erweist sie als ehrwürdige Schwesternkirchen, die zusammengehören und einander stützen müssen, und sich auf keinen Fall gegeneinander stellen sollen.

Die Unterdrückungsmaßnahmen geschahen, weil sich die Sowjetbehörden ins kirchliche Leben der Orthodoxen und der Unierten einmischten. Es ist erforderlich, daß beide Seiten in gleicher Entschiedenheit jede staatliche Einmischung ins kirchliche Leben verurteilen. Und sie müssen einhellig für Unrecht erklären, was die Behörden unter Zwang und Nötigung auferlegten. Oben war aufgezeigt, daß jene irren, die der Russischen Orthodoxen Kirche die Verantwortung für das Unrecht an der unierten Kirche zuschieben möchten. Derlei Vorwürfe gegen die Russische Orthodoxe Kirche, woher sie auch kommen, sind unberechtigt und müssen unterbleiben. Doch ist es Tatsache, daß der Russischen Orthodoxen Kirche Vorteile erwachsen aus dem vom Staat zu verantwortenden Unrecht gegenüber der unierten Kirche. Also liegt auf der Russischen Orthodoxen Kirche eine Restitutionspflicht gegenüber den durch staatliche Maßnahmen entrechteten Unierten. Über das Ausmaß derselben und über die angemessene Art und Weise, ihr nachzukommen, bedarf es der Klärung.

Dabei ist zunächst auf die unbekannte Zahl von Christen Bedacht zu nehmen, die der Konversion zur Orthodoxie von Anfang an im Gewissen beipflichteten. Auch der Wechsel in den Wohnsitzen ist zu beachten, denn innersowjetische Bevölkerungsbewegungen, darunter auch Deportationen uniierter Christen, führten dazu, daß Orthodoxe in die Westukraine und viele Unierte weit nach Osten,

bis nach Sibirien, kamen. Zudem ist zu bedenken, daß nun schon die zweite bzw. dritte Generation von Gläubigen heranwächst, die nicht mehr in unierten Gotteshäusern getauft werden konnte, weil es solche Gotteshäuser nicht gab. Nur ein Teil der Taufen konnte im geheimen von unierten Priestern gespendet werden. Die Mehrzahl der Taufen wurde in orthodoxen Gotteshäusern vollzogen. Viele von denen, die ins orthodoxe Gotteshaus gingen, taten dies nur wegen der Zwangslage und verstanden sich trotzdem als unierte Christen. Aber zweifellos wuchsen manche in den mehr als 40 Jahren echt in die orthodoxe Kirche hinein. Auch über ihre Zahl vermag keiner etwas Sicheres zu sagen, denn die ganze Zeit über konnte sich niemand öffentlich deklarieren. Darum gründen die einen, die den kollektiven Konversionsbeschluß aus dem Jahr 1946 für null und nichtig halten, weil er ein Akt staatlicher Einmischung in das Leben der unierten Kirche war, ihre Schätzungen darauf, daß die breite Mehrheit des gläubigen Volkes keinen persönlichen Übertritt zur Orthodoxie deklarierte und daher weiter der unierten Kirche zuzuzählen sei; für sie ist die Zahl der Unierten sehr hoch, und zu den Orthodoxen zählen sie nur diejenigen, die öffentlich deklarieren, daß sie eine freie Konversion vollzogen. Die allmählichen stillen Beitritte zur orthodoxen Kirche in den vergangenen vier Jahrzehnten werden von ihnen ignoriert. Andere handeln umgekehrt. Sie gehen davon aus, daß der kollektive Konversionsbeschluß neue Gegebenheiten bewirkte und halten das breite Volk, soweit es sich nicht ausdrücklich dagegen deklarierte, für orthodox. Als uniert gilt ihnen nur, wer deutliches Dissidententum an den Tag legte. Für sie ist die Zahl der Orthodoxen hoch, und die Unierten sind für sie nur kleinere Gruppen. Sie ignorieren das Selbstverständnis vieler, die weiter Unierte bleiben wollten, als sie fortführen, ihr angestammtes Gotteshaus auch dann noch zu besuchen, als es einem orthodoxen Bischof unterstellt worden war.

Wer könnte nach vier Jahrzehnten der Rechtsunsicherheit Auskunft geben über das wirkliche Empfinden der Gläubigen und die Einseitigkeit beider Zählverfahren vermeiden? Auch der zunächst recht unparteiisch erscheinende Vorschlag, Listen aufzulegen, in die sich die Gläubigen als Orthodoxe oder als Unierte eintragen können, dürfte voraussichtlich Konflikte verursachen. Denn sicher würden, wenn eine Volksbefragung erfolgt, Aktivisten diejenigen, deren Abstimmungsverhalten nicht von vorneherein feststeht, zu

beeinflussen suchen. Genau dies aber würde mit Sicherheit gegenseitige Vorwürfe wegen angeblichen Proselytismus heraufbeschwören, da nach dem bisherigen Zählverfahren beide Seiten die nicht definitiv Entschlossenen jeweils für sich reklamieren. Darum kann aus einem Zählvorgang unter Umständen eine noch schärfere Konfrontation erwachsen. Da gegenwärtig in der Ukraine vermutlich sogar nahe Verwandte und gute Freunde bezüglich ihrer Kirchenzugehörigkeit unterschiedlich empfinden, käme es im Fall eines Eintragungsverfahrens voraussichtlich auch dann zu schweren Beeinflussungen und eventuell auch zu Pressionen, wenn sich der Klerus beider Seiten vorbildlich verhielte. Denn die orthodoxen und die unierten Gläubigen leben heute in viel stärkerem Ausmaß untereinander vermischt, als dies früher der Fall war, und es muß davon ausgegangen werden, daß es in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Eheschließungen gab, bei denen die Familientradition des einen Partners unierte, die des anderen orthodox ist. Es wäre eine Überforderung, von den Gemeindemitgliedern beider Seiten zu erwarten, daß sie nach den Jahrzehnten des Schweigenmüssens und der Unterdrückung nicht eine längere Periode des Erlernens und Einübens ökumenischer Verhaltensweisen bräuchten, sondern sofort ein korrektes Vorgehen an den Tag legen. Dennoch bedarf es bei der Bereinigung der Rechtslage des Wissens um die Anzahl der Orthodoxen und der Unierten, weil eine Aufteilung der Gotteshäuser erfolgen muß. Diese wird nicht schlechterdings an den Besitzverhältnissen vor dem Anschluß der Westukraine an die Sowjetunion orientiert sein können, sondern muß auch Bedacht nehmen auf die heutige Konfessionszugehörigkeit der Gläubigen.

Viel Leid brächte die Legalisierung der unierten Kirche, wenn Orthodoxe und Unierte einander wieder ebenso streng die Eucharistie verweigern, wie dies ehemals der Fall war. Denn dann dürften in vielen Fällen Familienangehörige nicht mehr miteinander zu den heiligen Sakramenten gehen. Bedenken wir noch, daß ein sehr hoher Anteil der Priester, die die Russische Orthodoxe Kirche in den letzten Jahrzehnten weihen konnte, von ehemals unierten Eltern bzw. Großeltern abstammt. Sie tun Dienst in vielen Diözesen und Pfarreien des Moskauer Patriarchats. Werden sie für den Fall, daß es wieder zu einem scharfen Gegensatz zwischen unierte und orthodoxer Kirche kommt, ihre Gemeinden verlassen, um mit ihren Angehörigen wieder Unierte zu sein? Wer sorgte dann für ihre Gemeinden? Oder werden sie ihren Angehörigen den Schmerz

bereiten, daß sie Amtsträger auf der anderen Seite der Kirchenspaltung bleiben?

Probleme erwachsen auch für den Fall, daß in größerer Zahl orthodoxe Christen der Union beitreten wollten, weil sie enttäuscht sind von der Nachgiebigkeit gewisser orthodoxer Hierarchen gegenüber dem atheistischen Staat in den vergangenen Jahrzehnten, und weil die unierte Kirche wegen ihres Standhaltens in der Verfolgung bei ihnen umso höher im Ansehen steht. Einerseits wäre dann zu fragen, ob zurückgewiesen werden darf, wer ehrlich und offen um Aufnahme in die katholische Kirche bittet. Andererseits muß man aber auch fragen, ob alle Ansuchenden aufgenommen werden dürfen, weil dadurch die orthodoxe Kirche, die ebenfalls schwer verfolgt war, in der Zeit anbrechender Freiheit weiter geschwächt würde.

Nach dem großen Aufbruch der orthodoxen Kirche bei den pan-orthodoxen Konferenzen von Rhodos und nach jenem der katholischen Kirche beim 2. Vat. Konzil, als ein theologischer Dialog zwischen diesen Kirchen beginnen sollte, mahnte der große Ökumeniker, Patriarch Athenagoras I., daß es unerläßlich sei, vor die theologischen Gespräche über die Divergenzen, die er den "Dialog der Wahrheit" nannte, eine Phase des "Dialoges der Liebe" zu setzen: eine Periode, in der die Kirchen, die gemeinsam nach der Wahrheit suchen wollen, im Geist des Evangeliums einander ehrerbietig begegnen, damit in ihnen Versöhnungsbereitschaft wachse. Dies war natürlich auch ein Verlangen nach "vertrauensbildenden Maßnahmen" im Sinn einer weltlichen Diplomatie. Aber es war noch viel mehr als nur dies, denn unser Gott, der die Wahrheit ist, ist auch die Liebe; nur wer in der Liebe wächst, kann gemäß dem Evangelium Christi auf die Wahrheit zuwachsen. Ein Gespräch, das nicht getragen wird von wechselseitigem Vertrauen und nicht eingebettet ist in eine Atmosphäre gegenseitiger Liebe der Gesprächspartner, könnte die Kirchen der Wahrheit nicht näherbringen.

Angesichts der bedrückenden Erinnerung an die vergangenen Jahrzehnte und im Hinblick auf die Lügen, die von den Sowjetbehörden über eine angebliche Mitschuld des Moskauer Patriarchats an der Verfolgung der Unierten verbreitet wurden, ist es ein dringliches Gebot der Stunde, in der Westukraine einen neuen "Dialog der Liebe" anzuregen. Die Erinnerung an jahrzehntelang erlittenes Unrecht hat viel Verbitterung über wirkliche und vermeintliche Schuldige geschaffen, und die Freude über die endlich

wiedererlangte Freiheit ließ Emotionen hochkommen, die einer christlichen Gemeinde nicht würdig sind. Es traten auch Kirchenfeinde als Provokateure auf, die zu Gewaltausbrüchen reizten, damit die Christen unglaublich würden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß weiterhin solche auftreten werden. Infolge des Neuausbruchs nationaler Emotionen ergaben sich zusätzliche Belastungen des Verhältnisses zwischen den Unierten, die Ukrainer sind, und den Gläubigen der Russischen Orthodoxen Kirche, deren Kirchenleitung in Moskau beheimatet ist. Diese Belastungen machen das Hetzen leicht.²⁴⁴

Die Stoßkraft und der Einfluß der nationalen Erregung auf das kirchliche Leben sind auch an einer in der Zeit der Perestrojka geschehenen innerorthodoxen Entwicklung deutlich abzulesen: am Ausbruch einer Spaltung der Orthodoxie der Ukraine in eine nationale Ukrainische Autokephale Kirche und in eine orthodoxe Kirche, die sich weiter zum Moskauer Patriarchat bekennt. Sie führte zu neuen, teils recht bitteren Gegnerschaften, und nicht mehr bloß zwei Kirchen wie ehemals, sondern drei Kirchen der Ukrainer müssen heutzutage den Ausgleich finden, wenn in ihrem Land wenigstens die Christen ostslawischer Tradition wieder die Einheit finden sollen - ganz zu schweigen von den Notwendigkeiten, die es dort zur Vorbereitung auf eine gesamtchristliche Einheit auch mit lateinischen Katholiken und Protestanten braucht.

Zudem bedenke man, daß die in der Illegalität geweihten Priester und Bischöfe der Unierten, die sich den vielen Problemen zu stellen haben, verständlicherweise der theologischen Studien entbehren. Was sie im Untergrund an Rudimenten einer Ausbildung erlangen konnten, beruht im wesentlichen zwangsläufig auf dem, was die sie unterweisenden Vorgänger aus der Theologie der Vorkriegszeit in Erinnerung hatten. So haben es diese Kleriker jetzt überaus schwer, mit ihrer eigenen katholischen Weltkirche in vollen Gedankenaustausch einzutreten und zu einer dem Ökumenismusdekret des 2. Vat. Konzils gemäßen Haltung der orthodoxen Kirche gegenüber zu finden. Und auch bei vielen orthodoxen Bischöfen und Priestern, mit denen sie es zu tun haben, verursachten die Umstände der zurückliegenden Jahrzehnte Mängel in der theologi-

²⁴⁴ Einen Durchblick durch die Fragen, die dem nationalen Aufbruch Nahrung geben bzw. Vorwände liefern, versuchten wir in einem Beitrag "Der Weg der ukrainischen Christenheit ins dritte Jahrtausend", der demnächst im Österr. Archiv für Kirchenrecht erscheinen wird.

schen Ausbildung, sodaß auch diese nicht immer in einer Art und Weise denken und handeln, die ganz dem neuen ökumenischen Aufbruch entspricht.

b) Im alten Gebiet der Russischen Orthodoxen Kirche

Schwer wiegen auch die Fragen, die sich im Osten der früheren Sowjetunion stellen, wohin die katholische Kirche während des Bestehens des sowjetischen Staates infolge - zumeist gewaltsamer - Bevölkerungsumschiebungen getragen wurde.

Als der Papst dort neue katholische Jurisdiktionsbezirke errichtete, galt seine Fürsorge zunächst den weit verstreuten katholischen Gläubigen aus den verschiedenen herkömmlicherweise katholischen Völkern, von denen nur ganz wenige aus freiem Entschluß dorthin gezogen waren. Ihre große Mehrheit bzw. zumindest die Mehrheit ihrer Eltern oder Großeltern hatte das Joch der Zwangsverschickung tragen müssen. In heldenhaftem Glaubensmut trotzten die Deportierten der atheistischen Repression und bauten in der Verfolgungsperiode dort ein katholisches Gemeindeleben auf, wo es früher kein solches gab. Dort begegneten sie auch Menschen, die orthodoxer Abstammung waren, aber wegen der Behinderung, die die Sowjetmacht der russischen Kirche auferlegte, kaum oder auch gar keinen religiösen Unterricht bekommen konnten, ja in manchen Fällen wegen der riesigen Entfernung zur nächstgelegenen orthodoxen Gottesdienststätte nicht einmal den Weg dorthin kannten und infolgedessen kirchenfremd aufwachsen mußten, obwohl sie geistlichen Hunger verspürten. Wenn das Zeugnis der katholischen Gemeinden Menschen, denen die Frohbotschaft nicht hatte verkündet werden können, anzieht und ihnen den Weg zu Christus weist, ist dies einerseits begrüßenswert, denn aller Welt ist das Evangelium bekanntzumachen. Gemäß dem Philipperbrief ist Freude am Platz, wenn - unter welchen Umständen auch immer - Christus verkündet wird (Phil 1,18). Andererseits sind auch Bedenken am Platz, wenn sich eine Kirche im Gebiet einer anderen Kirche ausbreitet. Denn Paulus hielt es für richtig, "das Evangelium nicht dort zu verkündigen, wo der Name Christi schon bekanntgemacht war, um nicht auf einem fremden Fundament zu bauen" (Röm 15,20).

In einer Vielzahl kanonischer Verfügungen ordnete die alte Kirche an, daß kein Bischof, Metropolit oder Patriarch in fremde Provinzen hineinwirken darf; sie verlangte, die Verantwortlich-

keit jener Hirten zu respektieren, die von alters her mit der Sorge für die Herde Christi in einer bestimmten Gegend betraut sind. Wo solche Zurückhaltung vergessen wurde, war nach Ausweis der Kirchengeschichte jedesmal über kurz oder lang konfessionelle Rivalität das traurige Resultat.

Mit Recht befürchten orthodoxe Hierarchen, daß der Konfessionshader in absehbarer Zukunft mächtig aufleben könnte, wenn das Wachstum der lateinischen Diözesen dort schnell vorangeht, wo nach altem kirchlichem Herkommen sie selber die Verantwortung zu tragen haben. Die Sorge wächst bei ihnen, daß die Führung der katholischen Kirche die russische Kirche in der Gegenwart wieder genauso beerben wolle, wie dies in der vorökumenischen Periode Metropolit Andrej Szepticky und Bischof d'Herbigny für richtig hielten. In einer sehr harten und leicht mißverstehbaren, aber keineswegs jeglicher Begründung baren Formulierung werfen sie darum der katholischen Kirche vor, dort auf Eroberung bedacht zu sein, wo die orthodoxe Kirche während der Verfolgungen nicht alle erforderlichen Aktivitäten entfalten konnte und es wegen der Schwächung durch die Verfolgungsmaßnahmen auch heute noch nicht gebührend tun kann. Die dortigen Katholiken hingegen, die das Suchen und die religiöse Not ihrer Mitmenschen miterleben, scheinen ausschließlich darauf bedacht zu sein, deren geistlichen Hunger schnellstmöglich zu stillen. Sie vergessen darüber, an die Folgen zu denken, die morgen aus ihrem gutgemeinten heutigen Handeln erwachsen können. Wer immer sie zur Besonnenheit aufruft, den fragen sie in einer ebenfalls harten und leicht mißverstehbaren, der Begründung nicht völlig baren Formulierung, ob die orthodoxe Kirche und eventuell auch die Ökumeniker unter den Katholiken die Ausbreitung des Evangeliums verhindern wollen, wenn sie Einspruch erheben. Man wird es lernen müssen, gut aufeinander zu hören, damit beide Seiten in ihrem Verhalten dem je Berechtigten an der Besorgtheit der anderen angemessen Rechnung tragen können. Beide Seiten werden es aber auch lernen müssen, ihre eigenen berechtigten pastoralen Ziele so zu verfolgen, daß die herbe Kritik an ihrem Verhalten bald verstummen kann.

c) Die Notwendigkeit ekklesiologischen Überprüfens

Halten wir ein mit den Überlegungen zum Gegeneinander von katholischer und orthodoxer Kirche. Fragen wir vielmehr, wo der Fehler liegt, wenn es so aussieht, als sei eine Art Wettlauf zweier Kirchen um den größeren Anteil der Gläubigen ausgebrochen, obgleich unser Glaubensbekenntnis doch aussagt, daß die Kirche eine ist. Der Widerspruch, auf den wir hier stoßen, verlangt nach einer Untersuchung unter ekklesiologischem Aspekt.

In jüngster Zeit fanden die orthodoxe und die katholische Kirche zu der Einsicht zurück, daß sie Schwesternkirchen sind. Nun steht die Aufgabe vor ihnen, diese Einsicht in ihre pastorale Praxis einzubringen. Täten sie dies, fänden sie heraus aus den neuen Spannungen zwischen ihnen auf dem Territorium der früheren Sowjetunion.

Als Verwalterinnen der Gnadengaben Gottes sind Schwesternkirchen einander ranggleich. Denn eine jede von ihnen vollzieht denselben Heildienst an ihren jeweiligen Gläubigen. Auch darin sind sie einander vergleichbar, daß sich eine jede von ihnen noch auf dem Weg befindet zum Vollmaß der Gnade, das ihr zuteil werden wird, wenn das Vollendete kommt und alles Stückwerk vergeht (vgl. 1 Kor 13,10). Weil sie wissen, daß Jesus Christus, der nicht als Ja und Nein zugleich gekommen ist (vgl. 2 Kor 1,19), eine jede Kirche mit dem beschenkt, was er der irdischen Kirche zudacht hat, haben sie beide allen Grund, sich ihrer Berufung und Erwählung uneingeschränkt zu freuen. Wenn eine jede von ihnen sich aber auch, wie es angemessen ist, ihres noch nicht überwundenen eigenen Mangels schämt, werden sie es nicht mehr wagen, sich selbst für gottwohlgefälliger zu halten, als die andere Kirche, wie sie dies lange Zeit taten. Dann aber darf auch keine von ihnen noch länger meinen, es sei Gottes heiliger Wille, daß sie mehr wachse als die andere Kirche. Nicht Wettlauf zwischen ihnen um schnelleres Wachstum, sondern Zusammenwirken und gegenseitige Unterstützung müßten ihnen dann am Herzen liegen.

Als im 17. Jahrhundert die Orthodoxie in vielen Teilen des osmanischen Reiches in schwerer Bedrängnis war, hielten es unsere beiden Kirchen für möglich, daß lateinische Ordensleute vielen östlichen Gemeinden zu Hilfe kamen und in ihren Gotteshäusern bei Katechese, Predigt und Sakramentenspendung halfen. In ähnlicher Weise, wie es ihre Mitbrüder in abendländischen Pfarreien taten,

halfen sie im Orient mit in der Seelsorge der östlichen Kirchengemeinden. In einer dem gegenwärtig für gültig gehaltenen Kirchenrecht nicht gemäßen, aber dennoch realen Weise war ihr pastorales Wirken einbezogen in das Seelsorgsgeschehen der orthodoxen Bistümer.²⁴⁵ Sollte im 20. Jahrhundert, wenn es gilt, die Nachwehen der härtesten Christenverfolgung aller Zeiten zu überwinden, unmöglich sein, was im 17. Jahrhundert möglich war, als die Verhältnisse des osmanischen Reiches der Kirche geringere Probleme bereiteten? Doch es ist eine offene Frage, ob die ökumenische Neubesinnung tatsächlich schon weit genug ins Volk drang, daß bereits praktische Konsequenzen daraus gelebt werden können.

²⁴⁵ Vgl. die einschlägigen Darlegungen im 4. Kapitel bei Suttner, Church Unity. Union or Uniatism?, Bangalore 1991.

Schlußwort

Unter dem Titel "Lebendige Theologie in Bedrängnis" faßte der Prager Moraltheologe Oto Mádr zusammen, was er als Dank für die ihm verliehene Ehrendoktorwürde der Katholisch-theologischen Fakultät Bonn aus den geistlichen Erfahrungen seiner Kirche in der CSFR referierte.²⁴⁶ Er wollte Westeuropas Christenheit hinweisen auf das, was sie gezeigt bekommen kann von den Glaubensbrüdern, die in den Staaten des Sowjetblocks durchs Feuer gingen. Unter anderem führte er aus: "Der Herr versprach seiner Kirche keine bequeme Existenz, eher Mühe, Leiden, Kampf. In der praktischen Theologie müßte deshalb neben der hochentwickelten Pastoral für sogenannte normale Zeiten auch eine andere, für gefährliche Zeiten der Bedrohung vorliegen, müßte neben der 'offensiven' (missionarischen usw.) auch eine 'defensive' Methodik zur Verfügung stehen. In dem bekannten 'Handbuch der Pastoraltheologie' fand ich in seinen mehr als 3000 Seiten kein einziges Wort über die Kirche in Bedrängnis - wenige Jahre nach der harten Erfahrung mit dem Nazismus. Dabei lesen wir im Evangelium und in der Apokalypse genug über Leiden und Kämpfe treuer Gläubiger, das Märtyrertum eingeschlossen. Andererseits, gab es eigentlich irgendwann eine ganz normale Situation, in der die Kirche ruhig und sorglos leben und wirken konnte? Im Mittelalter, in der Zeit der Christianitas, gab es verschiedene sehr ernste Gefahren, von innen noch mehr als von außen. In der heutigen demokratischen, auch materiell gut gesicherten Welt frage ich mich: Warum blüht der Glaube nicht entsprechend? Fehlt hier wohl nicht der stimulus des Leidens? Vergaß man nicht, sich zu trainieren für den möglichen Ernstfall mit einer tief motivierten und erleuchteten Askese?"

Der Redner zeigte auf, daß seine Kirche erfuhr, wie wichtig es ist, um die Werte des Glaubens und deren Rangordnung zu wissen, wenn das Entscheidende gefragt ist, und er sagte: "Das Wichtigste ist die Motivation, ist die Antwort auf die Fragen: Warum riskieren? Warum ich? ... Der mächtigste Verbündete des Feindes ist die Angst in uns. Ein Heilmittel dagegen ist uns bekannt: 'Die Freude am Herrn ist unsere Stärke' (Neh 8,10). In einer jahrelangen Situation der Unterdrückung entdeckt man besonders im

²⁴⁶ Die Ansprache Mádrs ist veröffentlicht im Bulletin der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie, Tübingen 2(1991) Heft2, S. 26-35.

Neuen Testament viele Worte zur Stärkung des Glaubens, Worte der Zuversicht, der Wachsamkeit und der Klugheit. Man erlebt die Nähe von - kanonisierten oder nichtkanonisierten - Zeugen Christi und Helden der Liebe. Hinter den Gittern beteten wir eine Litanei zu Heiligen, die im Gefängnis saßen oder die Todesstrafe erlitten. ... Die Hauptwaffe sollten spezifisch christliche Mittel sein. Mit ihnen ist die Kirche seit zwei Jahrtausenden erfolgreich; ohne sie bleibt sie ein Verlierer. Johannes Paul II. sagte, das Gebet sei seine erste Waffe. Es ist nicht nur Waffe des Papstes, und es geht auch nicht nur um das Bittgebet, können wir hinzufügen. Ein aufrichtiges, bedingungsloses Leben in Gott, durch volle Annahme der Fügung Gottes und aller Leiden besiegelt, erlaubt uns, alle Ereignisse ruhig 'sub specie aeternitatis' zu sehen. Die Fülle und die inspirative Kraft der geistlichen Realitäten offenbaren sich als existentielle Formen des Glaubens in Momenten der Meditation und der schweren Entscheidung. ... Die Kirche trotz dem Tode einfach dadurch, daß sie lebt. Sie lebt nicht von Gnaden ihrer Freunde oder Feinde, sondern durch Gottes eigene Geisteskraft, von Gottes Gnade."

Die bitterharte Geschichte der Kirche in der Sowjetunion und in ihren ehemaligen Satellitenländern lehrt verstehen, was Paulus schrieb: "In allem erweisen wir uns als Gottes Diener: durch große Standhaftigkeit in Bedrängnis, in Not, in Angst, unter Schlägen, in Gefängnissen, in Zeiten der Unruhe, unter der Last der Arbeit, in durchwachten Nächten, durch Fasten, durch lautere Gesinnung, durch Erkenntnis, durch Langmut, durch Güte, durch den Heiligen Geist, durch Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit in der Rechten und in der Linken, bei Ehre und Schmähung, bei übler Nachrede und bei Lob. Wir gelten als Betrüger und sind doch wahrhaftig, wir werden verkannt und doch anerkannt; wir sind wie Sterbende, und seht: wir leben" (2 Kor 6,4-9).

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Titelblatt	1
Einführung	2
I) Die katholische Kirche in Rußland am Ende der Zarenzeit	5
II) Die katholische Kirche unter der Sowjetmacht zwischen Revolution und 2. Weltkrieg	15
III) Die Zwischenkriegszeit in jenen Gebieten, die infolge des 2. Weltkrieges zur Sowjetunion kamen	25
1) Die baltischen Staaten	26
2) Polen	27
3) Karpatengebiet und Bukowina	32
4) Bessarabien	35
IV. Zwischen Hitler und Stalin	36
1) Die baltischen Staaten	37
2) Das ehemalige Polen	38
3) Bessarabien und Bukowina	40
4) Kirchliches Leben nach dem Kriegsausbruch zwischen Deutschland und der Sowjetunion	41
V. Nach dem Sieg der Roten Armee über das Dritte Reich	44
1) Die baltischen Katholiken	50
2) Die polnischen und weißrussischen Katholiken	55
3) Die Ukrainische Unierte Kirche Galiziens	57
a) Ein Hirtenschreiben unter dem Namen des Patriarchen Aleksij	61
b) Unterschiede in der Ekklesiologie und in der Haltung zu den Behörden	65
c) Die Behörden stellen die Weichen	74
d) Die Papstencyklika "Orientales omnes"	77
e) Die sogenannte Synode von Lemberg	80
f) Die Antwortverweigerung des Patriarchen Aleksij	84
g) Ein jahrzehntelanger Kreuzweg begann	90
4) Die Unierten in Karpatoruthenien	92
5) Die armenischen Katholiken Galiziens	96
6) Die Katholiken in Bessarabien	97
7) Die Katholiken in Sowjetasien	98
8) Die Zahl der Gemeinden	99

VI. Zur Zeit der Perestrojka	100
1) Der Wiederaufbau der Kirchenorganisation bei den Katholiken der Sowjetunion	103
2) Neue konfessionelle Spannungen als Folge der Neu- ordnung	110
a) In der ehemals katholischen Westukraine	111
b) Im alten Gebiet der Russischen Orthodoxen Kirche	117
c) Die Notwendigkeit ekklesiologischen Überprüfens	119
Schlußwort	121
Inhaltsverzeichnis	123